Edmund Hoefer's

Erzählende Schriften.

Elfter Band.

Edmund Hoefer's

Erzählende Schriften.

Elfter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1865.

Schnellpressendruck von Aug. Wörner, vorm. J G Sprandel, in Stuttgart.

Inhalt.

Das Wyler Schlößchen.

1863.

1.

Es ist nun schon über vierzig Jahre her, denn es war gleich nach dem großen Kriege, in dem die Franzosen aus Deutschland gejagt wurden, da sah's um die berühmte Handels- und Fabrikstadt bei weitem anders aus, als heutzutage. Von all den Straßen, die gegenwärtig vor ihren Mauern schier eine größere, reichere und lebhaftere Stadt bilden, als die alte drinnen jemals gewesen, war damals wenig die Rede. Vor einigen Thoren gab es zwar schon die sogenannten Vorstädte, meistens aber fand man diesseits der Mauern, Wälle und Gräben nichts als Wiesen und Felder oder höchstens Gemüse- und Obstgärten in armseligen, keinen Neugierigen zurückhaltenden Zäunen; und wenn man ja hie und da auf ein Gebäude stieß, so war's eine Scheune, ein Schuppen oder ein Gartenhäuschen, in welchem die Arbeitsgeräthe der Besitzer aufbewahrt wurden.

Vor dem Heiligengeist-Thore war es nicht anders; gleich hinter der alten wackeligen Zugbrücke über den auf dieser Seite sehr breiten und tiefen Graben fingen die Felder und Wiesen an, selbst der Gärten gab es wenige, und die Lerchen sangen ungestört und fröhlich über dem einsamen Gelände. Ging man ein paar hundert Schritte auf der Landstraße fort, so stieß man

auf einen Weg, der zu schmal fast für Fuhrwerke und zu breit für Fußgänger, sich rechts abzweigte und zwischen den Feldern, Wiesen und Gärten weiterführte. Man sah's ihm an, daß er nicht häufig betreten wurde; die Besitzer der angrenzenden Grundstücke hatten nur zeitweise hier zu thun, Spaziergänger mochten sich selten in diese Gegend verirren, und so drängte sich Gras und Kraut überall hervor und dämpfte den Schritt eines Wanderers bis zur Unhörbarkeit. Ließ man sich durch diese Einsamkeit indessen nicht abschrecken, sondern ging vorwärts, so erblickte man nach einiger Zeit eine lange, nicht gar hohe und weiß getünchte Mauer vor sich, welche vom Graben bis an den Pfad heraufreichte und sich dann längs desselben fortsetzte. Es sah fast aus, wie ein Kirchhof, und auch die edlen Bäume, welche ihre Kronen und Wipfel hoch über die Mauer hinauf trugen, widersprachen einer solchen Annahme nicht; nur mußte man sich sagen, daß die Todten dann einen langen Weg bis zu ihrer Ruhestätte gehabt haben würden, denn der Fleck war ziemlich gleich weit von beiden Thoren entfernt, zwischen denen er lag, und es mochte von beiden für einen rüstigen Fußgänger immerhin über eine Viertelstunde bis zu der Mauer sein.

Allein es war auch kein Kirchhof. Hatte man die Mauer vollends erreicht, so stieß man, etwa in der Mitte der Vorderseite, auf ein großes mit sehr zierlichen Arabesken durchschlungenes eisernes Gitterthor, durch welches man dann in die geschmackvollen Anlagen eines ausgedehnten Gartens hineinblicken konnte. Da waren Rasenplätze uud schöne alte Bäume, Gebüschpartien und Gruppen von blühenden Gesträuchen und Stauden, Rabatten mit ausländischen, damals hier zu Lande noch seltenen, leuchtenden Blumen, und endlich, etwa hundert Schritt rückwärts gelegen, ein nicht großes, aber hübsches Haus. Sein Souterrain trat terrassenartig hervor, aus der Steinbalustrade, welche diese

Terrasse einfaßte, erhoben sich schlanke Säulen, die in leichten Bogen mit dem Dache verbunden waren, und Epheu, Kletterrosen und wilder Wein rankten sich üppig empor, verhüllten das Haus und kletterten anmuthig mit ihrem Laub und ihren Blüthen bis auf das Dach und an den Thürmchen hinauf, welche den Bau flankirten. Von den Fenstern war wenig zu sehen; eine Thür erblickte man auf dieser Seite gar nicht. Das alles war so anmuthig und eigenartig, so durchaus überraschend, daß man wohl stehen bleiben und schauen, daß man nach dem fragen durfte, der sich in solcher Einsamkeit angesiedelt und dieselbe sich so zu schmücken verstanden hatte. Die Antwort war dann freilich einfach genug.

Eine reicher Hagestolz, der letzte seiner vordem in der Stadt überaus angesehenen alten Familie und einer der Wenigen, deren Reiselust im vorigen Jahrhundert schon alle Hindernisse und Strapazen überwand und so oft wie möglich in die Ferne trieb, war endlich seiner Reisen überdrüssig geworden und hatte zu seiner Unterhaltung den Garten angelegt und das Haus gebaut — ein Einfall, um dessen Ausführung willen ihn seine Mitbürger für einen noch größeren Narren und einen noch excentrischeren Kopf erklärten, als sie von jeher bereits gethan. Der alte Herr hatte sich durch dieses Urtheil in seinem Vornehmen freilich nicht stören lassen; im Gegentheil war er, wie wir's in ähnlichen Zuständen und Verhältnissen häufig beobachten können, nur noch hartnäckiger hier, noch verdrießlicher gegen alle Welt und noch einsiedlerischer dort geworden, und als seine Schöpfung vollendet war, verließ er sein Erbhaus in der Stadt und zog auf die Cottage — so hieß er sie — hinaus. Dort lebte er, die Stadt sah ihn nicht mehr, und als er in sehr hohen Jahren starb, hinterließ er die Bestimmung, daß seine Besitzung von den, in Nachbarstädten angesiedelten Erben nicht verkauft

werden dürfe. Wenn niemand von ihnen sich entschließe, sie zu bewohnen, solle sie in Gottes Namen zerfallen; es müsse denn sein, daß seine Vaterstadt endlich zu der Einsicht komme, wie man für die vielen schwachsinnigen Einwohner ein eigenes Narren-, deutsch gesagt: Tollhaus bedürfe. Zu solchem Zweck möchten die Erben allenfalls Haus und Besitzung abtreten.

Zu dieser Einsicht hatte sich die höchlich entrüstete Stadt inzwischen noch nicht erheben gewollt, und da auch der Erbe und seine Familie sich nicht entschlossen, ihren bisherigen Wohnort zu verlassen, so sah es um das „Wyler Schlößchen" — der Erbauer war ein Herr Peter von Wyle gewesen — oder, wie man es auch hieß: „das Narrenhaus", nicht zum besten aus.

An Verkauf war, wie gesagt, nicht wohl zu denken; der Erblasser hatte für solchen Fall eine an das städtische Waisenhaus zu entrichtende Straffumme festgesetzt, welche den Werth des Grundstücks weit überstieg. Man suchte sich daher mit Vermiethung zu helfen, ohne jedoch einen recht erwünschten Erfolg zu erzielen, da in diesen Gegenden dazumal schier jedermann noch auf seinem eigenen Erbe wohnte und niemand etwas von den jetzt beliebten Sommerwohnungen wußte. Indessen fand man im Laufe der Zeit ein paarmal Fremde, welchen während ihres Aufenthalts in der Stadt, die Wohnung im Schlößchen anstand, und wenn solche Gelegenheiten auch nur selten kamen, so hatten sie doch die Folge, daß man Haus und Garten nicht völlig zu Grunde gehen ließ.

Viel wurde dadurch für das Grundstück freilich nicht erzielt, und da sich obendrein vom Anfang unseres Jahrhunderts an manche Jahre lang auch kein Miether mehr fand, so verwilderte der Garten allmälig immer mehr, und das Schlößchen lag täglich älter und grauer, einsamer und stiller in den wuchernden Ranken, das Moos setzte sich an und die Flechten zehrten an

den festen Steinen; die sauberen Platten der Terrasse wichen auseinander und sanken hie und da ein, und wären nicht die Ranken gewesen, die das Gebäude zusammenhielten und liebevoll seine Schäden verdeckten, so möchte es schon ganz ruinenhaft erschienen sein. In dem grünen Dämmer freilich konnte es einem poetischen Aug' und Herzen jetzt nur noch lauschiger und lockender erscheinen.

So war das Jahr 1811 herangekommen, als sich im Gasthof „zur Post" ein Mann einfand, der sich als Geschäftsführer eines reichen Herrn auswies, für diesen, der ruhebedürftig und kränklich, eine nicht zu kleine, behagliche und vom lebhaften Tagesverkehr entfernte Besitzung suchte und, da man ihm das Wyler Schlößchen nannte, dieses alsbald in Augenschein nahm. Der Zustand desselben gefiel ihm zwar nicht und die sonstigen Verhältnisse nöthigten ihm ein Kopfschütteln über das andere ab, — er suche keine Miethswohnung, sagte er, sondern ein Eigenthum. Trotzdem sagten ihm aber doch die Lage, Eintheilung und ursprüngliche Einrichtung augenscheinlich so sehr zu, daß er sich mit dem Eigenthümer in Verbindung setzte und endlich auch mit der Verwaltung des Waisenhauses zu verhandeln begann. Was niemand für möglich gehalten, geschah. Es kam ein Vergleich zu Stande, der Haus und Garten für eine große Summe zum Eigenthum des verborgenen Käufers werden ließ. Der bisherige Besitzer mochte Gott danken, das für ihn nicht nur völlig unbenützbare, sondern sogar noch kostspielige Grundstück mit einigem Vortheil los zu werden, und die Administratoren des Waisenhauses mußten einsehen, daß bei der damaligen Geldnoth und allen übrigen hoffnungslosen Zuständen und Verhältnissen die ihnen zufallende Abfindungssumme immerhin weit mehr sei, als sie bis dahin jemals hatten erwarten können.

Nun wurde es laut in und bei dem stillen Hause; zahl-

reiche Arbeiter nahmen das Gebäude und den Garten in Angriff, um es, so zu sagen, erst aus dem Groben heraus zu bringen. Dann kamen Fremde, um die Anlagen zu vervollkommnen und die innere Einrichtung zu vollenden, und im Sommer 1813 zeigte sich alles sauberer und anmuthiger als es je gewesen, trieben die Gartenanlagen, grünten die Rasenplätze auf's üppigste und blühten kostbare, in diesen Gegenden bis dahin noch nie gesehene Blumen. Das Schlößchen selbst lag nach wie vor in seinen grünen Hüllen, äußerlich unverändert. Das sah jedermann, der einmal durch das Gitterthor zu schauen wagte, was man sich aber von der neuen Einrichtung erzählte, grenzte an's Fabelhafte; es sollte wie ein Märchen aus tausend und einer Nacht sein. Gesehen hatte es freilich niemand als die fremden Arbeiter, welche nach Vollendung des Baues wieder davonzogen, ohne eingängliche Mittheilungen gemacht zu haben.

Dies Geheimniß im Verein mit dem Aufwande, der beim Ankauf und bei der Einrichtung stattgefunden haben sollte, reizte das Publikum in nicht geringem Maße. Man hieß das Schlößchen daher fortan auch fast nur noch das „Narrenhaus".

Die Bewohner waren jetzt da, aber man bekam auch von ihnen nicht viel mehr zu sehen als vom Hause. Der Besitzer war den Behörden, welche dergleichen zu erfahren haben, als ein Herr von Willing genannt worden — ein obscurer Name, von dem niemand bisher gehört und den man nirgends unterzubringen wußte. Indessen konnte man, wenn man ihn einmal in der Umgegend der Stadt spazieren reiten oder zuweilen auch diese selbst passiren sah, nicht umhin, ihn für einen wirklich vornehmen Mann zu halten. Seine ganze Erscheinung und Haltung war die eines alten Soldaten und zwar eines recht hoch gestellten. Ein Sechziger von hoher und ziemlich hagerer Gestalt, mit gebräuntem Gesicht und zugleich finsteren und stolzen

Zügen, mit Augen endlich, wie die des alten Fritz, so scharf und durchdringend war der Blick der glänzend blauen Sterne, — saß er auf seinem prachtvollen Pferde wie angegossen. Kurz, er sah genau so aus, wie man sich etwa einen General zu denken pflegt, und auch seine Kleidung widersprach einer solchen Annahme nicht. Denn er trug stets hohe Steifstiefel, einen grauen Rock von militärischem Schnitt, gleich einer Interimsuniform, und einen gleichfalls militärischen Hut, alles freilich ganz schlicht, den Rock ohne Abzeichen, den Hut ohne Bordüre oder Feder, und doch, wie es nur ein Mann von Stande zu tragen versteht.

Man wußte — oder schloß vielmehr, — daß er verheirathet war, und nach dem kleinen Kinde, das man vom alten Stadtwall über den Graben in den Garten hinüberblickend, dort zuweilen unter Aufsicht einer Wärterin spielen sah, mußte die Dame noch jung sein. Ebenso glaubte man eine schöne und feine Frau aus den kostbaren Stoffen und Toilettenbedürfnissen errathen zu dürfen, welche entweder von auswärts anlangend auf dem städtischen Zollhause geöffnet und versteuert oder von einer nur gebrochen deutsch redenden Kammerfrau in den ersten Läden der Stadt ausgewählt wurden. Zu sehen bekam die Dame aber wie bei ihrer Ankunft so auch in den folgenden Jahren niemand; sie schien niemals das Haus zu verlassen. Hie und da wollte zwar jemand, auch wieder vom Walle aus, eine weibliche Gestalt in der Begleitung des alten Herrn oder einer anderen Frau durch den Garten wandernd erblickt haben; allein einerseits wurde sie stets nur auf Augenblicke sichtbar und verschwand alsbald wieder hinter einer anderen Gebüschpartie, andrerseits war die Entfernung zu groß, um mit Sicherheit entscheiden zu lassen, ob man in der Erscheinung die Herrin oder etwa nur die Kammerfrau zu erkennen habe.

Das Kind, welches zuweilen auch in der Nähe des Gitterthors auf dem Rasen spielte, war ein etwa vierjähriger Knabe. Die Wärterin oder Bonne, die man ihm französisch zurufen hörte, war noch jung, die übrige zahlreiche Dienerschaft bestand aber durchgängig aus älteren, grämlichen oder schweigsamen Leuten, welche die Besitzung allein wo es nicht zu vermeiden war, verließen und nur bei nothwendigen Einkäufen in der Stadt gesehen wurden. Ueberhaupt verkehrten sämmtliche Bewohner des Narrenhauses mit keinem Menschen in der Stadt näher, und nur der Medicinalassessor Doctor Bode, ein bejahrter Mann, ward in gelegentlichen Krankheitsfällen hinausgerufen. Seine Einkünfte, um auch das zu erwähnen, schien Herr von Willing durch den früher erwähnten Geschäftsführer zu erhalten, welcher von Zeit zu Zeit sich zeigte, einige Tage im Schlößchen weilte und wieder dahin zurückkehrte, woher er gekommen.

So standen die Dinge im Frühling und Sommer 1813 und so standen sie auch noch drei Jahre später. Die Bewohner des Schlößchens, so viele man von ihnen zu sehen bekam, sahen genau so aus wie früher, und man wußte nicht ein Haarbreit mehr von ihnen als von Anfang an. Der Krieg war nicht in diese Gegenden gedrungen, das Leben immer seinen stillen ruhigen Gang gegangen, und das Einzige, was von diesem Gange abgewichen, waren zwei oder drei Reisen, welche den alten Herrn jedesmal auf drei bis vier Wochen, man wußte nicht recht wohin, von Hause entfernt hatten. Er nahm dann Extrapost, bezahlte die Postillone fürstlich und fuhr die Straße nach der nicht allzu weit entfernten Königsstadt zu. Dort verschwand seine Spur, — denn man forschte derselben wirklich einmal nach — und ließ sich einige Wochen später auf irgend einer benachbarten Poststation wieder finden. Das war alles, und man hieß das

Schlößchen immer entschiedener „das Narrenhaus,“ denn man ärgerte sich nicht wenig über ein so ungewöhnliches Treiben.

2.

Im Herbst 1815, als die Sommerfäden zogen und die ersten gelben Blätter von den Bäumen fielen, stand einmal Abends Herr Henke, der Wirth des Gasthofes „zur Post,“ seinen dunkelsten Meerschaumkopf rauchend vor der Thür und dachte einigermaßen mißmuthig über die schlechten Zeiten und die jährlich abnehmende Reiselust nach. Denn selbst in diesem Jahre, wo doch der Erzfeind vollends besiegt und über's Meer geschafft worden, wollte sich Handel und Wandel und Verkehr noch gar nicht wieder in alter Weise regen; die Messe, oder wie man das dort zulande heißt, der Markt, der in diesen Tagen die Stadt sonst mit Fremden zu überfüllen pflegte, war überaus schlecht ausgefallen; Handelsreisende und Probenreiter, Herrn Henke's liebste Gäste, wollten sich noch immer nicht wieder einfinden, und an Vergnügungsreisende, welche vordem um diese Jahrszeit auf ihrem Rückwege vom Süden zum Norden die „Post“ häufig heimgesucht hatten, war gar nicht zu denken. Die einzigen Reisenden, die sich neuerdings häufiger fanden, waren von den Armeen in Frankreich heimkehrende beurlaubte oder entlassene Militärs, Leute, die mit ihrem Reisegelde meistens schon ziemlich am Rande waren und wenig aufgehen ließen, und gegen die man doch, wollte man nicht unpatriotisch gescholten werden, gewisse Rücksichten beobachten, denen man ein recht freundlich Gesicht zeigen mußte.

„Der Teufel hol's!“ murmelte Herr Henke häufiger als gerade nöthig, wenn er dergleichen Reisende von dem nahen

Postgebäude seinem Gasthofe zusteuern sah, und es kam so weit, daß er diese Nachbarschaft des Posthauses und des Hauses „zur Post," welche ihm früher zur Freude und Beruhigung gereicht, zuweilen auf's ernstlichste beklagte, und: „der Teufel hole ihn!" murrte er auch jetzt, da er eben einen solchen Gast erblickte, der die Straße daher und auf sein Haus zukam. „'s ist richtig wieder einer," fügte er gegen den Hausknecht gewendet, der grade aus der Thür zu ihm trat, leise hinzu. Und der Angeredete machte ein nicht minder verdrießlich Gesicht, da auch er mit derartigen Gästen nichts im Sinn hatte — sie vergüteten seine Geschäfte mit gar zu geringen Trinkgeldern.

Der Beobachter war inzwischen herangekommen, ein mittelgroßer, schlanker Mann mit dunklem Bart und dunklen Augen, in schlichter, ziemlich bestaubter Reisetracht. Seine Bewegungen, seine Haltung rechtfertigten Herrn Henke's Argwohn durchaus, und wie um dem verdrießlichen Wirth auch den letzten Zweifel zu nehmen, erhob er jetzt zwei Finger zum legeren Gruß an den Schirm der Mütze und fragte kurz: „ein Zimmer frei?" — Und als die Antwort nicht gleich erfolgte, denn Herr Henke und der Hausknecht musterten noch die Erscheinung des Fremden und das überaus kleine Ränzel, das er an den Riemen in der Linken hielt, — fügte er in gleich ruhigem Tone hinzu: „ich brauche keines Ihrer besseren, sondern bin auch mit einem Hinterzimmer auf ein paar Tage zufrieden."

Auf ein paar Tage? Den Teufel auch! dachte Herr Henke, das ist eine böse Geschichte! Und laut sagte er: „auf eine paar Tage, mein Herr, dürfte es gerade jetzt kaum möglich sein können. Mein Haus hat viele alte Kunden, die ich demnächst erwarte und für die ich Zimmer parat halten muß." — Es war fast, als habe der Fremde den Gedankengang des Wirths durchschaut, denn er zuckte die Achseln und versetzte, jedes weitere Wort

desselben abschneidend, kurz wie zuerst: „also ein Zimmer; ich bin müde. Lassen Sie mein Gepäck holen. Da ist der Postschein.“ — Gegen diesen Ton und noch mehr, gegen diesen Blick der dunklen Augen war nichts einzuwenden. Das Wort Gepäck klang überdies lieblich in Herrn Henke's Ohren, und zu allem Uebrigen sah er auf dem Postschein, wo der Name des Reisenden angegeben war, trotz der zunehmenden Dämmerung und eines sehr flüchtigen Blicks vor diesem noch unleserlichen Namen einen Titel und ein „von“.

Herr Henke lüftete die Hausmütze. „Laufe, Johann!“ sagte er, dem Hausknecht den Schein reichend, und setzte, sich gegen die Thür wendend, mit einer Verbeugung und die Mütze in der Hand, hinzu: „wenn es dem gnädigen Herrn gefällig ist — mir fällt ein, ich kann Nummer 3 noch frei halten; es wird Ihnen conveniren.“ Zugleich langte er auch nach dem Ränzel, das der Fremde jedoch mit einem kalten „unnöthig!“ zurückhielt, ein Wort und eine Bewegung, die des Wirthes Vermuthung zu bestätigen schienen, daß in dem so hartnäckig bewahrten Gepäckstück am Ende Baarschaften und Kostbarkeiten stecken dürften, die man auf einer Reise gern bei der Hand und unter Augen behält. —

Herr Henke zündete selber Licht an, nahm den Schlüssel vom Brett, begleitete den Ankömmling die Treppe hinauf, höflichst zurückleuchtend. „Der gnädige Herr kommen wohl von unserer tapfern Armee in Frankreich?“ fragte er dabei. — „Ja, auch,“ lautete die kalte Antwort. — „Es ist mir immer eine hohe Ehre, wenn ich einen dieser herrlichen Krieger beherbergen darf,“ sprach Herr Henke mit tiefem Gefühl. — „So? Plötzlich?“ fragte der Fremdling so scharf, daß der Wirth zusammenschrack, und da sie in diesem Augenblick in das Zimmer Nummer 3 traten, fuhr der Ankömmling, sich in dem sehr sauberen, geräumigen Gemach umschauend, fort: „ich habe Ihnen gesagt, daß ich auch mit einem kleinen

Zimmer zufrieden bin und Sie nicht inkommodiren will; ich bleibe bestimmt einige Tage, oder wissen Sie vielleicht gleich eine anständige Miethswohnung für mich?" Er sprach das alles in dem gleichen kalten, ruhigen, bestimmten Tone, den er von Anfang an festgehalten und nur das einemal bei jener oben angeführten scharfen Frage einigermaßen aufgegeben hatte. —

Henke, du bist ein Esel gewesen, sagte sich der Wirth ganz niedergeschlagen, ein ungemeiner Esel! Aber lieber Gott, wer konnte auch so was denken, er sieht doch nach gar nichts aus! Weßhalb sagte er nicht gleich von seinem Gepäck? Und laut sprach er mit einer gewissen treuherzigen Offenheit: „der gnädige Herr inkommodiren mich nicht; sie redeten von einem kleinen Hinterzimmer, und deren habe ich allerdings keine frei — heißt das: auf längere Zeit. Dies Zimmer erwartet gleichfalls seinen Bewohner — den Herrn Präsidenten von Helmar, der mir geschrieben hat. Allein es mag noch immer acht Tage anstehen, und selbst, wenn er früher einträfe, würde ich anderweitig Platz finden, falls der gnädige Herr mir noch die Ehre geben. Sie dürfen mir mein anfängliches Zögern nicht so übel nehmen," fügte er noch treuherziger hinzu; „es geht Unsereinem so viel durch den Kopf —." — „Schon recht," unterbrach der Fremde ihn kurz. „Setzen Sie das Licht hin und lassen Sie mein Gepäck gleich heraufbringen." — „Sogleich. Weiter befehlen der gnädige Herr nichts?" versetzte der Wirth. — „Nichts für jetzt."

Herr Henke zog sich einigermaßen geschlagen zurück und ließ seinen Mißmuth an seiner Familie und den Dienstleuten, mit denen er mehr als je zu zanken fand, vorzüglich aber an dem Hausknecht aus, der mit seiner Rückkehr von der Post gar zu lange zögerte. Er mußte indessen zuletzt doch auch seine Entschuldigung gelten lassen, daß das Gepäck zu schwer gewesen und er sich zuerst eine Karre habe borgen müssen, denn der Wirth

war im Ganzen kein unbilliger Mann, und die beiden Koffer, welche anlangten, zeigten sich zwar nicht ungewöhnlich groß, aber ganz unerwartet schwer. Ihre Adresse lautete, da man sie jetzt mit Muße lesen konnte: „Hofgerichts-Assessor Arnold von Brandeck, Lieutenant a. D." — Damit war der Stand und Zweck des Gastes zur Genüge angegeben. Denn das Hofgericht in der Stadt war seit dem Beginn des großen Krieges sehr arm an jüngeren Arbeitern geworden und mußte jetzt voraussichtlich dergleichen mehrere zugewiesen erhalten. Herrn Henke gab dieser Stand seines Gastes aber einen neuen Herzstoß, denn die unverheiratheten Angestellten des Hofgerichts, welche früher alle an seiner Table d'hôte gespeist, hatten sich neuerdings häufig dem „Schwan," dem Rivalen der „Post" zugewendet. Wie nun, wenn auch Herr von Brandeck —? — Der brave Wirth mochte das gar nicht ausdenken. Er hatte eben seit einiger Zeit gar zu viel und „unverschuldetes" Unglück! Und heut Abend genoß der Assessor obendrein nicht mehr als eine Suppe und ein Glas Wasser auf dem Zimmer!

Am folgenden Morgen schrieb Herr von Brandeck seinen Namen und Stand in's Fremdenbuch und ging dann aus, um seinen Vorgesetzten und Collegen die herkömmlichen Besuche zu machen. Sein Anzug dabei war schicklich und sauber, aber freilich nicht in der Mode, und seine ganze Erscheinung glich der eines in Civil gekleideten Militärs, das heißt, als gehörten ihm die Kleider nicht. Dafür war der alte schwarze Frack mit einigen Orden geziert und unter ihnen auch mit dem eisernen Kreuz erster Klasse, so daß Herr Henke, zumal der Gast von freien Stücken alle Tage seine Rechnung verlangte und bezahlte, in seiner Gegenwart die Mütze gar nicht mehr aufzusetzen wagte. Zu solchem Respekt trug freilich auch das ganze Auftreten des Assessors sein Theil bei. Er war im Allgemeinen nicht grade

wortkarg, aber im Gasthause wenigstens stets von einer Kürze und Bestimmtheit, welche die allerpräcisesten Antworten verlangten und jede an ihn zu richtende Frage so gut wie irgend eine längere Unterhaltung von vornherein ausschlossen. Mit seinen Nachbarn an der Tafel und den Collegen, die dort außer ihm speisten, verkehrte er höflich, ja in einer gewissen ruhigen Gemüthlichkeit, nicht jedoch vertraulich, und von Angeregtheit und Munterkeit erblickte man weder in seinem Wesen noch in seinen Mienen jemals auch nur die leiseste Spur.

Diese Beobachtungen konnte Herr Henke Tag für Tag anstellen, denn nachdem der Assessor eine Wohnung in der Nachbarschaft der „Post" gefunden — sie war zwar klein und theuer, aber auch behaglich und gut gelegen — behielt er den Tisch im Gasthof und speiste daselbst auch häufig zur Nacht. Bekannter wurde er trotzdem jedoch weder mit dem Wirth und der Bedienung noch mit der Mehrzahl der übrigen Gäste, ja mit Ausnahme einer einzigen Frage hatte er zu Herrn Henke seit dem ersten Tage nie mehr ein anderes, als ein unumgänglich nothwendiges Wort gesprochen. Und auch diese einzige Frage hatte den Wirth seinem Gast nicht näher gebracht.

Gleich zu Anfang nämlich, da der Assessor noch im Gasthofe wohnte, trat er eines Morgens vor seinem Ausgange in die Gaststube, um zu frühstücken, und da er von Herrn Henke persönlich bedient wurde, fragte er in seiner gewohnten ruhigen Weise so hin: „lebt hier in der Stadt ein Baron von Wollzow, General außer Diensten?" — „Nein, Herr Assessor," versetzte Henke ohne sich zu bedenken, „es müßte denn erst seit einigen Tagen sein. Und selbst dann würd' ich's vermuthlich erfahren haben, wenn ein solcher Herr sich bei uns niederlassen wollte." — „Von einigen Tagen ist keine Rede," bemerkte der Assessor im früheren Tone; „es müßte seit Jahren sein." — „Dann bestimmt nicht," ent-

gegnete der Wirth. „Ich würde das wissen, denn ich bin ein Stadtkind und kenne jedermann."

Der Assessor nickte, beendete sein Frühstück und ging, und die Unterhaltung, wenn man's so heißen will, fand wie gesagt keine Fortsetzung. Die Frage beschäftigte Herrn Henke auch nur um dessentwillen noch einige Zeit lang, weil ihm der Name „Wollzow" bekannt klang, ohne daß er wußte von wem und bei welcher Gelegenheit er denselben gehört haben könne. Sein Interesse war indessen trotz dieser Erinnerung auch nicht groß, und da Herr von Brandeck nicht wieder auf die Frage zurückkam, gedachte er ihrer nur, weil sie die einzige war und blieb, deren ihn der Herr jemals würdigte.

Der Assessor von Brandeck lebte in seiner kleinen sauberen Wohnung still fort, galt für einen der fleißigsten und tüchtigsten Arbeiter seines Gerichts und einen braven, bei seinen Jahren nur gar zu ernsten Mann. Zum Theil leitete man seinen Ernst und seine Stille freilich, wie sein zurückgezogenes Leben von den schweren Kopfwunden her, die er im Feldzuge von 1814 erhalten, und von denen die eine, noch jetzt nicht völlig verharscht, mit einem silbernen Plättchen bedeckt war. Brandeck hatte zwar das dunkle Haar darüber gestrichen, aber man bemerkte es dennoch und spürte das Dasein der Wunde überhaupt auch an den Schmerzen, welche den jungen Mann von Zeit zu Zeit heimsuchten und bis in's Mark zusammenschüttelten. Er schloß sich dann tagelang in sein Zimmer ein und war für niemand als seinen alten Diener sichtbar, der einige Zeit nach ihm angelangt war und ein paar schöne Pferde mitgebracht hatte, welche seines Herrn einziges Vergnügen zu bilden schienen. Man sah ihn fast täglich auf dem einen oder anderen spazieren reiten, wie er sich denn auch sonst viel Bewegung machte.

Durch diesen Alten, der schon bei den Eltern des Assessors

in Dienst, vernahm man denn auch, daß Herr von Brandeck einige Zeit vor dem Kriege sein väterliches Gut, an dessen Erhaltung er der großen, darauf haftenden Schulden wegen verzweifeln mußte, an einen Nachbar und alten Freund noch ziemlich günstig verkauft und sich seitdem ganz dem Staatsdienst gewidmet hatte. Der Krieg hatte dann ihn, wie viele seines Gleichen, zum Soldaten gemacht und der Friede ihn wieder in seine frühere Laufbahn zurückgeführt, auf der er es, wenn er leben blieb, weit bringen mußte, da man ihm von allen Seiten wohl wollte und seine glänzenden Fähigkeiten anerkannte. Er stand sich mit seiner Besoldung und der Einnahme, welche ihm der Rest seines elterlichen Vermögens abwarf, zumal er denselben mit keinen Geschwistern zu theilen hatte, schon jetzt gut genug und hätte eine Familie auf dem anständigsten Fuß erhalten können. Man erfuhr aber nicht, daß er an dergleichen gedacht habe, und sah mit eigenen Augen, daß er auch gegenwärtig von solchen Gedanken fern war. Denn er verkehrte in keiner einzigen Familie der Stadt und erschien auf keinem Balle, in keiner Gesellschaft, nicht im Theater, nicht im Concert. Sein Kopfschmerz gestatte ihm den Besuch derartiger Vergnügungen nicht, sagte er wohl, und man mußte ihm das glauben, da man ihn, wie bemerkt, ohnehin nur zu häufig an demselben leidend wußte.

Ein Geheimniß, um dies zu erwähnen, umgab ihn nirgends, so wenig er auch über sich und seine Verhältnisse zu sprechen liebte. Er blieb, wie er sich gleich anfangs gezeigt, ein artiger und höflicher, wenn auch stiller Mann, der aus Neigung und Gewohnheit, sowie seines körperlichen Zustandes wegen wenig, und gar keinen vertrauteren, Umgang hatte und die Annäherung Unberufener und Unwillkommener auf das kühlste und bestimmteste abzulehnen verstand. Solche Abgewiesene mochten ihn für stolz und hochmüthig halten, während sein Diener darauf schwor

und die wenigen, welche ihn so oder so etwas näher kennen gelernt, alsbald eingesehen hatten, daß es im Grunde keine theilnehmendere, gütigere und, wir müssen wohl sagen: humanere Natur gab als die seine.

3.

Der Frühling des Jahrs 1816 war in diesen Gegenden so früh und schön aufgegangen, wie selten einer und schien nach all den schweren Kriegsjahren den hart geprüften Menschen ein Zeitalter des vollsten Friedens und Segens zu verheißen. Sie ahnten's nicht, daß grade in diesem und dem folgenden Jahre die Noth eine Höhe erreichen sollte, wie man sie in Deutschland seit unvordenklicher Zeit und trotz all der unruhigen Tage nicht kennen zu lernen gehabt. Die Saaten standen im reichsten Grün, die Bäume prangten im üppigsten, frischesten Laube und hie und da im schönsten Blüthenschmuck, die Frühlingsblumen dufteten, und die Lerchen sangen von früh bis spät in der sonnburchglänzten, reinen blauen Höhe.

Auf den alten Stadtwällen zumal war es jetzt fast ergreifend schön. Die mächtigen Linden, welche sie einfaßten, standen im vollen jungen Laube und die lichtgrüne hohe Wölbung erhob sich wie ein riesiges magisch durchleuchtetes Kirchenschiff über den Spaziergängern. Dazu kam, daß man überallhin einen freundlichen und erquickenden Blick hatte, hier auf den längst ausgetrockneten und von den Stadtbewohnern zu hübschen Gärten benützten inneren Stadtgraben; drüben auf den äußeren Graben mit seinem klaren, vom nicht fernen Fluß herüberströmenden Wasser, auf die Gärten und Felder jenseits, auf die Wiesen und das weite Land mit seinen Dörfern und Wäldern. Und die Stille war so groß auf diesen Wegen, das Geräusch der Stadt er-

starb hier, und nur der Stundenschlag der Kirchenuhren oder der leise Lerchensang von den Feldern klang friedlich in Ohr und Herz.

Die Bewohner der Stadt machten sich indessen diese Frühlingsfreude im allgemeinen wenig zu Nutz, sie waren keine großen Spaziergänger, und wenn man zur gleichen Tagesstunde mehrmals dem gleichen Wanderer auf den Wällen begegnete, konnte man ziemlich sicher darauf schließen, daß man in ihm keinen Einheimischen, sondern irgend einen Fremden oder Eingewanderten, einen der auf die eine oder andere Weise Angestellten vor sich habe. Derjenige aber, dem man am häufigsten begegnete, war der Assessor Arnold von Brandeck, der, wie er selber sagte, in der freien Luft und bei reichlicher Bewegung von seinen Leiden am wenigsten heimgesucht wurde. Schon im Winter traf man ihn regelmäßig auf diesen Pfaden, und seit dem Beginn der milderen Witterung sah man ihn die alten Wälle täglich mehrmals durchmessen. Auch hier aber war er, wie wir es schon sonst von ihm wissen, meistens allein, und wenn mit irgend jemand einmal zusammen, einsilbiger und ablehnender als je. Er war durch Anlage und Erziehung von Jugend auf ein großer Naturfreund, und ein solcher pflegt allerdings die Einsamkeit auf seinen Wanderungen und bei seinem Schauen und Lauschen jeder Gesellschaft vorzuziehen. — Am häufigsten ging er aber auf dem westlichen Walle, der die ältesten und höchsten Bäume hatte, und wo überdies die alte Brustwehr sich über den Wall erhebend, auf ihrem oberen Rande einen schmalen Fußpfad darbot, von dem aus man einen noch weiteren Ueberblick über die Gegend gewann.

Es läßt sich denken, daß der junge Mann auf diesem Wege dem „Narrenhause," in dessen Garten er vom Wall aus hineinsah, mehr als einen Blick geschenkt hatte. Wie wir erzählt haben, war es das einzige Grundstück, wo sich mehr als nur die einfachen

Gartenbeete fand, und Zierlichkeit und Anmuth der geschmackvollen Anlagen zeigte sich einem kundigen Auge auch während des Winters, wo die Gebüschpartieen, die Rasenplätze, die Baumgruppen, die dazwischen sich hinziehenden bald engen, bald breiten Wege, wenn sie nicht grade vom Schnee verdeckt wurden, auf das sichtbarste hervortraten. Ja man hatte zu dieser laublosen Zeit hie und da sogar einen Blick auf die Rückseite des Hauses gewonnen, welches sonst nur durch das Gitterthor der Vordermauer erblickt werden konnte. Indessen blieb es stets nur bei einem Stückchen Dach oder Mauer oder bei der Ecke eines Fensters, da das Gezweig sich allerwärts zu dicht verschränkte und besonders eine Gruppe von hohen Tannen und anderen Nadelhölzern den größten Theil des Gebäudes vollständig verdeckte.

Im Uebrigen aber war das Grundstück von dieser Seite besser übersehbar als von irgend einer anderen. Denn gegen den Graben zu bestand seine Befriedigung aus anscheinend zwar festen, aber nicht hohen Palissaden mit eisernen Spitzen. In ihnen zeigte sich eine stets verschlossene Thür, die auf eine Art kleiner Landungsbrücke führte. Da lag auch ein Boot angeschlossen, und diesseits zog sich am Rasenabhang des hohen Walles ein schmaler Fußsteig mühsam empor, ein Weg, der von den Bewohnern des „Narrenhauses" nicht grade selten betreten wurde, weil er sie viel schneller in die Stadt und znrück führte als die zu den Thoren führenden Außenstraßen. Arnold hatte neuerdings, wo das Eis vom Wasser war, dergleichen Passagen mehr als einmal mit angesehen, — das Boot führte ein paar Leute herüber, von denen der eine seinen Geschäften in der Stadt nachging, der andere inzwischen der Rückkehr desselben harrend beim Kahne blieb. Zu einer weiteren Annäherung war es trotz solcher Begegnungen natürlich aber nicht gekommen. Wie wir bereits wissen, waren

die Leute des Herrn von Willing nicht zugänglich und Arnold Brandeck noch weniger fragelustig.

Trotz alledem ist es jedoch begreiflich, daß der Letztere sich, nachdem ihm das Grundstück und seine eigenthümliche Benennung einmal bekannt geworden und er dasselbe bei gelegentlichen Spazierritten auch von der Vorderseite erblickt hatte, näher nach dem seltsam verschlossenen Hause und seinem Besitzer erkundigte. Die Auskunft, die er erhielt, brauchen wir dem Leser nicht mehr mitzutheilen, da sich in den vergangenen Jahren auf der Besitzung und bei ihren Bewohnern bekanntlich nichts verändert hatte. Wenigstens in der Stadt hatte man nichts von dergleichen erfahren. Nur für den jetzt etwa siebenjährigen Knaben war kürzlich ein Lehrer gekommen, der gleichfalls wenig in den Straßen zu sehen war und sich allein dem Prediger an der Marienkirche, dem Decan Kurzmann, vorgestellt hatte, was von dem Candidaten der Theologie begreiflich war. Nach der Angabe des Decans sollte es ein artiger, bescheidener und in seinem Fache wohl unterrichteter junger Mann sein.

Unsern Bekannten, den Assessor, interessirte aber das in seinem Grün versteckte Haus und der sich zur üppigsten Blüthe, zum reichsten Grün entwickelnde Garten mehr als alles, was darin hauste. Er kannte von den Bewohnern niemand, ja hatte sie mit Ausnahme jener zufällig ihm begegnenden Diener nicht einmal gesehen. Herr von Willing war während dieses Winters kaum ein- oder zweimal in der Stadt erblickt worden und später, wie es hieß, mehrere Wochen auf einer seiner Reisen abwesend, — länger als man es bisher beobachtet haben wollte.

Eines Abends gegen Ende Mai war ein Gewitter mit heftigem Regen so jählings über die Stadt hereingebrochen, daß mancher, der sich grade im Freien befand, nicht mehr seine Wohnung erreichen konnte und schnell bei Bekannten oder im ersten

besten öffentlichen Lokal ein Unterkommen suchen mußte. So war es auch Arnold Brandeck ergangen, der in die „Post“ getrieben wurde und daselbst eine Menge Leidensgefährten fand, welche sich, wie das fast immer geschieht, jetzt lustig von der überstandenen Noth erzählten, die nassen Kleider trocknen ließen und in Erwartung der von Hause verlangten Schirme, den Speisen und Weinen Herrn Henke's tapfer zusprachen. Der Assessor nahm bei einigen Bekannten Platz und mischte sich in ihre Unterhaltung, ohne auf die übrige, ihm meistens fremde Gesellschaft viel zu achten, bis einer seiner Nachbarn, der Decan Kurzmann, zu einem Nähertretenden heiter sagte: „ei sieh da, Herr Candidat, hat's Sie auch erwischt?“ — und dieser antwortete: „ich wollte so frei sein, Sie aufzusuchen, Herr Decan, und kam auf dem Rückwege in den Regen. Es ist mir recht fatal, denn Herr von Willing liebt eine so späte Abwesenheit nicht, und auch Robert wird mich schon längst erwarten.“

Schon bei den ersten Lauten dieser Stimme hatte Herr von Brandeck überrascht aufgesehen und sich dem Sprecher zugewandt. War es diese Bewegung oder etwas Anderes, das auch die Augen des Candidaten auf den Assessor blicken ließ — im nächsten Moment standen beide neben einander, riefen sich mit freudigem Erstaunen an und schlugen Hand in Hand. „Bist du es denn wirklich, Arnold?“ sagte der Eine. — „Treffe ich dich hier wieder, Bruderherz?“ fragte der Andere so bewegt und zugleich so heiter, wie ihn seine hiesigen Bekannten noch nicht gesehen. Und dann stellte er gleichfalls mit ungewöhnlicher Munterkeit den wiedergefundenen Freund seinen Bekannten als den Candidaten Karl Walisius vor — „denn so hörte ich dich anreden,“ fügte er hinzu, „und auch du hast also den Offiziersrock an den Nagel gehängt. Wir standen während der Kriegsjahre bei der gleichen Freiwilligen-Schwadron,“ fuhr er erklärend fort, „hielten von Anfang an

treulich zusammen, wurden am gleichen Tage Offiziere und kamen erst aus einander, als ich im Februar 1814 so schwer verwundet wurde und in einem französischen Spital blieb. Ich konnte nicht mehr dienen. Und du, mein Alter?" schloß er auf's neue des Freundes Hand ergreifend.

Der Candidat gab den Druck fast mit zärtlichem Blick zurück. „Ich bin vor'm Jahre wieder dabei gewesen," sprach er, „und dann zu meinem Berufe zurückgekehrt, — jetzt Hauslehrer bei dem Herrn von Willing, da draußen vor dem Thore. Da hast du in der Kürze meinen Lebenslauf. Aber du, Arnold — ich kann mich noch kaum fassen! Ich habe damals deinen Brief von Breslau erhalten, dann aber nichts mehr erfahren, niemand wußte von dir, und so — ich bekenne es offen — hab' ich gefürchtet, du seiest den alten Wunden endlich doch noch erlegen, wie so manche von unseren Freunden. Wo hast du gesteckt? Weßhalb hast du meine Briefe nicht beantwortet?" — Der Assessor schüttelte leicht den Kopf. „Ich habe überhaupt nur einen empfangen," sagte er, „und daß ich dessen Beantwortung versäumte, hängt mit meiner ganzen damaligen Lage zusammen. Darüber wollen wir ein andermal reden. Jetzt setze dich aber endlich her und lasse uns plaudern; die Herren," und er verbeugte sich lächelnd gegen die Nachbarn, — „werden es nach einem solchen Zusammentreffen nur natürlich finden, wenn wir uns ein wenig isoliren."

Der Candidat aber widersetzte sich dem. „Davon kann für jetzt keine Rede sein," entgegnete er, „denn ich muß heim, so leid es mir auch thut. Herr von Willing ist ein Mann, der auf seine Hausordnung hält, und da er sie mir auf's genauste bekannt gemacht hat — beinah darauf verpflichtet," fügte er lächelnd hinzu, „so kann ich mich nicht einmal mit Unkenntniß entschuldigen. Für uns, Arnold, wird sich schon eine andere

Stunde finden." Der junge Mann ließ sich durch die Einwendungen des Freundes, durch das Necken der Nachbarn nicht von seinem Vorsatze abbringen. Man ergriff, wie begreiflich, diese Gelegenheit, sich einmal wieder bald scherzender, bald bitterer über den Geheimnißkrämer vor dem Thore ein wenig auszulassen. Aber bei dem jungen Hausgenossen desselben verfing das für jetzt nicht weiter, als daß er endlich nicht ohne Lebhaftigkeit bemerkte: „Sie kennen ihn eben nicht, meine Herren, und werden es mir vor allen Dingen doch wohl zugestehen, daß er so gut, wie jeder selbständige Mensch, das Recht hat nach seinem Geschmack sein Leben einzurichten. Wer sich damit nicht verträgt, muß ihm fern bleiben."

Damit brach er auf, von Arnold gefolgt, der ihn bis an's Thor begleiten zu wollen erklärte. Der Regen hatte aufgehört, am Himmel zeigten sich Stellen, von denen die Sterne herabglänzten.

„Ich bin lebhafter geworden als billig," sprach der Candidat nach einigen Schritten, indem er des Freundes Arm in den seinen zog. „Allein ich kann ein solches Bemäkeln nud Bekritteln eines Mannes nicht leiden, der uns nichts angeht. Herr von Willing mag anders sein als Andere, aber wenn er seine Eigenheiten hat und streng auf seine Hausordnung hält, ist es jedenfalls nicht meine Sache, das für Pedanterie zu erklären und mich dagegen aufzulehnen. Meine Stellung ist im Uebrigen eine so behagliche, daß es geradezu unvernünftig wäre, wollte ich sie gefährden, zumal," fügte er achselzuckend hinzu, „meine Aussichten schlecht sind. Mein Vater ist todt, meine Mutter, auf ein sehr geringes Einkommen angewiesen, braucht eher von mir Unterstützung, als daß sie sie mir gewähren könnte. Ich muß verdienen, mein Freund, verdienen! Und da mein Principal selber Gutsbesitzer und Patron

ist, wäre es kindisch, wollte ich ihn, der mir am ersten nützen und helfen kann, mir verfeinden."

„Woher stammt der Willing eigentlich?" fragte Arnold, nur als wolle er mit dieser Wendung von dem bisherigen, dem Freunde sichtbar nicht angenehmen Thema ablenken. „Ich habe seinen Namen früher niemals nennen hören, obgleich es eine Zeit gab, wo auch ich in unseren Ranglisten und Adelsregistern gut daheim war. Wo ist er begütert?" — „Ich meine gehört zu haben, im B.'schen Kreise," versetzte der Candidat, „aber es ist nur —." „Im B.'schen Kreise?" fiel der Assessor verwundert ein; „das ist noch seltsamer. Das ist ja meine eigene Heimat und mir sind dort alle Namen bekannt. Er wird sich vielleicht erst kürzlich angekauft haben?" fügte er im fragenden Tone hinzu. — Der Andere zuckte die Achseln. „Im Gegentheil!" meinte er. „Die Aeußerung, die mich auf diese Annahme brachte, deutete vielmehr darauf hin, daß er früher dort gewohnt. Ob er noch jetzt seine Besitzungen dort oder anderswo hat, weiß ich nicht. Man spricht im Hause nicht von solchen Dingen, und ich mag nicht darnach fragen. Hier laß uns aber scheiden," redete er weiter, da sie eben an's Thor gelangten. „Es sieht aus, als wolle es wieder regnen und ich muß eilen. Ich werde dich bald aufsuchen, mein Alter," schloß er mit einem warmen Händedruck. „Zu mir kann ich dich nicht einladen. Der alte Herr hat sich fremde Besuche verbeten." — So trennten sie sich.

Arnold ging durch die dunklen Straßen zurück, ohne auf den wirklich wieder beginnenden Regen zu achten, ja ohne auch nur den kürzesten Weg zu wählen. Wer ihn hier hätte beobachten können, würde ihn nachdenklicher und finsterer gefunden haben als je. Die Stirne gefaltet, die Augen kaum vom Pflaster erhebend, schritt er dahin, und als er endlich heim kam, wies er den Diener durch eine Handbewegung zurück, legte den Hut auf

den Tisch, trat an's Fenster und schaute in die dunkle Nacht hinaus — lautlos, möchte man sagen. Es regte sich nichts an ihm.

„Willing?" murmelte er endlich vor sich hin. „Willing? Im B.'schen Kreise? — Und dies abgeschlossene Leben? — Dies Geheimniß? — Es ist seltsam — seltsam! — Ich könnte fürchten —." — Mit einem fast heftigen Kopfschütteln wandte er sich jäh vom Fenster fort und durchmaß mit raschen, unsicheren Schritten ein paarmal das Gemach, bis er, mit der Hand über die Stirn fahrend, zum Schreibtisch trat und sich schweigend zur Arbeit setzte. Aber sie ging ihm nicht von der Hand.

4.

Der Verkehr der beiden so lange getrennten, so unverhofft sich wiederfindenden Freunde spann sich an und setzte sich fort, wie der Candidat es erwartet hatte, beschränkt freilich durch die einmal bestehenden Verhältnisse, dafür aber desto herzlicher und erquickender. Sie hatten so viel mit einander zu reden, so viel Erlebnisse zu berichten, so viel Erfahrungen, Ansichten auszutauschen, das ganze alte, innige, rückhaltslose Vertrauen wieder herzustellen, daß die ihnen knapp zugemessenen Stunden des Zusammenseins im Fluge verstrichen. Der Candidat ergab sich in jeder Weise als der brave, treue und muntere Freund, der er von jeher gewesen, und auch Arnold erschien dem Anderen wenig verändert. Ernster mochte er geworden sein, hatte aber dafür an Ruhe und — sagen wir: Freiheit gewonnen. Den Druck, den der Kamerad vordem an ihm beobachtet, war er los geworden oder hatte ihn wenigstens bemeistert. Worin derselbe bestanden, erfuhr der Freund so wenig wie ein Anderer; so weit ging Arnolds Vertrauen nicht. „Laß das gehen," hatte er einmal mit

fast schmerzlicher Bewegung zu dem Genossen gesagt, der ernstlich in ihn drang, sich durch offene Mittheilung zu erleichtern. „Es ist nichts Besonderes, was mich einmal betroffen, allein für mich war es dennoch so schwer, daß ich es noch heute nur zu ertragen vermag, wenn ich so wenig wie möglich daran rühre. Die Zeit mag es mildern.“ — So schien es jetzt auch gekommmen zu sein. Aber Arnold sprach nicht davon, und der Andere konnte sich nicht überwinden, von neuem danach zu fragen.

Dagegen zeigte sich etwas Anderes, das dem scharfen, liebevollen Beobachter am Freunde allmälig immer mehr auffiel, seine Theilnahme, gewissermaßen seine Neugier erweckte. Vom Wyler Schlößchen und seinen Bewohnern war eigentlich zwischen ihnen nicht wieder geredet worden, nur Anfangs hatte Arnold einmal wiederholt sein Erstaunen darüber geäußert, daß ihm der in seiner ursprünglichen Heimat Begüterte so gänzlich unbekannt geblieben. Seitdem wurde der Name Willing nicht mehr genannt, allein Karl schloß aus gelegentlichen Bemerkungen und Andeutungen unschwer, daß Arnold sich dennoch mit seinen Hausgenossen innerlich mehr beschäftigte, als ihm recht begreiflich war. Und nun kam plötzlich noch hinzu, daß er zufällig den Freund ein paarmal beobachten konnte, wie er auf dem oben erwähnten schmalen, auf der alten Brustwehr entlang laufenden Pfade dahinschritt, wenn er allein zu sein glauben mochte, der Willingschen Besitzung gegenüber Halt machte und lange und aufmerksam hinüber zu spähen schien. Einmal brachte er sogar ein kleines Fernglas an sein Auge. Und es geschah in der Frühe des Morgens oder gegen Abend, zu Stunden, wo er freilich fast mit Bestimmtheit darauf rechnen konnte, der einzige Spaziergänger auf diesem Walle zu bleiben.

„Was treibst, was hast du nur?“ fragte Karl, da er dem Freund nach einer solchen Beobachtung zuerst wieder begegnete,

denselben und setzte nicht ohne eine gewisse Verdrießlichkeit hinzu: „ich bitte dich, Arnold, laß dergleichen seltsame — Einfälle unterwegs, die mir von dir noch unerklärlicher bleiben als von jedem Anderen. Nach mir kannst du nicht sehen — wir treffen uns oft genug, um alles Herantretende zu besprechen. Wonach spähst du also? Jetzt habe ich allein es bemerkt; wäre es einer von den Dienern oder gar der alte Herr selber gewesen, so müßte es unweigerlich allerlei Verdruß geben — für mich wie für dich.“

Brandeck hatte ihn ruhig ausreden lassen, seine Miene war kalt wie sein Blick. „In der That,“ sagte er nun auch im kalten, herben Ton, „das geht ein wenig zu weit, weiter als ich, so viel es mich angeht, zugestehen dürfte. Was kümmert mich eure Dienerschaft, was Herr von Willing? Was hätten sie einem Spaziergänger, der vom Wall in die Gegend hinaussieht und dabei etwa zufällig auch einmal in jenen Garten hinabblickt, vorzuwerfen, wie wollten sie ihn in seinem Thun hindern oder gar dasselbe untersagen? Sei nicht wunderlich, mein Lieber,“ fügte er freundlich hinzu, „und lasse dich von Rücksichten, die du freilich zu nehmen hast, nicht gar zu sehr unterjochen. Schiebe mir keine Motive, keine alberne Neugier zu, deren ich nicht fähig bin. Suche jenen Platz selber auf, schaue dich um und sage, ob man in unserer Gegend nicht schon ein Recht hat, sich dieser Aussicht zu erfreuen, zu ihr zurückzukehren, gleichviel, ob das Wyler Schlößchen dazu gehört oder nicht.“

Wie er das sagte, ließ den Freund nicht nur jetzt jede Erwiderung zurückhalten, sondern auch fortan die Sache nicht mehr bereden. Er schwieg und vermied fortan sogar den Aufenthalt im Garten zu einer Tageszeit, wo er fürchten mußte, Arnold drüben wieder zu erblicken. Daß er auf jener Wallstelle, wie jener es ihm gesagt, allerdings einen weiten, ansprechenden Aus-

blick gefunden, genügte ihm nicht, ließ ihn wenigstens nicht glauben, daß des Freundes Worte die volle ruhige Wahrheit enthalten. Er verstand freilich selber diese Zweifel nicht — Arnold Brandeck war ihm als ein durchaus wahrhaftiger Mensch bekannt geworden — aber er vermochte dennoch nicht sie los zu werden.

Und er hatte, ohne daß er's wußte, leider nur zu Recht. Arnold ging nicht der Aussicht in die Ferne wegen auf jenen Punkt, kehrte nicht deswegen stets von neuem, gegen seinen Willen und seine Einsicht, mußte er sich selber sagen, dahin zurück. Es war wie ein Zauber, der ihn zu dieser Stelle zog, der ihn von ihr nicht loskommen ließ. Was ihn lockte und fesselte, wußte er freilich, aber er mußte sich auch gestehen, daß es nichts war als ein wieder erwachter alter trauriger Traum, nichts als die tiefe, heiße, unstillbare Sehnsucht nach einem ihm für immer entschwundenen Glück. Der Mensch, selbst der klarste und kühlste, ist einmal so wundersam konstruirt, daß er sich niemals solchem Träumen ganz zu entziehen vermag und in ihm an eine Wirklichkeit und Möglichkeit glaubt, die sein Verstand längst und für immer weit von sich weisen mußte.

Das Jahr war inzwischen fortgeschritten und hatte wenig gute Tage gebracht, der Regen kam schier täglich herab und es war, als ob die Sonne keine Kraft mehr zum Wärmen habe, so eisig wehten die Lüfte. Nur gegen Ende August kamen einige warme und helle Tage, aber sie erschienen wie zum Hohn und erfreuten niemand; die Ernte war längst fast bis auf den letzten Halm verloren und Hunger, Theurung und Noth erhob sich wie ein finsteres Gespenst und ängstigte im Voraus die betrübten, verzweifelnden Menschen.

Es war ein wundervoller Augustmorgen, an dem Arnold seinen gewöhnlichen Spaziergang auf dem Walle machte. Die

Sonne war noch nicht hoch, sie warf erst schräge Strahlen drüben auf das thaufrische Gelände, auf den silberglänzenden Rasenabhang des alten Walles und ließ ihn hie und da in den glänzendsten Regenbogenfarben aufschimmern. Und die Luft war nach dem vergangenen heißen Tage und der Nacht in den schwülen Zimmern so erfrischend und belebend, die weite Höhe wölbte sich in so reiner Klarheit, daß es dem einsamen Spaziergänger bis in's Herz hinein wohl und friedlich wurde. Es war ihm fast zu Muth, als habe er noch keinen schöneren Morgen erlebt, und er hatte für jetzt darin beinah Recht, da der traurige Sommer allerdings wenig ähnliche gebracht hatte.

Jetzt war er zu der Stelle gelangt, wo eine Art Treppe, in den Abhang eingeschnitten, zu dem Pfade auf der Brustwehr hinaufleitete. Da stieg er denn wie immer aufwärts und warf den ersten Blick hinüber in den Garten des Wyler Schlößchens — einen nachdenklichen, fast trauervollen Blick, um dann, war er still gekommen, nach kürzerer oder längerer Pause noch stiller weiter zu schreiten. Heut aber leuchtete sein Auge jählings hell auf und über Stirn und Wange zuckte ein dunkles Erröthen; er trat auch unwillkürlich eine Stufe zurück, so daß er nur eben noch über die Höhe hinüber und hinab sehen konnte. Denn zum erstenmal, seit er diesen Weg ging und die einsame Besitzung drüben beobachtete, erblickte er dort einen anderen Menschen als die Diener oder allenfalls einmal den umherspielenden Knaben. Eine Dame war eben aus einer Gebüschgruppe links getreten und ging auf dem, einen Rasenplatz umkreisenden Wege langsam fort; das weiße Morgenkleid hob sich hell von der hinteren Gebüschwand ab und ließ ihre schlanke Gestalt deutlicher erscheinen, als sie sonst in dieser Entfernung zu erblicken gewesen wäre. Sie sah einmal auf und sich um — Arnold erkannte aus der Bewegung leicht, daß es mit Gleichgültigkeit geschah oder

mit einer Zerstreutheit, die sie von ihrer Umgebung wenig bemerken lassen mochte. Sie durchmaß den Pfad, auf dem sie ging, bis an sein Ende und verschwand dort hinter einer Baumgruppe, um aber alsbald jenseits wieder zurückzukehren. Und nun setzte sie sich auf eine Bank, die an eine Linde gelehnt stand; da saß sie still und regungslos, die auf dem Schooße lässig ruhende Hand zeichnete mit einem Schirmchen im Kiese des Wegs, das Haupt ruhte tief gesenkt und der Schatten des breitrandigen Strohhuts verdeckte die Züge.

Arnold Brandeck lauschte athemlos; seine Augen hefteten sich brennend, wie mit der ganzen leidenschaftlichen Kraft der Seele an die Erscheinung, allein es war umsonst — sie erhob das Haupt nicht, und die Entfernung war auch gar zu groß, als daß er selbst in solchem Fall die Züge des Gesichts zu unterscheiden vermocht haben würde. Es zuckte etwas durch seine Mienen, wie ein verzweiflungsvoller Entschluß; er trat noch weiter zurück und schaute finster, aufmerksam nach allen Seiten umher — der Wall war noch ganz einsam und todtenstill, nirgends zeigte sich ein Mensch, nirgends war ein Fenster, ein Platz, ein Versteck, von dem er hätte beobachtet werden können. Und da langte er aus der Tasche das kleine Fernglas, trat wieder ein paar Stufen hinauf und blickte hinüber. Das Glück war ihm hold — sie hatte sich inzwischen erhoben und stand und schaute auf, gen Himmel, vielleicht dem Wölkchen nach, das wie ein krauses, weiches Federchen dort leise durch die blaue Höhe schwamm. Es war ein bleiches, stilles Gesicht, mit zarten Zügen, mit dunklen, müden Augen —

Arnold hatte nur den einen Blick gethan, dann war er zurückgewichen und stand, die Hände vor das leichenblasse Gesicht pressend, eine Weile wie gelähmt, wie todt. Erst nach einer langen Zeit richtete er sich wieder auf. Er nahm Hut und

Fernglas auf, die ihm entfallen, und stieg noch einmal, zu einem neuen Blick, die Stufen hinan. Aber die Dame war nicht mehr da, der Garten lag so verlassen wie sonst immer, nur ein paar zwitschernde Vögel huschten durch die Bäume, und über den Rasenplätzen schwebten spielend die weißen Schmetterlinge.

Die Thränen traten heiß und drängend in die Augen des einsamen Mannes, allein er ließ sie nicht weiter kommen, sondern zerdrückte sie mit festem Willen zwischen den Lidern. Dann wandte er sich ab und schritt seines Weges weiter, gesenkten Blicks und ein finsteres Träumen auf der stolzen Stirn. „Barmherzigkeit Gottes!" murmelte er einmal vor sich hin, und ein andermal hauchte er schier noch leiser: „arme, arme Regine!" — Das war alles, was sich hervorrang aus dem tief erschütterten Herzen.

5.

„Ich muß dir einige Fragen vorlegen, Karl, von denen nicht nur meine ganze Lebensruhe, sondern auch alles Glück abhängt, das mir vielleicht noch werden mag," sagte Brandeck zu dem Freunde, der wie häufig auch heut bald nach dem Mittagsessen bei ihm eintrat. „Darf ich auf offene rückhaltslose Antworten rechnen? Versprichst du mir, dich, wenn es kommen sollte, daß ich dir keine nähere Erklärung geben könnte, mit der Ueberzeugung zu begnügen, daß ich dich nichts frage, was ich nicht fragen muß?" —

Der Candidat hatte schon bei seinem Eintritt aus dem ganzen Wesen, dem ganzen Aeußeren des Freundes leicht erkannt, daß in ihm etwas Besonderes vorgegangen sein müßte. Er machte auf die mitgetheilten Worte daher auch keine andere Be-

merkung, als daß er mit einem festen Händedruck herzlich entgegnete: „Schieß' los, Alter. Wenn es nicht wider mein Wissen und Gewissen ist, darfst du auf offene Antworten rechnen."

Da neigte der Assessor das Haupt und ließ eine kleine Pause vergehen, bevor er in der gleichen ernsten und fast eintönigen Weise wie vorhin, fragte: „Herr von Willing ist verheirathet?" — Die Brauen Karls zogen sich flüchtig zusammen, allein er bezwang den aufsteigenden Verdruß und versetzte, wenn auch nicht ohne eine gewisse Kälte: „das wirst du ohne mich wissen." — „Du kennst die Dame?" fragte Arnold im gleichen Tone weiter. — „Wenig. Sie ist kränklich und kommt selten zum Vorschein," lautete die Antwort. — „Auch nicht beim Unterricht des Knaben?" — „Doch, aber selten, wiederhole ich." — „Sie mag etwa siebenundzwanzig Jahre zählen?" — „Ungefähr, ja, aber sie sieht älter aus, da sie augenscheinlich viel gelitten und, wie gesagt, noch leidet." — „Hast du vielleicht ihren Vor- oder Familiennamen erfahren?" — Der Candidat schüttelte mit einem neuen leichten Stirnrunzeln den Kopf. „Nein," versetzte er dann, „davon weiß ich nichts und muß dir nur gleich sagen, daß wenn deine Fragen sich alle auf diesen Punkt beziehen, ich nichts mehr erwidern kann, noch es wollen würde, selbst wenn ich's könnte. Wenigstens," fügte er ernst hinzu, „müßte ich mir zuerst den Beweis deiner Berechtigung zu deinen Fragen so gut wie überhaupt zu deinem Interesse für diese Dame ausbitten."

Der Assessor stand auf und ging mit über der Brust verschränkten Armen ein paarmal durch das Gemach. „Den sollst du haben," bemerkte er endlich düster; „vorerst aber —" und er nahm vom Schreibtisch ein kleines goldenes Medaillon und hielt es, durch einen Druck auf die Feder den Deckel öffnend, dem Freunde vor — „auf dein Gewissen, Karl, ist sie das?"

— Der Candidat warf nur einen kurzen Blick auf das Miniaturbild, dann erhob er seine scheu, fast angstvoll blickenden Augen zum Freunde und fragte mit tiefer, hörbar bebender Stimme: „Arnold von Brandeck, wie kommst du zu diesem Bilde einer nicht dir gehörenden Frau?"

Arnold nahm das Bild wieder an sich, legte es in eine Schublade des Schreibtisches und kam dann zum Freunde zurück, neben dem er sich niederließ. Er lehnte sich in die Ecke und stützte das Haupt, ohne anscheinend von der steigenden Ungeduld und Bewegung des Anderen etwas bemerken zu wollen. Und erst nach einer langen Pause wandte er sich ihm zu. „Du hast mich vordem und auch jetzt wieder mehr als einmal gefragt, was mich niederdrücke," fing er an, „und ich habe dich gebeten, das alte, nie mehr gut zu machende Unheil — dafür hielt ich's — ruhen zu lassen. Nun aber —" er schüttelte mit finsterem Lächeln den Kopf — „ist davon nicht mehr die Rede, und ob ich will oder nicht, ich muß sprechen. So lasse dir denn ein Stück aus meinem Leben erzählen, sonst verstehst du's nicht und verlierst dein Mißtrauen nicht, daß ich ein Mensch — nicht anders, ja vielleicht noch armseliger und schlechter als die anderen, die wie ich ihr Herz an eine fremde Frau gehängt.

„Du weißt es schon von anderen Mittheilungen her, daß ich das einzige Kind meiner Eltern. Ich habe ein sehr glückliche Jugend gehabt; meine Mutter war eine vortreffliche Frau, mein Vater ein zwar etwas wilder Lebemann, aber ein Cavalier bis in die Fingerspitzen. Und auch aus seinem Leben kann ich ihm keinen Vorwurf machen, denn es war in unserem Kreise einmal Stil, viel daraufgehen zu lassen, sich einer unbeschränkten Geselligkeit und Gastfreiheit hinzugeben, mit einem Wort, am wenigsten an die Ausgleichung der Ausgaben und Einnahmen zu denken. Es würde auch alles gut gegangen sein, wären nicht

die schrecklichen Jahre von 1806 an gekommen, die unser ganzes Land ruinirten und selbst das größte Vermögen erschütterten oder zersplitterten. Da gingen denn auch wir zu Grunde.

„Wir waren eine der ältesten, und was besser ist, durch die Persönlichkeit der Meinen auch eine der angesehensten und beliebtesten Familien des Kreises, mit allen Nachbarn im herzlichsten Verkehr. Nur bei einem zeigte sich eine Ausnahme, — bei dem reichsten von allen, dem Baron von Wollzow, der aber, als General in D. stehend, selten daheim war, und überdies, wenn er ja einmal auf seinen Gütern weilte, nicht allein mit uns, sondern auch mit allen übrigen Angesessenen im schlechten Einvernehmen stand. Mit meinem Vater gab es freilich noch einen besonderen Span, ohne daß ich jemals erfahren hätte, was sie aus einander gebracht; nur das Eine schloß ich aus gelegentlichen Aeußerungen meiner Eltern, daß die Veranlassung zu ihrer Feindschaft weit zurück und zwar in jener Zeit zu suchen sein müßte, als beide vordem im gleichen Regiment gedient hatten. Wie dem aber auch sei, von diesem Zerwürfniß zeigte sich in Wirklichkeit wenig, da der General, wie gesagt, sehr selten auf seinen Gütern weilte — so selten, daß ich ihn niemals gesehen habe und ihn bis auf den heutigen Tag nicht kenne. Ist er damals mit mir zugleich einmal daheim gewesen, so kam er nicht zum Vorschein. Ich muß nur gleich hier erwähnen, daß ich schon seit meinem zwölften Jahre in B. in Pension war und nur in den Ferien zu den Eltern kam; ich hatte keine Neigung zum Soldatenstand und wollte mich für die Diplomatie ausbilden.

„Unser nächster Nachbar war ein Herr von Grieben, sein Gut lag keine halbe Stunde von unserem Hof, und seine und unsere Familie war im vertrautesten, innigsten Verkehr. Er war von frühster Jugend an mit meinem Vater befreundet

gewesen, hatte mit ihm zusammen gedient, und bei seiner Frau hatte mein Vater meine Mutter, deren Freundin, kennen gelernt, um sie geworben. Grieben hatte fünf Kinder, und das jüngste von ihnen, zwei Jahre jünger als ich, hieß Regine. Das ist sie.

„So lange ich zu denken weiß," redete Arnold nach einer Pause weiter, „habe ich sie geliebt und mich von ihr geliebt gesehen. Es war auch nirgends ein Hinderniß für diese Liebe, im Gegentheil zeigten sich die Eltern durchaus damit einverstanden, und seit wir in einigermaßen zurechnungsfähigem Alter, war es so gut wie abgemacht, daß wir uns, sobald ich meine Studien absolvirt und eine Anstellung erhalten, vereinigen sollten. Ja es war schon bestimmt, daß Grieben uns dann für's erste einen bedeutenden Zuschuß geben würde, was er sehr wohl konnte, da er überaus wohlhabend und auf's beste rangirt war, während mein Vater, wie schon angedeutet, für Andere in der That nichts übrig hatte. Ich sage dir von Reginen nichts, ich sage dir von mir nichts. Wir hingen an einander mit voller Liebes- und Lebenskraft, und wir waren heiter und glücklich. Das ist alles.

„Im Jahr 1804 bezog ich die Universität Göttingen, absolvirte meine Studien und reiste im Frühling 1807 zum erstenmal wieder nach Hause. Da sah es böse aus. Von den unglücklichen öffentlichen Zuständen rede ich nicht weiter, aber auch in unseren Familien stand es mehr als traurig. Frau von Grieben war vor einigen Tagen gestorben und zwei Tage nach meiner Ankunft folgte ihr auch meine Mutter an der gleichen Krankheit, dem Lazareth-Typhus. Und um das Unglück auch in einer anderen Richtung voll zu machen, gestand mir mein Vater in der ersten ruhigen Stunde, daß er das Gut schwerlich werde halten können; es dürfe uns bei einem Verkauf, zumal in jener Zeit, sehr wenig übrig bleiben. Grieben sei noch seine

einzige Stütze, aber er scheue sich ihn immer von neuem in Anspruch zu nehmen, da seine Vorschüsse ohnehin schon eine sehr bedeutende Summe bildeten und kaum noch durch den Werth des Gutes gesichert würden.

„Ich brauche dir nicht erst zu sagen, wie qualvoll mir das war; trotzdem ergriff ich aber die erste Gelegenheit, mit dem Nachbar davon zu reden und fand mich von ihm auf's herzlichste getröstet. „Beruhige dich, Arnold," sagte er. „Du weißt, ich bin ein guter Wirth und bedenke zuerst die Zukunft der Meinen. Da aber auch du zu ihnen gehörst, kann ich mehr für dich thun, als mir sonst möglich sein würde. So rechne ich. Ich habe meinem alten Freunde nicht mehr gegeben, als ich verantworten, als euer Gut tragen kann. Ueber diese Zeit muß euch fortgeholfen werden, sonst freilich ist's vorbei, aber ich denke, es soll sich auch thun lassen. — Wenn nur dein Vater sich ein wenig menagiren könnte! — Wie wär's, Arnold," fügte er sinnend hinzu, „wenn der Alte dir das Gut übergäbe und dich wirthschaften ließe? Deine Carriere freilich —"

„Da er seinen Satz nicht schloß, mich vielmehr nur fragend ansah, so versetzte ich nach einer Weile fast traurig: „auf meine Carriere kommt's nicht an, Papa. Aber glauben Sie im Ernst, daß mein Vater sich auf dergleichen einließe? Oder hülfe uns das etwas? Würde er seine Ansprüche und Gewohnheiten aufgeben oder könnten wir ihnen entgegentreten?" — „Freilich, freilich," meinte auch er in betrübtem Tone, „ich weiß das nur zu gut! Nun — lasse die Ohren nicht hängen, mein Junge, es muß und wird sich Hülfe finden," setzte er hinzu. „Geh jetzt zu deiner Kleinen, das arme Ding guckt nach dir aus, wie die Blume nach Sonnenschein." — Und indem er mir die Hand schüttelte, schloß er: „ich gehe auf's Feld. Grüße deinen Alten daheim und sag' ihm: gestern wäre der Wollzow bei uns gewe-

sen — weiß nicht, wie ich zu der Ehre komme. 's ist noch immer der widerwärtige Bursch' wie vor dreißig Jahren." —

„Ich habe dir dies Gespräch so ausführlich mitgetheilt, — halb um dir den Mann und seine Gesinnung zu zeichnen, halb, weil es das letzte war, das ich in dieser Art mit ihm führen durfte. Damals ahnte oder erwog ich dergleichen nicht, ich kannte ihn als einen treuen Freund der Meinen. — Bei Reginen fand ich es wie immer, oder vielmehr noch inniger, noch einiger mit mir, als wir jetzt zum erstenmal nicht allein über das Glück, sondern auch über den Ernst unserer Zukunft sprachen. Dabei dachten wir an nichts Fremdes. Aber auch sie sagte mir von Wollzows Besuch und daß ihr der Mann, den sie gleichfalls jetzt zum erstenmal gesehen, gründlich mißfallen, ohne daß sie wüßte, weßhalb. Denn er war nur als artiger, theilnehmender Nachbar aufgetreten.

„Ich muß hier anführen, daß er als Wittwer und pensionirt zurückgekehrt war; wie ich nachher erfuhr, hatte er sich bei dem Unglück des Staats ebenso schwach und kopflos benommen, wie viele seines Gleichen. Er lebte nun auf seinen Gütern und besuchte in der nächsten Zeit noch ein paarmal Griebens, wie auch andere Nachbarn, meinen Vater ausgenommen; aber seltsamerweise begegnete ich ihm auch jetzt wieder nirgends — ich habe mich seither zuweilen gefragt: sollte das so sein? — Freilich reiste ich bald ab. Es war gleich nach dem Tilsiter Frieden, man ging mit Eifer an die Wiederaufbauung des Staats und verwandte dabei dankbar die frischen Kräfte, welche sich leider in nur zu geringer Zahl herbeifanden. So erhielt auch ich sogleich eine Anstellung beim Ministerium des Aeußern und damit so viel zu thun, daß ich's kaum zu leisten vermochte. Da dachte ich denn nur an das Allernächste und bekümmerte mich um nichts, was mich nicht direkt anging. Es kam hinzu, daß ich von daheim

stets im Ganzen erträgliche Nachrichten empfing. Nur Wollzows Besuche bei Grieben sagten mir nicht recht zu, und noch weniger, daß er Reginen eine Aufmerksamkeit widmete, die ihr beschwerlich wurde. Nach Hause kam ich nicht, es gab damals keinen Urlaub, und so verging über ein Jahr.

„Im Herbst 1808 war ich mit Depeschen an unseren Gesandten in Paris geschickt worden. Man hatte mir bei meiner Rückkehr einen Urlaub in Aussicht gestellt und ich war mit Reginen übereingekommen, daß ich dann daheim alles in Ordnung bringen und die Geliebte so bald wie möglich heimführen sollte. Es fanden sich aber zuerst noch Geschäfte und Verzögerungen, und als ich etwa vier Wochen nach meiner Heimkehr endlich den Urlaub in der Tasche hatte, sagte mir auf dem Wege in meine Wohnung ein begegnender Bekannter: „nun, wenn's so rasch ging, hätte Grieben auch wohl auf dich warten können.“ — „Grieben?“ fragt' ich ganz verwundert. „Wie so?“ — „Nun, du wirst ihn doch gesehen haben,“ sagt er, „er war ja fast acht Tage hier, in der „Stadt Rom,“ und ist gestern abgereist.“ — „Acht Tage hier? Aber das ist ja gar nicht möglich!“ rief ich; Grieben mußte es wissen, daß ich in Berlin war und demnächst kommen wollte. Es war mir freilich aufgefallen, daß ich seit meiner Rückkehr von Paris noch gar kein Lebenszeichen von Hause empfangen, und ich hatte mich in meinem letzten Briefe darüber beklagt, — allein da ich von Tag zu Tag reisen zu können hoffte, so hatte ich darin auch einen Grund für Regine gefunden, einstweilen nicht mehr zu schreiben. Nun aber — Grieben hier und nicht bei mir? — „Es ist ja nicht möglich!“ wiederholte ich und eilte fort. Allein es zeigte sich bald leider als sicher. Er war da gewesen, acht volle Tage lang, und gestern abgereist.

„Ich kam ganz betäubt in meine Wohnung und — fand,

was mich vollends niederdrückte: eine Stafette unseres Gutsverwalters, der mir den auf der Jagd erfolgten Tod meines Vaters meldete. Lasse mich über dies Unglück, über meine Heimreise hingehen, mein Freund," fügte Brandeck gepreßt hinzu; „es genügt, wenn ich erwähne, daß ich daheim nur zu bald erfuhr, was der Verwalter mir in seinem Briefe verschwiegen — daß mein Vater aller Vermuthung nach durch eigene Hand geendet. Die Veranlassung war leider klar genug — es waren sämmtliche Hypotheken von einem Geschäftsmann in der Kreisstadt gekündigt worden, und zugleich hatte auch Grieben plötzlich auf das unfreundlichste gedrängt. Ich wiederhole, was ich früher schon gesagt: das hieß, zumal in jener vertrauenslosen Zeit, uns zu mehr als Bettlern machen. Bei dem damaligen Werth des Grundbesitzes deckte das Gut die Schulden nicht.

„Und endlich, um Unglück und Räthsel, muß ich wohl sagen, voll zu machen, gab mir der Verwalter einen Brief Griebens, der am Morgen für mich abgegeben war. Darin schrieb der alte freundliche Nachbar etwa: Gründe, die ich noch besser kennen und würdigen würde als er, machten es ihm zur Pflicht, jedes Verhältniß zwischen uns als aufgehoben anzusehen und meinen Besuch einfürallemal abzulehnen. Da eine Verständigung in dem bei mir etwa vorauszusetzenden Sinn unmöglich, weise er nutzlose Erörterungen zurück, um so mehr, da er demnächst auf unbestimmte Zeit verreise. Er ersuche mich um Zurückgabe der Briefe sowie alles Uebrigen, was ich von Reginen erhalten, und um baldmögliche Ordnung der pekuniären Verhältnisse. Meine eigenen Briefe und kleinen Geschenke an die Geliebte lagen bei, mit der Bemerkung, daß Regine mit diesem Ende einverstanden sei. —

„Hiermit bin ich, so unglaublich dir das klingen mag, eigentlich fertig," redete Arnold nach einer langen Pause weiter.

„Denn da er kein Kind, sondern ein Mann war, blieb es bei der Entscheidung. Regine habe ich nicht wiedergesehen, nie direkt von ihr etwas erfahren, niemals eine Aufklärung erhalten. Grieben begegnete ich an einem der nächsten Tage bei einem meiner Versuche, eine Erklärung zu erzwingen, auf der Landstraße. Er blieb nicht unartig, aber kalt und bestimmt bei seinem Ausspruch; meine Leidenschaft führte nur zu einer schnelleren Beendigung dieses trostlosen Gesprächs, und als ich zum Schluß verzweiflungsvoll schwor, daß ich Regine, ohne sie selber zu sehen und zu sprechen, niemals aufgeben, sie stets als die Meine in Anspruch nehmen werde, da schied er mit den kalten Worten: „so wird man sie also nur um so ernstlicher zu schützen haben." Das war das Letzte, was ich von ihm vernahm. Am folgenden Morgen war er mit Reginen abgereist, ohne daß ich erfuhr, wohin. Etwa anderthalb Jahre später ist er gestorben und soll, wie ich von einem gemeinsamen Bekannten erfuhr, damals milder über mich gedacht, ja sich der Härte gegen mich angeklagt und sogar beabsichtigt haben, mir Erklärungen zu geben. Daran hat ihn sein Tod verhindert, wie es scheint, ich erfuhr wenigstens nichts.

„Das Gut verkauft' ich an einen Freund, der eine Freundessumme dafür bezahlte, so daß ich nicht nur alle Schulden tilgen konnte, sondern sogar auch noch einiges Vermögen übrig behielt. Als ich beim Abschluß dieses Geschäfts nochmals in der Heimat war, begegnete ich einmal Reginens älterer, längst verheiratheter Schwester, die mir von jeher wohlgewollt und dies auch jetzt bewies. Was ihren Vater von uns entfernt, wußte sie nicht; er hatte sich nie darüber äußern wollen; doch war es ziemlich klar, daß wir verläumdet worden und zwar von Wollzow. — Wollzow war auch der Besitzer jener Hypotheken gewesen, deren Kündigung unsern Ruin herbeiführte, und Wollzow war gegenwärtig Reginens Gatte.

„Wie das alles gekommen, weiß ich nicht, armer Arnold," sagte mir die Dame zum Schluß. „Regine hat nie darüber reden wollen, aber an ihrem Hochzeitstage äußerte sie gegen mich, wenn ich dich sähe, sollte ich dir sagen, daß sie dir nie gezürnt und nie an dir gezweifelt. Auch du solltest die Sünde, die an euch begangen, vergeben und dich in das Unvermeidliche fügen, wie sie es gemußt. — Ich selbst habe sie seitdem nicht wieder gesehen, da der General gleich mit ihr abreiste, und da er, wie du weißt, seine Güter verkauft hat, seitdem bald hier, bald da lebt. Ich weiß nicht einmal immer das Wo; unsere Correspondenz ist eine sehr spärliche, geht auch meistens durch seinen Banquier, und Reginens Briefe sind so kalt und kurz, daß ich sie für unnatürlich und unwahr halten muß. Glücklich kann sie nicht sein. Gott verzeihe unserem Vater dies Elend."

„Da wiederholte ich im Innern jenen Schwur, den ich damals gegen Grieben ausgesprochen, aber zu seiner Ausführung gelangte ich nicht. Denn wie ich suchte, ich entdeckte Wollzows Aufenthalt nicht und konnte nichts Näheres über ihn und Regine erfahren. Nur so viel wurde mir klar, daß er sich absichtlich verbergen — hatte er von meinem Vorsatz gehört? — und zu jener Zeit wenigstens, außer Landes sein müsse.

„Und nun, Karl, finde ich ihn dennoch, hier, nachdem ich fast ein Jahr in derselben Stadt gewohnt, nachdem ich fast ebenso lange sein Haus gekannt und in seinem Hausgenossen seit Monaten einen alten Freund gefunden. Und nun sehe ich Regine, und höre von dir, daß sie es wirklich ist. Das Einzige, was ich noch nicht begreife, ist, daß er so lange hier neben mir leben mochte. Mein Name muß ihm zu Ohren gekommen sein, und dann —"

Der Candidat schüttelte den Kopf. „Sag' das nicht," meinte er tief gedämpft und man hört' es seiner Stimme an, wie erschüttert er von dem Vernommenen war. „Du glaubst nicht,

wie zurückgezogen man draußen lebt; ich habe noch niemals die leiseste Hindeutung auf die Stadt und ihre Bewohner vernommen, welche über den Auftrag zu irgend einer Besorgung an die Dienerschaft hinausgegangen wäre. Herr von Willing kennt vermuthlich außer dem Arzt keine Menschenseele und fragt auch nach keiner. Bei seiner Gemahlin ist es bestimmt nicht anders." — „Und doch!" wandte Brandeck ein; „nach allem, was du mir von deinem Principal gesagt, wie er seine Hausgenossen, selbst dich controlirt — sollte er nicht erfahren haben, zu wem du jetzt so häufig gehst?" — Der Freund schüttelte wieder den Kopf „Gefragt hat er mich wenigstens nicht," sagte er.

Arnold stand auf und ging einigemale schweigend und mit finster zum Boden gewendetem Aug' im Zimmer auf und ab. Endlich blieb er vor dem tief nachdenklichen Freunde stehen und sprach entschlossenen ruhigen Tons: „was jetzt wird, Karl, das ahn' ich noch nicht. Aber mein Schwur besteht, und was ein Mann zu seiner Ausführung zu thun vermag, das geschieht von mir. Du sollst und mußt dabei ganz aus dem Spiel bleiben. Ich will nichts von dir, als daß du die Dinge ihren Gang gehen läß'st, in dem weder du, noch irgend ein anderer sie würde aufhalten können. Nur wenn mich ein schleunig Ende fortnehmen sollte — dann vertritt mich und mein Angedenken — bei ihr."

Karl stand gleichfalls auf. „Ich verspreche nichts, ich nehme keinerlei Verpflichtung auf mich," erwiderte er, und man hört' es wohl, daß er nicht minder entschlossen war als Arnold. „Ich sage auch zu dir nichts als: gedenke deiner und ihrer Ehre."

6.

„Lieber Arnold, von meiner Mutter erhalte ich so üble Nachrichten, daß ich auf das schleunigste abreisen muß. Da ich Dich

in der Session weiß und nicht auf Deine Heimkehr warten kann, will ich Dir schriftlich Adieu sagen und den Brief selber in Deiner Wohnung abgeben. — Deine Mittheilungen sind seit dem Mittwoch mir nicht aus dem Sinn gekommen; sie gehen Tag und Nacht mit mir herum, und ich leugne nicht, daß ich in meinem ganzen Leben noch nichts erfahren, was mich so durchaus, so qualvoll unsicher gemacht hätte. Ich kann mich nicht für, ich kann mich nicht wider Dich entscheiden. Ich kann und will mit dieser traurigen Sache nichts zu thun haben, aber ich vermochte es nicht von hier fortzugehen, ohne wenigstens einen Versuch gemacht zu haben, mir eine Art von ruhiger und klarer Anschauung der Dinge zu verschaffen, ohne die ich weder in diesem Hause, noch mit Dir weiter zu leben vermöchte. Es ist mir durch einen Zufall leichter geworden, als ich gehofft.

„Als ich vor dem Frühstück mit Robert im Garten war und grade an einem Stöckchen für ihn schnitzelte, kam Frau von Willing zu uns heran, um mir ihre Theilnahme in Betreff meiner Mutter auszusprechen und mir Adieu zu sagen. Sie sah das Messer, das ich auf die Bank gelegt, nahm es auf und fand es hübsch.

„Es ist nicht minder praktisch und dauerhaft," sagte ich. „Seit Arnold Brandeck es mir im Sommer 1813 schenkte, ist es stets im Gebrauch gewesen und hat sich erprobt." — Ich beobachtete sie — sie blieb vollkommen gefaßt und unverändert, und fragte erst nach einer Weile, von dem Messer, das noch in ihrer Hand lag, zu mir aufsehend, sanft: „Arnold Brandeck, sagten Sie? Den haben Sie gekannt?" — „Ja wohl," versetzte ich, „es war mein liebster Kamerad. Kennen auch Sie ihn, gnädige Frau?" — „Er war mein ältester Jugendfreund," sprach sie wieder so sanft und fügte dann noch weicher, möcht' ich's heißen, hinzu: „also Ihr Kamerad im Felde, Herr Candidat? Sind Sie

auch bei seinem Tode zugegen gewesen?" — „Bei seinem Tode, gnädige Frau?" rief ich wirklich bestürzt, dies kam mir gar zu unerwartet. „Er lebt ja heute noch!" — Da erbleichte sie sichtbar und sah mich eine Weile starr an, als fasse sie meine Worte kaum, und erst nach einer ziemlich langen Pause sagte sie stockend: „aber meine Schwester schrieb mir doch —." — „Daß er bei Montmirail gefallen?" fiel ich ein. „Nein, gnädige Frau, er wurde dort nur schwer verwundet und wie fast alle unsere Verwundeten an jenem unglücklichen Tage auch gefangen. Aber er kam davon und ist, wenn er auch nicht mehr dienen konnte, jetzt wieder wohl auf. Doch ist das Gerücht von seinem Tode begreiflich. Wir selbst erfuhren erst nach Wochen von seinem Leben." — „Und wo und wie lebt er seitdem?" fragte sie nach einer neuen Pause. — „Hier in der Stadt, gnädige Frau, als Assessor beim Hofgericht," versetzte ich, „ich sehe ihn oft — es ist seltsam, daß Sie nichts davon erfuhren." — Um ihren Mund zuckte es flüchtig, ihr Auge sah mich wieder so starr an, allein das währte nur einen Moment und dann sagte sie weich: „Sie wissen, wie zurückgezogen wir leben, Herr Candidat, wir hören nichts aus der Stadt. Auch glaube ich nicht, daß Herr von Brandeck den Namen meines Gatten kennt. — Aber es ist Frühstückszeit," brach sie ab. „Sie werden auch auf Ihre Reise zu rüsten haben. Nochmals, Herr Candidat, mögen Sie Ihre Mutter besser finden, als Sie fürchten. Leben Sie wohl und Gott stärke Sie." Damit ging sie.

„Ich habe Dir dies nicht verhehlen wollen, Arnold. Benütze es, wie Du es vor Gott und Deinem Gewissen verantworten kannst. Neulich sagte ich zu Dir: gedenke ihrer und Deiner Ehre. — Heute füge ich hinzu: ehre und schone ihre Ruhe. — Gott befohlen, Arnold — sage ich aus meinem tiefsten Herzen.

„Dein Karl Walisius."

Das war der Brief, den Arnold, als er Mittags aus der Session kam, auf seinem Schreibtische fand, während ihm der alte Diener zugleich die mündlichen Abschiedsgrüße des Freundes und das letzte Wort desselben bestellte: er möge nicht zu rasch handeln.

Als er den Brief gelesen hatte, saß er lange, bleich und regungslos vor sich hinschauend, und auch da er sich aufgerafft, den Brief verschlossen hatte nnd seinen Geschäften, dem Leben und Treiben des Tages nachging, blieb er wie im Traume. Schwerer mag selten ein Mensch mit sich gerungen haben als Arnold Brandeck in diesen ersten Stunden, während der nächsten Tage. Hier verstand er nur zu gut, daß die Geliebte seiner längst nur noch als eines Todten gedacht, daß sie mit allem, was das Leben ihnen beiden noch gebracht haben könnte, abgeschlossen, daß jedes Gefühl für ihn in ihr zur stillen Erinnerung geworden. Und unmittelbar daneben stand nun die Erkenntniß, daß sie aus der Ruhe und dem Frieden dieses Erinnerns erweckt worden war — nicht durch ihn und doch für ihn! Und wenn es war, wie er es glaubte, so war nun alles wieder da und wach, was sie, Gott nur wußte wie, beschwichtigt und eingewiegt, und die müden Augen sahen von neuem in das alte scharfe, blendende und schmerzende Licht.

Der Freund hatte gut sagen: schone ihre Ruhe! — War ihr diese Ruhe denn nicht schon genommen und konnte sie dieselbe jetzt, im Bewußtsein des Lebens, der Nähe Arnolds, wieder gewinnen? Hatte sie Arnold wirklich geliebt, hatte sie ihm nur gezwungen entsagt, hatte sie ihn wirklich nicht allein wie einen ihr Verlorenen, sondern wie einen Todten betrauert, so mußte alles, was sie einst bewegt, was sie so oder so überwunden, mit doppelter Stärke, zu gesteigerter Qual erwacht sein. Und war es da die Hülfe, die ihr geboten werden mußte, die wenn irgend

eines Menschen, Arnolds Pflicht zu sein schien, wenn er sie allein den alten traurigen Kampf noch einmal kämpfen ließ, jetzt wo er lebte, jetzt wo er ihr nahe, jetzt wo er endlich auch sie lebend sich nahe wußte?

Und das alles war nur die Entsagung! Aber daneben bestand und lebte jener Schwur des verzweifelnden Jünglings im Herzen des Mannes in unverminderter Kraft: niemals der Geliebten zu entsagen, ohne sie gesehen und gesprochen zu haben. — Wie ruhig und fast kalt Arnold Brandeck auch zum Freunde von seiner Liebe gesprochen haben mochte, — sie füllt' noch heute sein Herz aus bis in die stillste Tiefe, und durchdrang und beherrschte noch heut sein ganzes Sein und Wesen, wie sie es vordem in der glücklichsten Zeit seines Lebens gethan. Und wie zerdrückt sein Herz auch in den langen traurigen Jahren geworden, es hatte nie entsagt und nie vergessen, daß es ein Recht habe auf das Glück, das voreinst sein eigen gewesen und ihm widerrechtlich entzogen, daß es ein Recht habe nach diesem Glück von neuem mit allen Kräften zu ringen, sobald es als wieder erreichbar vor ihm aufgegangen. Denn ein solches Recht auf sein als wahr erkanntes Glück **hat** das Menschenherz, und es bleibt unverjährbar.

„Ich kann sie nicht aufgeben, ich will sie nicht aufgeben," sagte er zum Schluß dieser Reihe von Gedanken, Erwägungen und Zweifeln mit voller Entschlossenheit vor sich hin. „Ich muß Aufklärung haben und sie mir, wenn nicht anders erzwingen. Das bin ich ihrer und meiner Ehre schuldig, Karl, das! Was diese Ehre dann weiter noch erheischt, das wird erst danach ihr und mir klar werden."

Ueber den Weg, den er einzuschlagen hatte, war er keinen Augenblick im Zweifel; von Heimlichkeit, von Schleichwegen konnte hier am wenigsten die Rede sein. Und so stand er einige Tage

nach seines Freundes Abreise, in ernst-ruhiger, entschlossener Haltung, in einem Zimmer des Wyler Schlößchens vor dem Besitzer desselben, dem er sich als einen aus dem B.'schen Kreise kommenden Fremden hatte melden lassen. Er hatte Grund genug zu der Annahme, daß ihm sein Name Brandeck die Pforten zu diesen aller Welt verschlossenen Räumen schwerlich öffnen würde. Schon jetzt war ihm der Eintritt kaum gestattet worden, und erst die Erwähnung des B.'schen Kreises hatte Herrn von Willing vermocht, den Fremden vorzulassen.

„Sie kommen aus dem B.'schen Kreise, Herr," sprach der alte Mann sichtbar in übelster, ja gereizter Laune zu dem vor ihm stehenden Arnold und musterte ihn mit durchdringendem, finsterem und hochmüthigem Blick, „und da ich dort allerdings noch Bekannte und Verbindungen habe, welche irgend eine Mittheilung an mich persönlich erklärlich machen könnten, so habe ich mich darauf hin herbeigelassen, jemand, dessen Name mir nicht gemeldet wurde, anzunehmen. Jetzt aber muß ich vor allem nach diesem Namen fragen, denn ich kenne Sie nicht, Herr." — Arnold verbeugte sich kalt; er hatte den Andern ebenso fest beobachtet, wie dieser ihn. Das war also der Mann, dem er aller Vermuthung nach den Ruin seines Vaters, die Vernichtung seines eigenen Glücks zuschieben durfte! „Und doch kennen Sie mich unzweifelhaft, Herr General," sagte er langsam und deutlich. „Ich darf wenigstens wohl annehmen, daß der General Freiherr von Wollzow Namen und Gesichtszüge seines früheren Nachbars Brandeck nicht vergessen hat. Und ich soll meinem Vater ähnlich sein, Herr Baron."

Der stolze alte Mann war bei dem Namen Brandeck sichtbar zusammengefahren und seine harten, hochmüthigen Gesichtszüge verzerrten sich für einen Augenblick wie unter einem jähen Krampf. „Natter!" knirschte er, die Faust ballend und indem

die großen blauen Augen sich mit einem Blick auf den Gegner hefteten, als hätten sie ihn am liebsten damit vernichtet. „Natter — möchtest du aus dem Grabe noch stechen? Aber nimm dich in Acht, Mensch,“ fuhr er mit steigendem Grimm und lauter fort, „nimm dich in Acht — wer du auch seiest, wer dich zu diesem Ueberfall angestiftet, ich zertrete euch, wie ich jene ganze Brut zertrat! Heraus damit — wer bist du? Der Bube, den du nanntest, schreckt mich ebensowenig, wie sein banquerotter Vater. Er liegt tief genug in französischer Erde. Also heraus, Mensch, Lügner, Betrüger — wer bist du? Wer hat dich gegen mich aufgehetzt?“

Arnold schüttelte leise den Kopf; diese sinnlose Heftigkeit, die jeder Form und aller Rücksichten vergaß, vermochte ihn nicht zu reizen, gab ihm im Gegentheil eine Ruhe und Zuversicht seinem Gegner gegenüber, welche ihm, so sehr er sie äußerlich auch zu erzwingen verstanden, doch in der tiefen Erregtheit der vergangenen Tage und noch mehr bei dem jetzigen entscheidenden Schritt im Grunde fern genug geblieben war. „Mein Herr Baron,“ sagte er jetzt ernst, und sein fester dunkler Blick bannte so zu sagen den zornflammenden des Gegners, „ich habe mich bisher mit Ihnen und Ihrem Leben nicht mehr beschäftigt als es mich anging, und daher auch nicht gewußt, daß Sie der Feinde so viele hätten. Ich merke eben, wie sehr ich mich getäuscht; Sie sehen Feinde und Angriffe auf einem Terrain, wo ich meines Wissens allein stehe. Für das, was ich hier eben vernommen, werde ich später Rechenschaft fordern. Gegenwärtig handelt es sich zwischen uns um eine ältere Rechnung, zwischen Ihnen, dem General, Baron von Wollzow, der seit dem Jahre 1809 sich versteckt hielt —.“ — „Herr!“ brauste der General auf und trat Arnold einen Schritt näher.

Das dunkle, düstere Auge begegnete dem flammenden mit

dem gleichen festen, bannenden Blick „Mein Herr Baron, ich habe vorhin Sie ausreden lassen und verlange gegenwärtig von Ihnen, daß Sie diese Rücksicht auch mir gegenüber bewahren," sprach Arnold. „Zwischen Ihnen, der Sie sich versteckten, sagte ich, und zwischen mir, Arnold von Brandeck, der nicht in Frankreich fiel, sich nicht verbarg, sondern nach seiner Verwundung seine frühere Carriere wieder aufnahm und seit fast einem Jahre hier in der Stadt beim Hofgericht als Assessor angestellt ist. Wenn Sie wunderbarer Weise bisher nichts von mir erfuhren, so ist das Ihre Sache; von meiner Identität aber werden Sie sich jetzt leicht überzeugen können. Und nun, mein Herr General, frage ich Sie auf Ihr Ehrenwort: wenn Sie in dem Fremden, der Sie zu sprechen verlangte, mich, Arnold von Brandeck, den Sohn des von Ihnen ruinirten und in den Tod gejagten alten Kameraden und Gutsnachbars, den Verlobten Reginens, welche man ihm stahl und zu Ihrer Frau machte, — wenn Sie in dem Fremden den erkannt hätten, frage ich, vor dem Sie sich seit sechs Jahren verbargen, — hätten Sie mich angenommen, Herr General?"

Der alte Herr war seit den Worten, welche ihn von Arnolds langer Anwesenheit in seiner nächsten Nähe unterrichteten und ihm damit zugleich jeden Zweifel an der Persönlichkeit des bitter gehaßten und wir müssen wohl sagen: gefürchteten Feindes nehmen mußten, aus seiner bisherigen Haltung so körperlich wie geistig zurückgesunken. Man sah es ihm an, daß der Schlag ihn schwer getroffen hatte, und wie sehr er sich auch zusammennahm, er konnte weder das bleiche Braun wegwischen, das seine Züge jetzt statt der früheren unnatürlichen Röthe bedeckte, noch vermochte er das leichte Beben seiner Stimme zu unterdrücken, als er nach einer Pause versetzte: „Ich wüßte in der That nichts, mein Herr, was wir mit einander zu reden haben könnten, ge-

schweige denn, was mich nach einer Unterhaltung mit Ihnen hätte lüstern machen sollen. Ich habe Ihrem Vater gegenüber meine Rechte verfolgt — ist er dabei zu Grunde gegangen — was geht's mich an? Und ebenso wahre ich meine Rechte auch dem Sohn gegenüber, verlassen Sie sich darauf. Das genügt, denke ich. Und nun — was wollen Sie von mir?" —

„Zweierlei für jetzt," entgegnete Arnold, der seinen Gegner nicht aus dem Auge gelassen, mit unveränderter Kälte. „Zuerst wünsche ich die Verleumdung kennen zu lernen, durch welche Sie Herrn von Grieben damals meinem Vater und mir entfremdeten. Zweitens verlange ich eine Unterredung mit Reginen, die man von meiner Braut zu Ihrer Frau machte. Ich weiß, daß Sie von Ihrem Schwiegervater meinen Schwur erfahren haben: Reginen niemals anders als auf ihren persönlich gegen mich geäußerten Willen hin aufzugeben. Entscheiden Sie sich."

Man sah's, wie furchtbar sich der alte Herr zusammennehmen mußte, um sich nicht einem neuen Ausbruch seines Zorns zu überlassen. Wiederum verzerrte jener frühere Krampf momentan seine Züge, ging diesmal jedoch alsbald in ein finsteres und hohnvolles Lächeln über. „Was Sie und Ihren Vater angeht," sagte er, „so fragen Sie ihn und sich selbst — ich habe darüber nichts zu sagen. Ich habe die Rechte verfolgt, die ich hatte — sind die Brandeck daran zu Grunde gegangen, wiederhole ich — was geht's mich an? In Betreff meiner Gemahlin, mein Herr — so verweigere ich Ihr Verlangen. Und endlich, was Ihren — jenen Schwur betrifft, nun, Sie sind ja Ihrer Angabe nach selbst Jurist und werden so gut wissen, wie ich, was es mit diesem Schwure dem rechtmäßigen Gatten gegenüber auf sich hat. — Ich glaube, wir sind fertig, mein Herr?"

„Doch nicht ganz, Herr Baron," erwiderte Arnold kalt und noch einmal bannte sein dunkles stolzes Aug' den Anderen, der

sich bereits der Thür zugewendet hatte, so daß er stehen blieb. „Sie müssen zum wenigsten noch mein letztes Wort hören — ich kämpfe nicht mit verschlossenem Visir. Also geben Sie wohl Acht! Ich werde Sie mit allen, einem Siebzigjährigen gegenüber mir zu Gebot stehenden Mitteln zu der Aufdeckung jener Verleumdung so gut wie zur Erklärung der Ausdrücke zu zwingen versuchen, mit denen Sie vorhin meinen Vater und mich zu beschmutzen wagten. Ich werde ebenso auf jede mir mögliche Weise jene Unterredung mit Ihrer Frau erstreben, vorausgesetzt, daß sie selbst dieselbe nicht verweigert. Und nun thun und machen Sie was Sie wollen; reisen Sie, verbergen Sie sich, wechseln Sie den Namen von neuem, — es nützt Ihnen nichts. Ich verliere Sie nicht mehr, bevor Sie mir gerecht geworden."

Er neigte leicht das Haupt, wandte sich und verließ Gemach und Haus. Der General starrte ihm wie betäubt nach.

7.

Romanschreiber haben gewöhnlich das Glück, daß sie in ihren „wahrhaften Geschichten" bei allem und jedem, was anderen Menschenkindern verborgen blieb, zugegen sein dürfen, halb Aug', halb Ohr und ganz und gar die hellste Erkenntniß des von ihnen beobachteten Menschenkindes. Sie gehen zu solchem Zweck durch alle Thüren und Fenster, ja im Nothfall durch Wände und Decke und Fußboden, durch die leichtesten modernen Häuser und durch die stärksten Mauern alter Feudalschlösser, und bringen alles heraus, ob sich's auch noch so tief verbirgt.

In der Wirklichkeit des täglichen Lebens ist dem bekanntlich leider nicht ganz so. Wer Menschen beobachten und ihre Geschichten erzählen will, findet sich oft übel genug daran. Ueberall stößt er auf ungelöste Räthsel, auf niemals beantwortete Fragen,

auf durch keine noch so kluge Combination auszufüllende Pausen und Lücken, und steht vor Mauern und Schranken, welche ihm so gut wie jedem Anderen den weiteren Weg versperren, einen tieferen, richtigeren Einblick unmöglich machen. Es gibt freilich Leute, welche durch Neigung und Geschick, begünstigt von allerlei Umständen und Zufällen, zur Stellung eines Chronisten ihrer Zeit und ihrer Gesellschaftskreise wie berufen erscheinen, in alle Zustände und Verhältnisse, ja sogar in manche Menschenherzen einen Blick werfen, und jede Spur eines Geheimnisses bis an ihr Ende zu verfolgen suchen. Allein grade diese, wenn sie ehrlich gegen sich selbst und gegen uns sein wollen, können am besten bestätigen, daß allem Sehen und Hören, allem Erfahren und Erkennen am Ende doch sehr bestimmte, unübersteigliche Schranken gesetzt sind, daß mit einem Wort im Leben des Tags und der Gesellschaft Räthsel und Geheimnisse genug übrig bleiben, welche niemals aufgelöst werden. Denn mag man so gescheut sein und sich so klug geberden wie man will, in einen Menschen hinein sieht man doch nur dann, wenn er selbst Einem, sei es freiwillig, sei es unabsichtlich die Pforten seines Inneren öffnet, und sein Erlebtes, sowie den Gang desselben so oder so darlegt. Es gibt aber noch der Menschen genug, die sich zu dergleichen nicht herbeilassen.

Herr Henke, der Wirth zur „Post“ war ein solcher Alles-Wisser und Stadtchronist; er wußte in den meisten Fällen nicht nur was die Menschen gethan, sondern auch was und wie sie gesprochen, ja sogar was sie gedacht. Aber selbst Herr Henke erfuhr nicht, wie es möglich gemacht worden, daß an einem der letzten Augustabende der Hofgerichts-Assessor Arnold von Brandeck von der Wasserseite her den Garten des Wyler Schlößchens betreten und dort der Gemahlin des Herrn von Willing, der nun plötzlich nicht mehr so, sondern General Baron von Wollzow

titulirt werden sollte, von keinem Unberufenen beobachtet, begegnen konnte.

Er erfuhr, wie noch mehrere in der Stadt, von einer Unterredung des Generals mit dem jungen Mann, ohne jedoch von jenen offenen, drohenden Abschiedsworten dieses Letzteren zu hören, welche uns am Schluß des vorigen Abschnitts bekannt geworden. Er würde sich dann noch mehr verwundert und es nicht begriffen haben, daß der General diese Begegnung trotzdem nicht zu verhindern gewußt. Allein auch hierüber wäre ihm keine Erklärung geworden.

Es klang nichts aus dem alten Herrn heraus, nicht, ob er zu hochmüthig die Kraft seines Gegners unterschätzt; nicht, ob er in gerechtfertigter Scheu der Gattin alles Geschehene verborgen und sich mit einer heimlichen, nicht ausreichenden Beobachtung begnügt; nicht endlich, ob er die schnelle Abreise, die ihn am ersten allen Widerwärtigkeiten entziehen konnte, nur aus einem gewissen Trotz, nur deßhalb unterlassen, um seinem Gegner nicht das Feld zu räumen. Es war freilich in diesen Tagen noch nichts an ihn gelangt, was Arnolds Drohungen zu verwirklichen schien.

Es war eine für jenen traurigen Sommer und diese Gegend ungewöhnlich warme und stille Nacht, als Arnold in später Stunde den Kahn, welcher ihn hinübergeführt, an der kleinen Landungsbrücke befestigte und die jetzt unverschlossene Pforte in den Pallisaden öffnete. Der Himmel droben war ganz rein und die Sterne blickten ungestört herunter, allein trotzdem war es so dunkel, daß allein ein an diese Schatten gewöhntes Auge über die allernächste Umgebung hinaus irgend etwas zu erkennen vermochte. Nur wenn zuweilen vom Rande des Horizontes ein bleiches Wetterleuchten heraufzuckte, wurde das murmelnde Wasser des Stadtgrabens einmal sichtbar, tauchten drüben der hohe

Abhang des Walles und die obenstehenden alten Linden auf Augenblicke in geisterhaften Umrissen aus der Nacht empor. Und ebenso war es im Garten, den der junge Mann jetzt betrat; kaum erkennbar erhoben sich die Bäume, die Gebüschpartieen, und nur von dem hellen Kies des Weges aus verbreitete sich ein leiser unbestimmter Schimmer.

Er stand und sah sich horchend um. Alles blieb still und dunkel, vom Schlößchen war nichts zu bemerken. Er zögerte unsicher und zweifelnd auf dem durch den Baumschatten noch mehr verdunkelten Platz. Die Pforte war freilich geöffnet gewesen, — aber hatte ihre oder eine andere, feindliche Hand das gethan? Und sie — war sie schon hier oder konnte sie gar nicht kommen, oder kam statt ihrer ein Anderer, der das Geheimniß durchschaut? — Arnold langte unwillkürlich unter den Rock, wo er die treuen Pistolen verborgen hatte, welche ihm vor dem Feind mehr als einmal das Leben gerettet. —

Und da war es ihm, als vernehme er plötzlich in seiner nächsten Nähe einen leisen, leisen Ton — war es ein zurückgedrängtes Schluchzen? — Und wie er erbebend sich dahin wandte, sagte eine vor Bewegung zitternde Stimme: „ich bin hier, Arnold." — „Regine!" murmelte er, denn es war die Stimme, die ihm vordem so tief zu Herzen geklungen und noch immer unvergessen in ihm wiederklang, und im nächsten Moment stand er bei ihr, die auf der kleinen Bank saß, in den dunklen Gewändern kaum bemerkbar, wie ein Theil nur des rings verbreiteten Schattens. Und er hielt ihre Hand, und er lag vor ihr auf den Knieen. „Regine!" murmelte er noch einmal mit einer Stimme, welche die tiefe Erschütterung fast gebrochen klingen ließ. — „Arnold!" erwiderte sie nicht lauter, nicht fester, und ihr Kopf lehnte sich schwer gegen seine Stirn.

Es war eine lange Pause vergangen, als sie das Haupt

wieder erhob und die milden Augen, wie er es in solcher Nähe wohl erkannte, auf die seinen gerichtet, mit unendlich weicher, inniger, banger Stimme fragte: „Arnold, thue ich recht, daß ich deinem Rufe folgte? Ist es recht, daß wir uns so, zu dieser Stunde, an diesem Platze begegnen? War es auf keine andere, uns vor Gott und den Menschen rechtfertigende Weise möglich? Sage mir es ehrlich, Arnold!" — „Nein, Regine, das war es nicht," versetzte er, ohne ihre Hand aus der seinen zu lassen. „Ich habe von dem General neulich diese Begegnung offen gefordert, wie etwas, was dein und mein Recht, und er hat sie mir ebenso offen und bestimmt verweigert. Sie erzwingen durften wir um deinet- und der Welt willen nicht, und entsagen konnten wir ihr auch nicht. Das siehst du ein, Regine." — — „Ja, das sehe ich ein," wiederholte sie leise. — „Bist du sicher, daß du unbeobachtet hieher gekommen?" fragte er nach einer Pause. „Ich muß das wissen, denn meine nächsten Schritte hängen von deiner Antwort ab. Deine Ruhe darf und will ich nicht stören lassen, nicht den Frieden, so viel dir von ihm geworden. Also, Regine?" — „Ich glaube nicht bemerkt worden zu sein, obgleich ich bestimmt weiß, daß man mich zu jeder Stunde beobachtet," sagte sie. „Jetzt aber schläft alles drinnen."

„Wohlan," sprach er wieder nach einer Pause, „unsere Zeit ist heut eine gemessene, und wir wissen nicht, ob und wann wir uns wieder treffen. Wir dürfen uns nicht der Erinnerung an unser früheres Glück überlassen und nicht dem Schmerz darüber, wie man es uns gestohlen. Aber wie man dich mir gestohlen, Regine, wie du es ertragen, und was du nun über uns beschließest, das muß ich von dir erfahren." — „Das ist mehr, als ich zu sagen vermag, Arnold," versetzte sie, immer in dem gleichen, leisen und sanften Ton. „Ich habe niemals tief in diese traurigen

Zustände hineinzublicken vermocht. Wie mein Vater gegen den deinen eingenommen wurde, weiß ich am wenigsten. Von dir erzählte man plötzlich vor meinen Ohren etwas wie eine Untreue und allerlei Züge eines ausgelassenen Lebenswandels — ich habe aber niemals daran geglaubt, Arnold," setzte sie mit tiefer Innigkeit hinzu, „ich kannte dich ja wie mich selbst und wußte wohl, daß du meiner nicht vergessen würdest." — „Du hattest Recht, Regine," sagte er ruhig. „Es ist auch nicht wahr gewesen."

„Dann muß man auch deine Gesinnung als Patriot verdächtigt haben," redete sie weiter. — „Es ist noch immer nicht das Rechte," fiel er in einem seltsamen, zwischen Spott und Bitterkeit schwankenden Tone ein. „Dein Vater konnte sich, da er damals grade in Berlin, gar zu leicht von der Unwahrheit solcher Gerüchte überzeugen. Es muß noch Anderes gewesen sein." — „Das erfuhr ich eben nicht, Arnold. Er kam zurück und kündigte mir an, daß unser Bund getrennt. Er befahl mir einzupacken und nahm keine Einwendungen, kein Bitten und Flehen an. Ich bin während jener Tage eingeschlossen gewesen. Und dann reisten wir ab. Und dann folgte jene schreckliche Zeit, als Herr von Wollzow meine Hand verlangte und mein Vater mich endlich dazu brachte Ja zu sagen. Davon kann ich nicht weiter reden, selbst zu dir nicht, Arnold. Mein Vater ist längst schon todt und — ob er auch geirrt, er hat mich doch lieb gehabt, und ich will nicht anders als mit Liebe an ihn denken."

„Und wie hast du seitdem gelebt, Regine?" fragte Arnold endlich gepreßt, da sie ihren Bericht nicht fortsetzte. — „Was soll ich davon sagen?" erwiderte sie traurig. „Wir sind viel auf Reisen gewesen und haben doch stets zurückgezogen gelebt — beides entsprach meinen Neigungen, und seit ich nach unserer

Rückkehr meinen Knaben wieder bei mir habe, weiß ich nicht zu klagen. Mein Mann ist nicht hart gegen mich, übt vielmehr alle Rücksichten, die ich erwarten kann, und läßt mich still meinen Weg gehen. Früher freilich," fügte sie noch leiser hinzu und ihre Stimme schwankte, „war es nicht so gut. Wollzow war furchtbar eifersüchtig, obgleich ich ihm, Gott weiß das, niemals Veranlassung dazu gegeben, und das war auch sicher der Hauptgrund, daß wir die Reisen aufgaben und uns hier ansiedelten. Seitdem ist es wenigstens besser geworden." — „Du verläßest das Haus gar nicht?" fragte er nach einer langen Pause. — „Ich bin kränklich, Arnold, und fühle mich zufrieden in meiner Stille. Auch würd' es mein Mann nicht gern sehn," entgegnete sie.

Es war ein langes Schweigen zwischen ihnen. Rings umher regte sich nichts, kein Blatt flüsterte, und allein das leise Fluten des Wassers an den Pfählen der Landungsbrücke ward vernehmbar. Die Nacht war noch dunkler geworden, da sich von Westen her eine Wolkendecke auszubreiten begonnen, und nur wenn einmal das Leuchten der nähergerückten Blitze vorüberflog, sah er ihre Gestalt deutlich vor sich. Sie saß auf der Bank vorübergebeugt, den Arm aufgestützt und den Kopf in die Hand gelegt, während sie die andere, welche er wieder ergriffen, still zwischen seinen Fingern ruhen ließ. Sie war kalt, diese Hand, und dennoch klopfte das Blut darin schnell und unregelmäßig. „Und nun — Regine," sprach er endlich, „was beschließest du über uns?" — Sie ließ eine Weile vergehen, bevor sie den Kopf erhob und ihn anschaute — er sah das wohl und erkannte die Resignation in ihrem bleichen stillen Gesicht und den müden, sanften Augen — und nach einer neuen Pause sagte sie leise: „wir müssen eben scheiden, Arnold, wieder und für immer. Weißt

du es anders?" — Er erwiderte nichts, aber sie fühlte, daß seine Finger ihre Hand losließen.

Allein sie faßte sie nur um desto fester, sie erhob sich auch und legte noch ihre andere Hand auf die seine und hielt sie. Und dann sprach sie mit tief herzlichem, begütigendem, überzeugendem Tone: „Arnold, mein theurer, theurer Freund, ich flehe dich an, laß mir dein Bild, wie es stets in mir geblieben, als das des edelsten, treusten, makellosesten Mannes! Man hat uns getrennt, Arnold, es ist nicht deine Schuld und nicht meine, und die Sünde kann nur Gott denen vergeben, die sie an uns begangen. In meinem Herzen bist du mir stets nahe gewesen und wirst es stets bleiben — Gott verzeihe mir dieses Unrecht, wenn es eines ist. Ich kann nicht anders. Aber für das Leben sind wir geschieden — es ist nicht deine und nicht meine Schuld, wiederhole ich, aber zu ändern ist daran nichts. Das mußt du einsehen, Arnold. Ich kann nicht aus dem Kreise treten, in den ich gebannt bin, denn ich habe da mein Kind — Arnold — wolltest du, daß es dereinst seiner Mutter mit Verachtung gedenken müßte? Und ich habe geschworen, ihm ein treues und gehorsames Weib zu sein, und ob mein Herz auch dabei zuckte, Gott hat den Schwur gehört, und brechen kann ich ihn nicht. Und siehst du wohl," fügte sie mit zitternder Stimme hinzu, „ich könnte dir doch nichts mehr sein; ich bin nicht mehr fröhlich, ich bin nicht mehr gesund, ich bin müde, Arnold, o so müde!" Sie lehnte sich an ihn und legte den Kopf an seine Schulter.

„So laß uns scheiden," sprach er eintönig, nach einer Weile. „Du willst es so, Regine, und ich füge mich dem." — Sie richtete den Kopf auf. „Eines versprich mir," sagte sie. „Laß alles Vergangene vergangen sein, forsche und frage ihm nicht mehr nach. Die Verleumdungen sind von dir abgeglitten, das Andere ist nicht mehr zu ändern. Laß mich hier in der Ruhe

und Stille, die mir so gut thut, und lasse mich von Zeit zu erfahren, wo du weilst, wie es dir ergeht. Du kannst mir das durch meine Schwester sagen lassen, sie schreibt mir zuweilen. Und von mir sollst du auch hören."

Auf diese Worte erwiderte er nichts. Nach einer Pause sagte er wieder nur: „adieu, Regine, Gott behüte dich!" — Da aber schlang sie die Arme um seinen Nacken und küßte ihn heiß und fest, und dann sprach sie von ihm zurücktretend: „leb' wohl, Arnold. Gott behüte dich und schenke uns Frieden. Leb' wohl, Arnold." Ihre Hand ließ die seine los; sie wandte sich ab und verschwand im Dunkel.

Einen Augenblick noch sah er ihr nach, er hörte noch ein leichtes Knistern des Kieses unter ihrem Fuß; dann war alles still. Da wandte auch er sich und ging zu der Pforte, in's Boot zurück, löste es und fuhr durch das dunkle Wasser dahin. Die Uhren in der Stadt schlugen Mitternacht. Der Himmel hat sich schwarz verhüllt, hie und da fielen schon einige Regentropfen und von Zeit zu Zeit ließ sich das Rollen des Donners aus der Ferne grollend vernehmen. Arnold achtete auf nichts. Er ruderte lautlos weiter, lautlos legte er den Kahn an der Stelle an, von der er ihn entlehnt, und lautlos ging er durch die dunkle, schweigende Stadt. Es war in ihm eine schwere, dumpfe, endlose Stille.

8.

Es war am nächsten Morgen um neun Uhr, als Brandeck zum Präsidenten seines Gerichtes beschieden wurde. Das Gewitter hatte sich in der Nacht entladen, der Himmel trieb voll schwerer Regenwolken, und in den großen Zimmern der Dienstwohnung des Präsidenten war es ganz dämmerig, da der Assessor

sich seinem Chef vorstellte. Dennoch bemerkte dieser die krankhafte Bläſſe und Abgespanntheit in Brandecks Gesicht und fragte theilnehmend darnach. Und auf die Erklärung des jungen Mannes, daß er an seinem alten Kopfschmerz leide, meinte er freundlich: „das thut mir um so mehr leid, lieber Brandeck, da ich Sie trotzdem kaum von dem Geschäft werde dispensiren können, um welches ich Sie rufen lassen mußte. Es liegt ein dunkler Fall, vielleicht ein Verbrechen vor. Der Assessor Bode, der Arzt, Sie kennen ihn wohl, war eben bei mir und zeigte mir an, daß man ihn bald nach sieben Uhr in das sogenannte Wyler Schlößchen geholt habe, wo die Kammerfrau ihre Dame leblos in ihrem Bett gefunden." — Arnold sagte nichts, denn sein Herz zog sich zusammen und sein Athem stockte, aber er starrte seinem Chef mit entsetzten Augen nach, als säh' er in ihm ein Gespenst, wie es keine Phantasie jemals furchtbarer sich ausgemalt.

Der Herr fuhr fort: „Der Assessor hat die Dame nicht nur leblos, sondern schon todt gefunden, ja er behauptet, der Tod müsse bereits vor mehreren Stunden erfolgt und allem Anschein nach ein gewaltsamer, die Folge einer Erstickung gewesen sein. Dafür spreche das Lager freilich wieder nicht, es sei in vollster Ordnung, nur daß dieselbe ihm fast zu groß erscheine. Die Kammerfrau, die in der Nähe schläft, hat nach ihrer Angabe nichts gehört, als gleich nach Mitternacht ein paar laute, und wie es ihr vorgekommen, zornige Worte des Herrn von Willing; sie habe aber nicht weiter darauf geachtet, der Herr sei nicht selten sehr heftig gewesen. Bald darauf sei die Thür zugeschlagen worden und dann alles still geblieben. Als Bode nun den Herrn wollte rufen lassen, ergab es sich, daß er in der Nacht mit einem Diener das Haus verlassen, um, wie der andere Diener angab, eine seiner gewöhnlichen Reisen anzutreten. Auch

soll er immer in dieser Weise abreisen, zu Pferde bis zur Poststation in G., von wo er dann Post nimmt. Ich habe schon einen Gensd'armen mit einer Anfrage dahin senden lassen. Sie aber, lieber Brandeck — aber um Gotteswillen, was haben Sie?" unterbrach sich der Präsident, der bisher auf- und abgehend, jetzt vor dem Assessor stehen geblieben war und nun mit einemmale die furchtbare Zerstörung in dessen Gesicht bemerkte. „Mann, Sie sind krank, Sie werden ohnmächtig!" rief er ihn am Arm fassend.

Der Unglückliche fuhr sich über die kalte feuchte Stirn. „Ich werde es nicht," versetzte er dann gewaltsam herausathmend, „aber was Sie mir übertragen wollen, das kann ich nicht übernehmen. Regine Willing, oder vielmehr wie ihr Gatte richtig heißt, von Wollzow, war einmal meine Braut, die man von mir, ich weiß noch immer nicht weßhalb, vordem getrennt und zu der Heirath mit dem alten General gezwungen. Ich habe sie gestern Abend, bis gegen Mitternacht, zum erstenmal seit acht Jahren wieder gesprochen und für immer von ihr Abschied genommen. Jetzt, sagen Sie, ist sie todt, vielleicht durch ein Verbrechen. *Die* Untersuchung vermag ich nicht zu übernehmen. Ich stehe dem Manne nicht unparteiisch gegenüber," fügte er mit einem unbeschreiblichen Lächeln hinzu.

Der Präsident war bei dieser Eröffnung sichtbar blaß geworden. „Das müssen Sie mir ein andermal ausführlicher erzählen, Brandeck," sprach er endlich, und seine Stimme verrieth seine Erschütterung. „Für jetzt werde ich natürlich einen Anderen mit dieser Untersuchung beauftragen. Sie aber — gehen Sie nach Hause und suchen Sie Ruhe und Kraft zu gewinnen, diesen entsetzlichen Schlag zu überwinden, armer Freund." Er drückte ihm warm die Hand und schaute dem still Scheidenden lange

tief gedankenvoll nach. Der alte Beamte meinte noch nie von einem ähnlich erschütternden Fall gehört zu haben.

Und der Fall war nicht nur ein erschütternder, sondern blieb auch dadurch merkwürdig, daß er niemals seine volle Aufklärung fand. Die Angaben des Assessors Bode zeigten sich freilich genau und völlig wahr, allein seine Ansicht, daß hier ein Verbrechen vorliege, stieß bei mehr als einem seiner Collegen auf ernstliche Zweifel. Der Erzähler dieser Geschichte ist zu wenig Sachverständiger, um nach den ihm vorliegenden Angaben der verschiedenen zugezogenen Aerzte ein entscheidendes Urtheil fällen zu können. Er vermag nur anzuführen, daß daß Gericht der Ansicht des Hausarztes beigepflichtet zu haben scheint, da der General Baron von Wollzow, genannt von Willing, als eines schweren Verbrechens verdächtig, alsbald steckbrieflich verfolgt wurde.

Erreicht wurde damit nichts Der General hatte wirklich auf der nächsten Station Post genommen und war in Begleitung seines Dieners gegen die Grenze des Nachbarlandes zu gefahren. Man konnte seine Reise noch ein paar Stationen jenseits verfolgen, dann aber hatte er sich, ebenso wie der Diener aus dem Gasthofe einer kleinen Stadt, wo er die bestellte Extrapost erwarten gewollt, bevor dieselbe anlangte, zu Fuß entfernt, angeblich um einen Gang durch die Straßen zu machen, kehrte jedoch nicht zurück und blieb verschwunden. Seinen Mantelsack hatte er zurückgelassen; der Inhalt desselben bestand nur in einigen Kleidungsstücken und gewährte keinerlei Aufklärung. Nicht mehr Anhalt gewährte, was man vom Banquier und Geschäftsführer des Verschwundenen erkundete. Der General hatte, wie wir wissen, seine Besitzungen im B.'schen Kreise längst verkauft und schon seit Jahren bedeutende Kapitalien an sich gezogen, ohne daß die genannten beiden Geschäftsleute von ihrem

Verbleib unterrichtet wurden. Der alte Herr hatte gegen Beide kein Geheimniß daraus gemacht, daß er entschlossen sei, über kurz oder lang mit seiner Familie Deutschland ganz und für immer zu verlassen. Das war alles.

Ob die Kammerfrau, ob der zurückgebliebene alte Diener über die Vorgänge während der Gewitternacht vielleicht Genaueres hätten angeben können, ließ sich nicht ergründen. Sie blieben unerschütterlich bei ihren ersten Angaben — die Eine, daß sie die zornige Stimme des Herrn vernommen, ohne seine Worte zu verstehen; der Andere, daß der General, wie in solchen Fällen stets, ihn Abends von seiner in der Nacht anzutretenden Reise unterrichtet habe und, um ein paar Stunden Schlafs zu finden, zeitig zur Ruhe gegangen sei. Um halb Ein Uhr, da er wie üblich den Herrn habe wecken wollen, sei derselbe schon wach und angekleidet gewesen und bald darauf fortgeritten. Ungewöhnliches habe er nicht an ihm bemerkt.

Als der Candidat, von diesen Vorgängen unterrichtet, dennoch nach einigen Wochen anlangte, um nach seinem Freunde zu sehen, der sich eben von einer schweren Krankheit langsam zu erholen begann, fand er das Wyler Schlößchen bereits verödet. Der Knabe war von der Schwester der Verstorbenen zu ihrem Wohnsitz mit fortgenommen, die Dienerschaft entlassen, die Besitzung selbst in den Zeitungen als verkäuflich angezeigt. Bald darauf wurde sie auch von einem Bewohner der Stadt um eine verhältnißmäßig geringe Summe erworben. Das Haus zeigte sich baufälliger, als man es zu finden vermuthet. Es mußte abgebrochen werden, und jetzt steht dort eine Restauration und Wirthschaft, die um des schönen großen Gartens willen im Sommer viel Zuspruch hat.

Arnold Brandeck ließ sich nach seiner völligen Genesung alsbald versetzen. Er war noch stiller geworden und lebte noch ein=

samer als bisher, und niemand hat in seinen Zügen jemals wieder ein Lächeln gesehen. Ein paar Jahre später drückte Karl Walisius, der inzwischen in der gleichen Stadt mit ihm seine Anstellung gefunden, ihm die müden Augen zu. Von den Vorgängen in B. war zwischen ihnen niemals mehr geredet worden.

Die rothen Nelken.

1859.

Es ist eine so lange Zeit her, daß ich oft meine, so weit reiche kein menschlich Gedächtniß zurück, und das alles sei nur ein Traum gewesen. Für gewöhnlich mache ich mir aber überhaupt nicht viele Gedanken darüber, da ich Andres zu thun habe. Allein, wenn die Zeit wieder da ist, wenn die rothen Nelken in meinem Garten blühen, wenn der Duft aufsteigt und die Sonnenstrahlen durch das Laub dort fein und blank zu mir herabschlüpfen — da steht mir alles wieder leibhaftig vor Augen. Ich sehe Haus und Straße, wo Meister Wehringer wohnte, ich sehe ihn selbst, den Alten, den Felix, die Fides, die Beatrix, — alle und alles, wie es gewesen. Und dann weiß ich, daß ich nicht geträumt, sondern erlebt habe, was ich mittheilen will, wie lange es auch immer her sein mag. Ich war dazumal noch ein Wandergesell, und nun bin ich schon seit fast fünfzig Jahren Meister und Bürger in dieser guten, alten Stadt.

Mir ist aber, als hätten die Nelken noch nie so schön und voll geblüht, wie in diesem Jahr, und niemals ist meine Erinnerung so lebhaft gewesen. Das heißt vielleicht, daß der Felix mich zum Abmarsch ruft. Und darum will ich die Mittheilung des Geschehenen nicht länger aufschieben. Es ist eine geheimnißvolle, wissenswürdige Geschichte, und sie soll durch meine Schuld nicht verloren gehen.

Es war ein Abend wie der heutige, so still und schön, da zog ich spähenden Blick's durch die enge Straße, in der Meister Wehringer wohnte. Und plötzlich sah ich das Zeichen des Hauses, den Drachenkopf über der Thür, und in dieser lehnte ein junger Mensch, der mich beim Herantreten neugierig musterte und endlich mit lustigem Ton zu mir sprach: „Nun, Gesell, was gibt's? 's ist noch nicht Essenszeit.“ Das sagte er, weil ich bei seinem Anblick Augen und Mund aufriß — hatte ich doch noch nie ein so prachtvoll Mannsbild gesehen, wie der da vor mir war. Sein Spott aber brachte mich zur Besinnung, und ich entdeckte ihm nun frischweg, daß ich von meinem Frankfurter Meister einen Empfehlbrief an den berühmten Goldschmied Hans Wehringer in der Tasche habe und für mein Leben gern in dieser Werkstatt arbeiten möchte.

Da verschwand der Spott aus seinem Gesicht, und er meinte: „Bist du denn ein Goldschmied, und willst bei uns arbeiten? Daran thust du recht, denn es ist bei uns etwas zu lernen. Allein der Alte ist eigen und nicht schnell bei der Hand mit Annahme neuer Gesellen. Doch — komm' herein; er ist jetzt im Garten.“

So folgte ich ihm ins Haus und zum Meister, der bei seinen Blumen war — er hatte die holdseligen Geschöpfe so lieb wie ich — und mich nicht gerade freundlich empfing. Ich habe aber nicht zu erzählen, was nun alles kam; genug, daß ich endlich durchdrang und nach einem mehrtägigen, scharfen Examen, nach allerlei kitzligen Probestücken mich als Geselle in die Werkstatt aufgenommen sah. Da hab' ich viel gelernt und ein Unendliches profitirt. Denn Meister Hans war, wie bemerkt, dazumal weit berühmt, und sein Sohn, der Felix, — es war der bildschöne Mensch in der Hausthür — gab dem Vater kaum nach. An Geschmack in der Zeichnung und an reicher Erfindung

übertraf er ihn sogar; nur in der Ausführung hapert' es, da er keine Ruhe und Ausdauer hatte.

Wir führten eigentlich ein stilles Leben im Hause. Außer dem Felix waren wir unser drei Gesellen, von denen der Eine, Gotthard, schon an die fünfzig Jahre zählte und lange im Hause war. Dazu kamen zwei Lehrburschen, eine alte Magd wirthschaftete in der Küche, und dem Hauswesen stand die Fides vor, eine Schwestertochter des Meisters, seit früher Jugend verwaist und hier erzogen. Die Meisterin war vor ein paar Jahren gestorben.

Die Fides vertrat aber die Stelle der Hausfrau auf das beste; alle Welt, sogar Meister Hans, war mit dem wackern Mägdlein zufrieden und ehrte und liebte sie. Sie war überhaupt das ächte und rechte, ehrbare, schmucke Bürgerkind, wie man's zwischen den geputzten Puppen unserer Tage kaum noch finden möchte, — und in ihre sanften und fröhlichen, blauen Augen hatte mehr als Einer zu tief hineingeschaut. Zu tief sag' ich auch nur deßhalb, weil Keiner dort einen Blick für sich fand. Denn die Fides selber sah nur nach Einem, und das war der Felix. Sie that's auch in allen Ehren, da sie, wie Gotthard mir bald erzählte, ein Paar werden sollten. Meister Wehringer wollte sie verheirathen, sobald die Fides ihr zwanzigstes Jahr erreicht. — „Was er davon hat," setzte Gotthard hinzu, „das weiß ich nicht. Es fehlt der Fides noch fast ein Jahr — und wenn ich an des Meisters Stelle wäre, schöb' ich das Ding nicht so lange mehr hinaus. Aber Meister Hans hat seinen eigenen Kopf."

„Nun," meinte ich nachdenklich, „sie sind noch jung genug, und haben wohl Zeit. Aber was Ihr mir da sagt, Gotthard," fuhr ich kopfschüttelnd fort, „kommt mir eigentlich kurios vor. Bei der Jungfer Fides mag man so etwas schon ahnen, allein beim Felix find' ich nichts davon. Er läßt es um die Welt

nicht merken, daß er's so mit ihr im Sinne hat." — Der Alte schüttelte gleichfalls den Kopf. „Das ist es eben," murmelte er, indem er sich von mir abwandte und seiner Wege ging.

Ich stand und guckte ihm schweigend nach, denn es war etwas in seinen Worten und seiner Weise, was mich zum Nachdenken aufforderte, ohne daß ich jedoch recht wußte, wohin ich meine Gedanken richten sollte. Daß der Felix die Fides vielleicht nicht genug liebte, um sie zu heirathen, — das wäre am Ende nichts besonderes gewesen. Daß er sein Herz wo anders hin verschenkt — es konnte möglich sein, denn auch das ist nichts Neues. Aber so oder so — das Ding mußte noch einen Haken haben, sei es, daß er sich erst neuerdings von der Fides abgewandt, sei es, daß er seinen Sinn auf eine Dirne gerichtet, die unter ihm stand und sich nicht für seine Verhältnisse schickte. Da dachte ich dann umher, allein ich fand niemand, und mußte mir überdies sagen, daß der junge Mensch gar nicht that, wie ein heimlich Verliebter. Er war fröhlich und leichtherzig, rührig und rastlos, immer voll von Einfällen und zu nichts mehr aufgelegt, als zu einem lustigen Spaß. Daß er daneben was in sich verbergen könnte, war gar nicht zu glauben. Und da mich das alles überhaupt auch nichts anging, so schlug ich mir alsbald derartige Gedanken aus dem Kopf und lebte meiner Kunst und meiner Jugend.

Ich hab's schon gesagt, daß ich in der Werkstatt nur schwer fest geworden, ja ich war, um's so zu nennen, überkomplet, und da die beiden andern Gesellen und die Lehrbursche den Schlafraum im Hintergebäude ausfüllten, so bekam ich eine Kammer im Haupthause unter dem Dach und neben der kleinen Stube, in welcher Felix hauste. Da brauch' ich's wohl nicht erst zu sagen, daß wir in Morgen- und Abend-Freistunden zuweilen bei einander saßen und plauderten und lachten und Tollheiten aus-

heckten. Und zwar geschah das immerdar in meiner Kammer, weil es in seiner Stube wenig Raum gab und überdies so unordentlich aussah, daß es ein Graus war. Das war eigentlich schade, denn es war ein freundlich Gemach, die Morgensonne spielte so anmuthig hinein, und aus dem Fenster schaute man über eine Ecke des väterlichen Gartens hinüber auf den eines großen Hauses in einer andern Straße, der prächtig anzusehen war mit seinen hohen schönen Bäumen, mit all den einheimischen und ausländischen Blüthen. Ich hätte stundenlang aus Felix' Fenster hinausspähen können auf diese Herrlichkeit, — aber er machte sich nichts daraus und sah's nicht einmal gern, daß ich nur einen Blick hinaus that.

„Die Nachbarn da drüben sind hochmüthige Menschen und haben sich schon bei Pontius und Pilatus über dies Fenster hier beschwert," sagte er einmal bei solcher Gelegenheit in einem ganz ungewohnten, verdrießlichen Ton. „Genützt hat es ihnen nichts, allein wir wollen gern jeden Zank vermeiden. Es sind von unsern besten Kunden." — Und Gotthard erzählte mir, daß dort seit einiger Zeit eine verwittwete Freifrau von Eudingen hause, die auf hohem Fuß lebe und besonders für Geschmeide und Silbersachen ein großes Geld ausgebe. Im Uebrigen wußte er wenig oder nichts von ihr und ihrem Treiben.

Wie's in des Felix Zimmer aussah, habe ich schon gesagt, es lag dort alles drunter und drüber, wie man's kaum für möglich halten möchte, und von dem, was man Schmuck und Zierlichkeit zu nennen pflegt, gab es dort so gut wie nichts zu sehn. Felix bekümmerte sich um so etwas nicht. Daher mußte es mir wohl um so mehr auffallen, daß ich dort auf einem Tischlein neben dem Fenster stets ein prächtig geschliffenes, alterthümliches Glas mit einem kleinen Strauß blutrother Nelken sah, welche das ganze Gemach mit einem wunderbaren Duft erfüll=

ten. Das hatte ich schon gesehn, als ich zum erstenmal hineinkam — im Anfang Juni, wo solche Blumen noch sehr selten und nur durch die Cultur zu treiben sind; und das fand ich den Juli durch, wo sie überall blühen, und tief in den August hinein, da man sie doch sonst wieder nur selten findet.

Sie waren stets frisch, und stets von der einen Art, wie sie nun da in meinem Garten vor mir blühen; bis dahin hatte ich aber noch niemals diese Farbe gesehn, dies tiefe, satte Roth, so innerlich glühend, daß ich es nur mit einem wahren Herzblut vergleichen konnte. Das hatte ich beim ersten Anblick auch gegen Felix ausgesprochen. Er hatte darauf genickt, und heiter geantwortet: „Du hast recht, Hans, sie sind wie ein Herzblut, und mir auch so lieb. Ich weiß mir nichts besseres als diese Blume, diese Farbe, diesen Duft.“ Und er schaute sie fast zärtlich an, mit einem Blick, den ich gar nicht in seinem Auge gesucht, und dann neigte er sein Gesicht auf die Blumen nieder, als wolle er sie küssen, so nahe.

Ein andermal fragte ich ihn, woher er sie denn erhalte und stets frisch habe, und er theilte mir mit, daß ein Gärtner vor dem Thor, der sein guter Freund, sie ihm ziehe; und morgens, wenn er in aller Frühe sich Motion mache — das that er zu jeder Jahreszeit — da bringe er sich den Strauß mit. Das redete er halb gleichgültig, halb munter, wie er gemeinhin war, aber ich merkte dennoch, daß ihn mein Fragen langweile, und ließ es damit gut sein. Wunderbares war an der Sache ja auch eigentlich nichts, und wäre ich nicht ein solcher Blumennarr gewesen, so hätte ich vermuthlich gar nie darauf geachtet.

Indessen würde ich das auch jetzt nicht weiter gethan haben, wäre nicht plötzlich dies und jenes passirt, was mich über die Maßen bestürzte, und mir ein schier unheimliches Licht aufgehen ließ. Eines guten Morgens nämlich mußte ich aus der Werk-

statt einmal in meine Kammer hinauf und sollte zugleich auch aus Felix' Stube eine Zeichnung mitbringen, die er in den letzten Tagen von einem prachtvollen Pokal entworfen hatte. Derselbe war von der Dame von Eudingen bei uns bestellt. Und als ich in das Gemach trat, mich nach dem Papier umschaute und dabei auch zufällig gegen das offenstehende Fenster sah, bemerkte ich — Gott weiß, wie sich das so machte! — daß in dem großen Hause drüben eine dunkelgekleidete, weibliche Gestalt sich so eben weit aus einem Fenster herauslehnte und einen Strauß Blumen vor das Gesicht hielt. Es war nicht nahe, aber mein Auge sehr scharf. Ich konnte nicht zweifeln — der Blick von drüben war auf Felix' Fenster, vielleicht auf mich gerichtet, der ich verwundert mitten im Zimmer stand, — und die Blumen mußten dieselben Nelken sein, die auch hier im Glase blühten. Welche andere Blüthe zeigte dies tiefe, leuchtende Roth?

Ich zog mich schleunig zurück. Mir war seltsam zu Muthe, ohne daß ich anzugeben wüßte, wie und weßhalb; es gemuthete mich fast, als habe ich etwas sehr unrechtes und trauriges gesehen, was noch dazu gar kein Mensch, als nur Einer habe sehen sollen. Man muß meinem Gesicht die Bewegung angemerkt haben, denn als ich in die Werkstatt trat, guckte mich der Felix groß an, und meinte verwundert: „Behüt uns Gott, Hans, hast du einen Spuk gesehen? Du bist ja blaß!" —

Ich schüttelte nur lachend den Kopf und sagte nichts, und erst, als ich ein paar Tage darauf wieder einmal in seinem Zimmer und vor den Nelken stand, bemerkte ich, daß die Blumen doch nicht gar so selten sein müßten, wie ich bisher gedacht. Und damit redete ich von jener Frau drüben und von ihrem Strauß; und ich sprach ernst und beobachtete ihn. — Er saß am Tisch und zeichnete, und nachdem er bei meinen ersten Worten einmal flüchtig aufgeschaut, hob er das Gesicht nicht mehr

von der Arbeit, auch nicht, da ich schwieg, und er antwortete: „also richtig, du hast einen Spuk gesehen, Hans, oder du mußt es geträumt haben. Ich wenigstens habe dort so etwas noch nie bemerkt. Und meine Nelken? Bah, mein Gärtner gibt davon keinem Andern als mir.“ Gleich darauf stand er auf, schob die Papiere zusammen, und verließ mit mir das Zimmer.

Seitdem war die Thür, wenn er nicht drinnen, zwar verschlossen, aber ein paar Tage darauf hatte ich doch wieder einen überraschenden Anblick. Denn als mich Meister Wehringer mit einer halbfertigen Arbeit zu der Freifrau von Eudingen schickte — er selber hatte keine Zeit und Felix war nicht daheim — ward ich in ihr Kabinet geführt. Sie kam aus einem Nebenzimmer hereingetreten, eine schlanke und doch stolze Gestalt, in schwarzem Gewande mit einem wunderbar schönen Gesicht und großen, dunkeln Augen, und sie ging schnell und leicht, wie man sich etwa einem lieben Freunde naht, der uns eben überrascht. Aber da sie mich sah, blieb sie jäh stehen und schaute mich nicht heiter, sondern mit einem hochmüthigen Blicke an, und ihre Stimme klang kurz genug bei den Worten: „Was will Er? Wer ist Er? Weßhalb kommt der Meister nicht selber?“ Zwar ward ihr Ton während unserer Verhandlung über den Schmuck dann wieder milder, doch noch lange nicht freundlich, und so empfahl ich mich baldmöglichst. Da, beim Hinausgehn warf ich noch einen Blick durch das kleine prächtige Gemach, und da sah ich am Fenster ein Tischlein, ein alterthümlich geschliffenes Glas darauf, und in dem letztern einen Strauß blutrother Nelken. — Es war gerade so, wie in Felix' Stube!

Und zum dritten. — Da sah ich die Dame an einem Sonntagmorgen in die Messe gehn, ihre Hand hielt das Gebetbuch und einen Strauß rother Nelken. An der Thür der katholischen Kirche stand Felix, der Protestant, und auch er hatte eine

Nelke im Knopfloch. Und wie die Dame an ihm vorüberging, da sah ich's, daß sie ihn mit einem seltsamen, tiefen Blicke maß; und dann fiel aus ihrem Strauß eine Blume, die der Bursche hastig aufhob. Wie er mir bald darauf begegnete, hatte er sie zu der andern in's Knopfloch gesteckt, und ging den Tag über umher mit einem Gesicht, das strahlte, wie der Frühlingshimmel! — Dazu kann ich nun nichts mehr hinzusetzen, wie ich damals auch kaum etwas hinzudachte. Ich verstand's eben nicht, wenn ich es auch nicht unnatürlich finden konnte, daß die Beiden Wohlgefallen an einander hatten. Denn ein paar schönere Menschen habe ich nie gesehen, ich muß das stets von neuem sagen.

Die Fides freilich konnte sich dessenungeachtet noch immer neben der Dame sehen lassen, wenn ihre Schönheit auch von einem ganz andern Schnitt war. Mir, für meine Person wäre sie lieber gewesen, denn sie hatte Herz in den Augen, und Sanftmuth, Ehrlichkeit und Treue sprachen aus jedem Zuge ihres lieben Gesichts, ihres freundlichen Wesens, während aus den dunkeln Augen der Dame, und aus den Bewegungen ihrer feinen, schlanken Glieder, neben aller Freiheit stets ein hohes Selbstbewußtsein und ein großer Stolz hervorleuchtete. Ihre Freundlichkeit war Herablassung, und für solche Leute hatte ich damals, wie noch jetzt, allen schicklichen Respekt, aber keine Liebe.

Der Fides half ihre Schönheit und Lieblichkeit aber nicht; Felix bekümmerte sich in Wahrheit um sie verzweifelt wenig, und wenn er mit ihr verkehrte, wie das in einem so engen Hauswesen und bei so langjähriger Bekanntschaft gar nicht zu vermeiden war, so hätte man damals daraus am allerwenigsten abnehmen können, daß die Beiden eigentlich Brautleute. Es war vielmehr, wie zwischen Bruder und Schwester, und wer von der richtigen Sachlage wußte, mußte sich darüber wundern. Selbst Meister Wehringer, der sonst für solche häusliche und menschliche

Dinge selten ein Auge hatte, sah diesen Verkehr der jungen Leute zuweilen kopfschüttelnd an, und meinte einmal Abends nach Tisch: „von wem der Felix wohl eigentlich das Fischblut geerbt hat?" — Aber das änderte nichts, und im Uebrigen schien die Hauptperson, die Fides, ganz und gar nicht unzufrieden zu sein. Sie war immer freundlich und immer sanft, hatte für jedermann die schickliche Theilnahme so gut, wie ein passendes, munteres Wort, und wich vor keinem Scherz zurück. Ausgelassen und lustig, wie sie vordem gewesen sein sollte, habe ich sie freilich nie gekannt. Doch schien es mir, als werde sie nach und nach immer ein wenig stiller und gehaltener, als verlören ihre Bewegungen ein bischen von der regen, gesunden, kräftigen Elasticität, die ich zuerst noch bemerkt. Und dazu kam's mir vor, als ob auch ihr Auge nicht mehr so klar, und ihre Wange nicht mehr so voll sei, wie ich's anfangs gesehn.

Felix hatte dafür, wie schon bemerkt, kein Auge, und mir stand es natürlich nicht zu, darüber zu reden. Aber dem Meister war's aufgefallen, sei es, daß er von selber darauf gekommen oder daß es ihm ein Anderer gesteckt, und da kam es zu allerlei Fragen, zu scharfen Blicken und finsterem Stirnrunzeln. Meister Wehringer war ein strenger Mann und verstand in manchen Dingen nichts weniger als Spaß. Und daneben hatte er einen scharfen, durchdringenden Verstand, und wenn er einmal einer Sache auf die Spur gekommen, gab's für ihn bald kein Geheimniß mehr darin. Das zeigte sich auch hier, denn schon nach wenigen Tagen war er sicher über alles klarer als irgend ein Anderer, und hatte die Zügel fest in seine Hand genommen.

Es kamen noch ein paar Andeutungen, aber sie waren kürzer, schärfer und herber als bisher; die Blicke wurden finsterer von Tag zu Tag, jäh und doch bohrend trafen sie auf den Einen und die Andere. Und eines Morgens, da ich durch's Haus ging,

um in meine Kammer hinaufzusteigen, da hörte ich aus der Wohnstube die angsthaft betonten Worte der Fides hervorschallen: „Um Gottes Barmherzigkeit willen, Vater, thut das nicht! Was kann er denn dafür, wenn er doch kein Herz für mich hat?“ — „Was Herz,“ hörte ich die grollende Stimme des Meisters antworten. „Ehrlichkeit und Ehrbarkeit soll er“ — — Das Weitere konnte ich nicht mehr vernehmen, denn ich bin niemals ein Horcher gewesen, und eilte jetzt davon, so schnell ich's vermochte.

Was sie vorgehabt, war nicht schwer zu errathen, und daß der Alte nicht nachgegeben, zeigte sich schon, da ich wieder herunterkam und in die Werkstatt trat. Mit mir zugleich nämlich, aber durch die Thür, die aus dem Hause und den Wohngemächern direkt herführte, kam der Meister herein, warf, wie immer, einen scharfen Blick über seine Arbeiter, rief dann: „Felix, komm' einmal mit!“ und wandte sich kurz ab und wieder aus der Thür hinaus. Der Sohn machte ein paar verwunderte Augen, da sein Vater ihn seit manchen Jahren vielleicht nicht so zu sich gerufen; allein er stand doch sogleich auf und folgte mit den Worten: „Nun, da bin ich doch kurios!“ — Ich war das gar nicht.

Es blieb still im Hause. Nach einiger Zeit kam der Meister zurück und setzte sich mit finsterer Stirn an seine Arbeit; der Sohn folgte jedoch nicht und zeigte sich auch Mittags nicht am Tisch. Die Fides war, wie immer, an ihrem Platz und legte vor. Sie hatte verweinte Augen und redete nur, was nöthig war.

Gleich nach Mittag, da die Andern noch auf ihren Kammern oder wo immer sonst waren, ich aber schon wieder an der Arbeit saß — ich hatte ein Stück, das mir viel Freude machte und mich schier gar nicht von sich ließ — da trat der Felix in die Werkstatt und schaute sich um, und kam, als er mich allein fand, schnell auf mich zu. Er sah finster aus. — „Hör', Hans,“ sagte er rasch und leise, „ich halte dich für meinen rechten und

getreuen Freund. Der Vater schickt mich nach Amsterdam, um Edelsteine zu kaufen, und —" er lachte bitter — „um mich zu besinnen während der drei Wochen. Es ist mir über den Hals gekommen, ich konnte nichts mehr besorgen. In einer Stunde reit' ich fort. Dann geh' hinauf und nimm weg, was ich aus meinem Fenster gehängt, und schließe das letztere. Sorge dafür, daß niemand was von deinem Thun merkt. Willst du das, Hans?" — „Das will ich wohl," versetzt' ich. Behaglich war mir die Sache nicht, aber was konnt' ich thun?

„Und," sagt er wieder, und über das bisher ziemlich bleiche Gesicht lief ein heller, rother Schimmer, und er stockte hie und da auch ein wenig, — „und, Hans, wenn der Schmuck für die Frau von Eudingen fertig ist, so schau' zu, daß du ihn hinüberträgst. Und dann bring's an, daß ich fort und auf wie lange. Man wird's dir nicht schwer machen, denn da ich fast immer selber komme, wird man wohl nach mir fragen. Und ich —" er stockte noch häufiger — „habe dort im Hause jemand, der mir am Herzen liegt. Ich kann keine Botschaft schicken, aber durch die Dame wird man's schon erfahren. — Sei treu!" setzte er rasch hinzu, da wir die Andern auf der Treppe hörten. „Adieu!" Und er war aus dem Gemach.

Ich war still bei meiner Arbeit, und still ging ich, nachdem ich ihn fort reiten gehört, auf sein Zimmer, nahm sein altes Wanderkleid und den Ranzen, die er aus dem Fenster gehängt, herein, und brachte sie auf die gewöhnliche Stelle im Schrank. Aber seinen andern Auftrag konnte ich nicht ausführen, da der Meister nicht mich, sondern Gotthard hinüberschickte. Es war fast, als ob der Alte mir nicht traute oder sonst etwas gegen mich hätte, und das gab mir ein gar unbehaglich Gefühl. Allein lange braucht' ich mich nicht damit zu tragen, denn schon nach wenig Tagen kam er damit heraus.

„Hör' Er, mein Sohn," sprach er, als er mich aus der Werkstatt zu sich in den Garten gerufen. „Er hat es gut bei mir, aber ich bin auch mit Ihm zufrieden. Doch bin ich Herr im Hause, und was da bei den Meinen und meinen Leuten passirt, geht niemand mehr an als mich, und ich muß davon wissen. Nun hat Er wohl von dem erfahren, was es hier neulich gab, daß der Felix nicht gut thut und verstockt ist. Mit Ihm ist er ja ein Herz und eine Seele, drum soll Er mir von des Burschen Heimlichkeiten sagen, was Er weiß. Also, was treibt der Junge, und was und wen hat er im Kopf?" — „Er hat mir nie eine Silbe von dergleichen geredet," versetzte ich gefaßt, und ich log mit den Worten auch nicht, da ich die Mittheilung in den letzten Augenblicken wohl kaum rechnen durfte, selbst wenn ich davon hätte sprechen wollen. — Meister Hans sah mich scharf an. „Sei Er ehrlich," sagte er. „Wenn der Bursche auch nicht mit Ihm gesprochen — Er wird sich schon was denken oder was wissen, und das will ich auch hören. Sei Er ehrlich!"

Da konnt' ich mich nicht halten und berichtete das, was ich vorhin erzählt, von den Nelken, der Frau am Fenster, der Begegnung an der Kirchthür. Aber von Felix' letztem Auftrage sagt' ich nichts, da mir das als ein schlechter Verrath erschienen wäre. Der Meister hörte mich mit gerunzelter Stirn, aber schweigend an, und bemerkte nur, da ich fertig war, mit verächtlichem Lächeln: „'s ist gut. Das hab' ich mir schon selber gedacht und ihm auch davon gesagt." Damit nickte er mir zu und ließ mich in die Werkstatt zurückkehren.

Die Zeit verging, ich hörte nichts mehr von der Sache, und endlich kam Felix wieder nach Hause. Hatte ihn die Reise aufgeheitert, oder war er durch das wohlvollbrachte Geschäft erfreut, — das hätte ich nicht zu entscheiden gewußt, allein ich sah wohl,

daß er wild und lustig war, wie lange nicht mehr, und alles mit einer Lebhaftigkeit erfaßte und mit einer Ausdauer betrieb, wie ich's in dieser Weise noch gar nicht an ihm gekannt hatte. Und dann — war Vernunft und Ueberlegung in ihm wach geworden, hatte er sich mit einem seltsamen Umschlag plötzlich zur Fides gezogen gefühlt, war ihm irgend sonst etwas durch den Kopf geflogen — ich muß wieder sagen: das hätte ich nicht zu entscheiden gewußt, aber ich sah auch hier die Veränderung klar vor mir. Vom ersten Tage an wandte er sich der Fides zu, wie nie bisher; von Herzlichkeit ward in seinem Wesen gegen sie freilich nicht viel bemerkbar, desto mehr aber von Lust, Scherz und Neckerei. Und bereits nach wenigen Tagen sprach er davon, daß er über's Jahr schon ein alter Ehemann sein werde.

Von dem, was ihn früher bewegt, war anscheinend keine Rede mehr. Das Glas war aus seinem Zimmer fort, — die Nelken blühten auch längst nicht mehr — an den Fenstern zeigten sich Vorhänge, die ich ihn nie zurückschlagen sah, und er weilte in dem Gemach jetzt auch fast niemals anders, als zur Nacht. — Neugierig, wie das alles gekommen, war ich freilich auch, allein vor allem schlug mein Herz leicht und froh, daß es mit dem braven Menschen sich so zum Guten gewandt. Und dieselbe Stimmung schien bei Alt und Jung im Hause zu herrschen. Nur der Gotthard war still, aber aus dem ließ sich nichts herausbringen, wo er nicht von selber sprach. Und das that er nicht.

Eines Tags saßen wir in der Werkstatt bei der Arbeit — es war so gegen Ende des Februar — und der Felix plauderte bald mit diesem, bald mit dem über dies und jenes, über Nähe und Ferne, und zuletzt kam er auf den Frühling und den Sonnenglanz, der den letzten Schnee fortnahm, die Knospen sich regen und schon ein paar Schneeglöckchen aus dem Boden steigen ließ. Denn es war wunderbar schön in dem Jahre. Dazu war das

Gevögel im Garten rührig und lustig, und Felix sang ihm hin und wider einen Liedervers entgegen, hell aus der Brust heraus, und der Fides, die hereinguckte, nickte er zu und wußte auch für sie einen schelmischen Liedergruß. So ging das hin und her. Die Werkstatt war voll Licht und Lust, denn wir alle mußten seiner Laune folgen. Der Meister selber aber war nicht zugegen.

Da that sich die Thür auf, eine Zofe, wie es schien, kam hereingesprungen, ein hübsches, keckes Ding, warf das Köpflein hin und her, brachte einen Gruß von ihrer Herrschaft und ob die bestellte Arbeit noch nicht fertig sei. Der Felix guckte sie an und lachte, wie wir alle, — es war ein lustig Geschöpflein — und dann fragte er, wer denn ihre Herrschaft sei? — „Der Herr Schöff Rothenstein," sagte sie mit einem Knix. „Ist Er der Meister Wehringer?" — „Mein Vater ist nicht da, Kind," erwiderte er lächelnd; „aber auch ich kann dir sagen, daß da ein Irrthum stecken muß. Wir haben von dem Herrn Schöffen keine Arbeit bestellt erhalten." — „Ei," sprach sie, und sah bestürzt aus, „ich bin doch zum Meister Wehringer geschickt. Wie —." — „Es ist da am Markt noch ein Meister Wehringer," sagte Felix belustigt, „aber der ist ein Schreiner."

„Ja von der Arbeit hat man mir nichts gesagt," meinte sie — sie stand nahe bei Felix — „so mag's wohl dort sein. Nichts für ungut!" Und damit war sie aus der Thür. Aber ich konnte ihr nicht nachschauen, wie die Andern, sondern mußte auf die Stelle blicken, wo sie hinter Felix gestanden. Dort auf dem Estrich lag — eine blutrothe Nelke, und ich hatte doch nicht gesehen, daß die Dirne eine solche oder eine andere Blume in der Hand gehabt, noch daß sie etwas hatte fallen lassen. Und doch konnte die Blume von niemand sonst sein, da kein anderer fremder Mensch bei uns und an jener Stelle gewesen. — Es überrieselte mich heiß und kalt, ohne daß ich recht wußte weßhalb.

Endlich faßt' ich mich jedoch und fragte so gleichgültig wie möglich: „Sieh' dich um, Felix, was hast du da Rares hinter dir liegen!“

Er drehte sich auf seinem Sitz halb um und sah hinab; und wie sich sein Gesicht bei dem Anblick der Blume veränderte, das vergess' ich in meinem Leben nicht. Daß ein lebendiger Mensch so leichenbleich werden könne, so wie eine weißgetünchte Wand oder wie eine gebleichte Leinwand, das hatt' ich nie für möglich gehalten, und hab's auch nie wieder gesehn, als an ihm. Und kurz, so ward er, und dann warf er mir einen jähen Blick zu, und dann bückte er sich, nahm die Nelke auf und verbarg sie rasch auf der Brust. Das war alles das Werk eines Augenblicks, — die Andern mögen davon kaum etwas gesehen haben. Gleich darauf aber erhob er sich und ging hinaus, indem er dabei etwas vor sich hinmurmelte, als wolle er dies Fortgehn entschuldigen. Aber er kam nicht wieder, und als nach einiger Zeit der zurückgekehrte Meister nach ihm rief, zeigte sich's, daß er ausgegangen sein mußte, denn im Hause war er nicht zu finden. —

Und der Abend kam — und ich fand ihn nicht auf seinem Zimmer; und es wurde Morgen — und er war nicht dagewesen. Und es verging Tag auf Tag — und Woche auf Woche — der Felix blieb fort, und niemand wußte von ihm, noch wohin er sich gewendet haben könnte.

Schon am zweiten Tage hatte ich dem Meister von dem Vorfall mit der Blume gesagt, und darauf wurden alle möglichen Erkundigungen angestellt, die jedoch zu keinem andern Ziele führten, als die Sache nur immer dunkler zu machen. Der Schöff Rothenstein hatte nicht zu uns geschickt, und kein Mädchen im Dienst, das jener Dirne glich. Nach dieser Letztern streiften Gotthard und ich — die Andern erfuhren nichts von alle dem — die ganze Stadt und Umgegend, alle Kirchen, Märkte und Tanzplätze ab, ohne sie wieder finden zu können. Die Dame von

Eudingen war, wie wir erfuhren, schon Ende Januar fort und auf eins ihrer Güter in Franken gegangen; und als Wehringer ihr trotzdem einen vertrauten Menschen nachsendete, der im Geheim nach dem Felix forschen sollte, so war das wieder umsonst. Denn der Bote hatte keine Spur von dem Flüchtling entdeckt.

Es war eine schwere, ernste Zeit. Der Meister und Gotthard redeten fast gar nicht mehr, die Fides verging wie die Tage — man konnt' es ordentlich voraussehn, wann es mit der zu Ende sein müßte. Das habe ich aber nicht mehr erlebt, denn im Juni starb der Meister plötzlich, und da die Werkstatt geschlossen worden, nahm auch ich meinen Abschied und wanderte von neuem in's Land hinein. Ich wollte mich allgemach zu meiner Heimat zurückwenden, um mich selber als Meister niederzulassen. Davon ist weiter nichts zu sagen, als daß ich für's Erste auf meiner Wanderschaft keine Arbeit fand, die mich festgehalten hätte.

So waren einige Wochen herumgegangen, und in den letzten Augusttagen marschirte ich von Stuttgart aus und wanderte Eßlingen zu, das dazumal noch eine freie Reichsstadt war. Ich war erst Nachmittags aufgebrochen und hastete mich in dem schönen Gelände, das ich durchzog, keineswegs, so daß ich auf dem nicht weiten Wege bis gegen Abend zubrachte, und als ich mich der alten Stadt näherte, die Sonne nur noch an den Spitzen der Thürme glänzen sah. Wie ich auf die Brücke trat, die über den Graben zum Thor führte, kam aus diesem letztern ein Mann hervor, und indem ich ihn erblickte, fiel mir der Stock aus der Hand und ich rief laut hinaus: „Herrgott meines Lebens, der Felix!" — Der war's. — „Wer ruft mich?" sagte er und blieb vor mir stehn und sah mich an; doch im nächsten Augenblicke rief auch er: „Bei Gott, der Hans Hauber!" Und dabei ward sein Gesicht milde und sein Aug' freundlich. Denn sonst sah er finster aus und nicht gut, es war etwas fahles in seiner Farbe

und die sonst so schönen Züge schienen jetzt von wildem Leben zu erzählen. Er war in den wenigen Monaten um Jahre gealtert.

„Wo kommst du her?" fragte er, und sein Auge blickte finster, und sein Ton war kalt, so daß es mich fast zornig machte. Ich dachte daran, wie sündhaft er gegen die Seinen gehandelt, wie schwer sie um ihn bekümmert gewesen. Und nun schien er gar nicht an sie, an die Heimat, an sein Unrecht zu denken. Das hätte ihm doch bei meinem Anblick wie ein Blitz ins Herz schlagen sollen! — „Von Stuttgart," versetzte ich also justement so kurz und kühl wie er. — „Von Stuttgart? Und weßhalb bist du von uns daheim fortgegangen?" fragte er wieder. — Ich guckte ihn ernsthaft an und sagte erst nach einer Pause: „der Meister starb, der Sohn war fort, — da hat der Gotthard die Werkstatt bis auf bessere Zeiten zugeschlossen."

„Daran that er wohl," antwortete er finster. „Und die Fides?" — „Die mag auch schon todt sein. Viel Leben hatte sie nicht mehr." — Er sah mich eine Weile schweigend an, bevor er sich abwendend sprach: „laß uns denn nach Hause gehen, Hans, ich wohne hier ganz nahe." — „Immerhin — aber was geht das mich an?" — entgegnete ich herb, denn ich fühlte mich noch zorniger werden und hatte Mühe, mich gefaßt zu halten. „Laß du mich nur gehn. An einem Unterkommen wird's mir auch ohne dich nicht fehlen." — „Trutz' nicht," sagte er mit finsterm Blick und faßte mich dabei am Arm, daß ich's noch am andern Tage spürte. „Bist du auch Einer von denen, die nur nach dem Sehn urtheilen und verdammen? Meinst du, daß ich nur plaisirshalber davongegangen und Vater und Braut, Haus und Geschäft, Heimat und guten Namen im Stich gelassen? Du bist der einzige Mensch gewesen, dem ich in dem letzten Jahre vertraut —"

„So laß uns gehn," unterbrach ich ihn, denn es war in den Worten und seinem Ton etwas, was mich milder stimmte.

Und da wandte er sich kurz ab, ging mir voran, durch's Thor, in eine Gasse und ein Haus. Dort hatte er hoch oben ein schmuckes Zimmer, aus dessen Fenster man weit in's Freie sah. Auf dem Fensterbrett aber blühte in einer Scherbe ein großer Nelkenstock mit zehn oder zwölf prachtvollen blutrothen Blumen.

„Da mach' es dir bequem," sagte er, indem er zum Fenster trat. „Leg' ab, und hinterdrein — es ist ein Weinschank im Hause, wo du auch was zu essen haben kannst. Ich will's dir heraufholen." Dann schwieg er wieder und ließ mich hantieren wie ich mochte; nur als ich meinte, daß ich doch zur Nacht fort müsse, — gab er mir ein: „Dummes Zeug! Du bleibst da!" zur Antwort. Da packte ich denn ab und brachte mich zur Ruh und Behaglichkeit, so gut es eben gehn wollte, und endlich saßen wir an dem kleinen Tisch bei der Lampe und sprachen dem Weinkruge zu, den er heraufgeholt. Dann mußte ich ihm denn auch von daheim erzählen; er war weicher geworden, und als ich ihm von der Sorge und dem sichtbaren Gram des Vaters und dem Tode desselben berichtete, schlug er die Augen nieder. Aber ich sah's doch, daß er eine Thräne drin hatte.

Ich hatte zuletzt, da ich von all' dem Elend und Jammer, von dem Gram des Alten und der Fides Hinkranken redete, wieder härter und herber gesprochen und es ihm nicht verborgen, daß ich übel genug von ihm dächte. Er hatte mich dann wohl einmal angesehen, allein ohne dabei zu antworten, und nur erst, da ich fertig war, stand er auf und murmelte, indem er zum Fenster und dem Nelkenstock trat: „Hin ist hin! Mögen sie im Frieden ruh'n!" — „Nachdem du ihnen den Frieden gestohlen!" versetzte ich bitter. „Der Wunsch ist wohlfeil."

Er wandte sich langsam zu mir um, kam zurück und setzte sich mir gegenüber, ohne den Blick von mir zu verwenden, der mit einem seltsamen, halb nachdenklichen, halb auch wieder —

ich möchte sagen: abwesenden Ausdruck auf mir ruhte. „Du redest, wie du's verstehst," sagte er ruhig nach einer Weile, „und deine Worte würden andere sein, säßest du so tief in all' dem Kram, wie ich. Aber ich kann's dir nicht verdenken. Würde ich von einem Dritten doch selber vielleicht ähnlich urtheilen oder vordem geurtheilt haben.

„Ich kann jetzt immerhin davon reden," fuhr er nach einer neuen Pause fort, „es ist kein Geheimniß mehr da und alles gleichgültig. — Wie es zugeht, weiß ich nicht, aber ich habe von meiner frühsten Jugendzeit an eine wahre Leidenschaft gehabt für die blutrothen Nelken — nur für diese Blume und diese Farbe — und ich hab' schon dazumal immerdar eine solche Blüthe in meiner Nähe gehabt, so lang sie zu finden war, und nie ist mir wohler gewesen, als wenn ich den Duft mich umwehen fühlte. Bei einem andern Menschen hatt' ich nie was Aehnliches gefunden und verbarg daher auch meine — Liebe, die mir mehr als einmal nicht wenig Spott eingetragen, und die mir im Grunde selber kurios genug erscheinen wollte. Du kennst mich wohl, daß ich kein Kopfhänger und Träumer bin. Aber es half alles nichts und ich konnte mich dieses Gefühls niemals entschlagen. Nun mußt' ich vor etwa zwei Jahren zum erstenmal zu der Beatrix — du weißt doch, daß die Baronin Eudingen so heißt? — ins Haus, um mit ihr über das zu reden, was sie beim Vater bestellt. Und das erste, was ich im Zimmer spürte, war der Nelkenduft, und das erste, was ich außer der Dame selber sah, war ein Glas mit den rothen Blumen — denselben, die ich daheim hatte und liebte. — Was war das? — Wissen konnte sie weder von mir, noch meinen Nelken. Sie wohnte damals erst seit wenigen Wochen in der Stadt. Sag's dir also selber, daß ich bestürzt war.

„Sie merkte mir wohl so etwas an, denn sie fragte freund-

lich: „nun, was hat Er?“ — „Die Nelken da,“ versetzt’ ich verwirrt, — „sie sind wie aus meinem Zimmer. Ich hab’ sie bisher kaum anderswo gesehn. Es ist die einzige Blume, die ich lieb habe — diese Nelke, diese Farbe — von Jugend auf.“ — „Ei,“ entgegnete sie lächelnd, „das ist seltsam! Mir geht es ja gradeso. — Nun, lieber Freund, das heißt doch wohl, daß wir recht für einander passen. Unsere Gefühle sind ja Eins. Das freut mich für Ihn und mich — wir werden hoffentlich stets mit einander zufrieden sein.“

„Von der Zeit an,“ fuhr Felix finster fort, „verlor ich die Fides ganz aus dem Herzen. Die Beatrix ließ für kein anderes Wesen Platz darin. Wie das geschehn, wie das wuchs und überhand nahm — wie es mich beherrschte — davon weiß ich nichts zu sagen, denn das ist in ein paar Worten abgemacht, oder man muß darüber reden, wie man daran denkt, d. h. sein Lebenlang. Ich habe sie geliebt über die Maßen, Hans, über alles hinaus, was es auf der Erde gibt und im Himmel. Und sie — nun ich meine wohl, daß sie mich lieb gehabt, obgleich ich, im menschlichen und gewöhnlichen Sinn, kürzer von ihr gehalten wurde, als du es für möglich halten wirst. Ich bin keck und kein Kopfhänger, kein Träumer; ich liebe das Leben und seinen vollen Genuß, — allein ihr gegenüber hieß es sich menagiren. Sagen durfte ich, was ich wollte, thun nur, was sie erlaubte, und das war wenig genug. Wollte ich einmal weiter, als sie die Grenze bestimmt, so bannte mich ein einziger Blick ihrer mächtigen, geheimnißvollen Augen unwiderstehlich in meinen Gehorsam zurück. Lache mich aus, wenn du willst — ich hab’s in düstern Momenten und nun hinterdrein oft genug selber gethan — meine Lippen haben niemals die ihren, kaum ihre Hand berührt. Sie selbst blieb stets zurückhaltend; ein Lächeln, ein leiser Händedruck, noch seltner ein freundlich, ermunternd Wort war alles, von

dem mein Herz leben mußte. Und ich wußte nicht, ob es je anders, besser werden möchte. Sie sagte mir, daß sie es gut und lieb mit mir im Sinne habe — allein was sie darunter verstand, erfuhr ich nicht. Sie war und ist zwar von mancherlei Verhältnissen abhängig, doch im Ganzen weniger, als hundert andere Menschen, die sich frei ihren Neigungen überlassen. Und ich? Nun, mich band nichts, denn daß ich die Fides heirathen sollte, war bisher wohl der Gedanke meines Vaters, aber eigentlich nicht der meine gewesen.

„So lebten wir über ein Jahr. Ich zerrte wohl einmal ungeduldig an meinen Fesseln — los aber kam ich nicht, und los ließ sie mich nicht. Ich empfand zuweilen tief das Alberne und Armselige meiner Stellung zu ihr — sie sah mich an, tief und still, sanft und stolz, und ich dachte an nichts mehr, sondern liebte sie nur. Sie hatte von meiner Liebe und Treue nichts, aber verlieren wollte sie dieselben nicht, im Gegentheil band sie mich durch die wundersamsten Drohungen für die Ewigkeit. Sie redete zu mir in jener Stunde: „Harre aus, und du wirst alles haben, wie du es ersehnst. Ich will dein Leben reich machen, ich will auch äußerlich dein sein, wie ich es jetzt schon innerlich bin. Wir sind Eins im ganzen Sein und Wesen, in unserem ganzen Geschick. Suche dich nie von mir zu lösen — es wäre dein und mein Tod. Ich werde dir dann eine Mahnung an heute senden — du sollst eine rothe Nelke erhalten — ein Zeichen, daß unser Herzblut verbunden. Dann eile zu mir, auf daß wir wieder Eins werden. Säumst du aber, widerstehst du, so ist es mit uns beiden aus, wir sterben an einander. Erhältst du zu solcher Zeit d r e i Nelken von mir, so ist das ein Todeszeichen. Du stirbst dann und zur gegenwärtigen Stunde."

„So sprach sie, phantastisch und geheimnißvoll, und doch überzeugend. Ich glaubte das, was sie sagte. Und als sie so

gesprochen, zeigte sie auf die Uhr, welche soeben die elfte Stunde des Vormittags schlug. Das ist meine Todesstunde.

„Du weißt,“ fuhr er nach einer Weile fort, „daß der Vater meine Abneigung gegen die Fides spürte, und mit mir redete. Neben den Vorwürfen und Drohungen, die mich kalt ließen, hörte ich von ihm aber auch über Beatrix einiges andeuten, was mich ins Herz traf. Ich hatte sie für das gehalten, was sie gegen mich war — die Reinste der Sterblichen; nun sollte ich sie in anderem Lichte sehn. Ich glaubte das nicht, allein unterwegs, auf meiner Reise nach Amsterdam, fand ich Gelegenheit, mich davon zu überzeugen, daß mein Vater die Wahrheit geredet, und daß die Dame mir gegenüber — ich weiß noch heute nicht, weßhalb — maskirt geblieben. Das war genug — ich meinte mit ihr fertig zu sein.

„Als ich in Amsterdam zu unserem Geschäftsfreund ins Comptoir trat, lag auf dem Pult neben ihm eine rothe Nelke. Es erklärte sich bald, daß er sie aus seinem eigenen Treibhause mitgebracht; sein Gärtner liebte es, Pflanzen zu ungewöhnlicher Zeit zum Blühen zu bringen. Aber es durchfuhr mich bei dem Anblick, und noch mehr, da er die Blume mir lachend ins Knopfloch steckte. Ich war Beatrix ja eben ferne getreten, und nun mahnte sie mich! — Aber ich bestärkte mich in meinem Entschluß; was ich erfahren, wie ich bisher gelebt, mein Ehr- und mein Selbstgefühl — alles trieb mich, die Vergangenheit als abgethan zu betrachten und mich fortan für frei zu halten. Und so kehrte ich zurück, so wandte ich mich der Fides zu, mit dem ehrlichsten Willen, — so wich ich der Baronin aus, und zwang mich, so wenig als möglich an sie zu denken. Es half nur nicht.

„Sie ging gegen Ende des Januar fort, und von dem Augenblick war es mit jedem Zwange vorbei, meine Gedanken gingen nur zu ihr. Umsonst klammerte ich mich an mein nun-

mehriges Leben, an meine Aussichten, an die Fides und meine Verbindung mit ihr. Umsonst suchte ich alle Lust, allen Uebermuth, die tollsten Einfälle hervor, um mir über die Erinnerung an Beatrix fortzuhelfen, um sie, wenn auch nur auf Momente, zu vergessen. Glaube nicht, daß ich sie liebte — o nein! Ich haßte sie, denn in mir stand und steht es fest, daß sie mit finsterer, geheimnißvoller Kraft über mich herrscht und mich ins Verderben zwingt, fort von der Heimat, von euch allen, von allem, was mir wahrhaft werth und lieb war. Und dennoch war ich auch innerlich nicht von ihr frei, denn als sie mir damals die Blume schickte, fühlte ich's nur zu deutlich, daß es mich wie an Ketten zu ihr riß. Da rafft' ich mich auf und floh in die Welt hinaus, dort ein Versteck zu suchen. Daheim konnte ich mich ihrer nicht erwehren, fühlte ich, und neben der Fides würde ich stets die Andere in mir gehabt haben. Das sollte nicht sein, denn die Fides ist eines ganzen Herzens werth. Es ist genug, wenn ich allein zu Grunde gehe.

„Seitdem bin ich hier gewesen und da, habe gelebt und gearbeitet, habe alles gethan zu vergessen und verborgen zu bleiben. Ich habe nichts mehr von ihr gehört. Sie aber — er schüttelte finster den Kopf — sie weiß von mir. Als ich etwa acht Tage hier war, und Abends von einem Ausgange zurückkehre, — steht dort der Nelkenstock mit einer aufgeblühten Blume. Am folgenden Morgen sagte mir meine Wirthin, die eine gar brave Frau ist, lächelnd, daß sie den Stock für mich gekauft, da sie ja von mir wisse, wie ich grade diese Blume und Farbe liebe. — Das klingt ganz natürlich, aber in meinem Sinn ist es das nicht. Denn ich, Hans, habe ihr nichts von dieser Vorliebe gesagt, und — wie kommt's, daß hier Blumenstöcke zum Verkauf umher, und grade in dies Haus, zu dieser Frau, zu mir getragen werden? — Doch gleichviel! Sei es wie es sei.

Ich erwarte nun auch die letzte Botschaft, und sie soll mir willkommen sein. Ich habe das Leben satt."

So sprach er zu mir an jenem Abend. Ich wußte nicht, sollte ich lachen, zürnen, mich fürchten oder weinen, es wäre zu allem Grund gewesen. Aber am liebsten hätt' ich geweint über den Menschen, dessen Schönheit, Leben, Kraft und Tüchtigkeit an einem — Phantom zu Grunde ging. So glaubte ich dazumal noch und redete auch so auf ihn ein, allein das nützte nichts, und zwar um so weniger, da ich ja in manchen Punkten gar nicht klar sah. Er wich fortan auch jedem Gespräch darüber aus.

Von ihm ging ich nicht mehr. In der Werkstatt, wo er arbeitete, fand sich auch für mich ein Platz, und so blieb ich da, achtete auf ihn und hütete ihn, so viel ich vermochte. Das war freilich wenig, denn er war starr und trotzig geworden und folgte seinem eigenen Kopf. Er trank und spielte und lebte wild auf seine Jugend ein. Für die Fides war der nicht mehr, sah ich wohl, und unterließ daher auch, was ich zuerst beabsichtigt, — jede Meldung über meine Begegnung mit ihm.

Die Zeit verging; wir hatten Ende September. Der Nelkenstock im Fenster war abgeblüht, und der Felix stand zuweilen vor dem Strauch, schaute ihn halb finster, halb wehmuthsvoll an, und einmal sagte er, indem er sich abwendete: „Mit dem ist's auch zu Ende, Hans. — Blumen und Leben — es ist alles aus." — „Fühlst du dich krank?" fragte ich, und schaute ihn besorgt an. Er sah bleich aus. — „Nicht doch," versetzt' er, „nur marode und übersatt von all' den Thorheiten. Komm, wir wollen zum Wein gehn, das Denken taugt nicht."

Am nächsten Sonntag holte er mich ganz früh aus dem Bett; wir wollten einen weiten Spaziergang machen nach einem Dörflein, das liegt in den Bergen und heißt Rothenberg; auf der Höh' darüber sind die Reste von dem alten Stammschloß des

Württemberger Fürstenhauses. Es war ein frischer, sonniger Herbsttag, so schön, wie ich ihn nicht oft erlebt. Die Sonne lächelte uns Lust ins Herz hinein, und lustig wanderten wir auch hinaus durch's Thor, über die Brücken in die Berge.

Als wir zwischen die ersten Weinbergsmauern kamen, und steil bergan stiegen, prallten wir beide zugleich zurück — vor uns auf der steinigen Straße lag eine dunkelrothe Nelke. Der Felix sah mich an, nahm dann die Blume auf und steckte sie ins Knopfloch. — „Wer die verloren haben mag?" sagte ich. — Er lächelte und ging weiter. Und nach zwanzig Schritten — da lag eine zweite Blume, und nach zwanzig weiteren eine dritte. Felix nahm sie alle beide auf, steckte sie zur ersten, und bei der letzten sagte er mit einem seltsamen Lächeln: „Es ist richtig!" Und dann fügte er hinzu: „Das Zeichen ist gut — ich habe nie etwas schöner gefunden und nie etwas lieber gehabt als die Blumen hier." —

Wir sind nicht weiter gegangen, sondern umgekehrt und nach Hause. Da hat er frei und heiter mit mir über das gesprochen, was nach seinem Tode zu thun; denn daß er nun sterben müsse, ließ er sich nicht ausreden, und auch ich habe heimlich gleich daran geglaubt, wie heftig ich anscheinend auch gegen solche Gedanken auftrat.

Am folgenden Morgen ist er nicht mehr aufgestanden. „Sie ruft mich," sagt' er. Der Arzt, den ich holte, hat ihm nicht zu helfen gewußt, und um elf Uhr, mit dem Schlage, ist er gestorben. — Erklären kann ich das alles nicht. —

Den Nelkenstock hab' ich ihm auf's Grab gepflanzt und bin dann fort gegangen. Von der Dame von Eudingen habe ich nie etwas gehört — was geht mich die an? — Zu des Felix Gedächtniß aber pflege ich noch heute die rothen Nelken.

Ein Schrei.

1856.

Es gibt Geldsorten, die der Staat für werthlos erklärt, die der Einzelne als falsch erkennt und die dessenungeachtet fortwährend von Hand zu Hand gehn; man hat sich eben an sie gewöhnt, sie bequem gefunden und nimmt sie ruhig an und gibt sie ebenso wieder aus. Da indessen der Geldwerth ein mehr oder minder imaginärer und konventioneller ist und die betreffenden Stücke auch grade nicht in großer Anzahl vorhanden zu sein pflegen, so ist die Sache einestheils ziemlich gleichgültig, andrerseits würde der Verlust auch im schlimmsten Fall ein nur geringer sein. Anders ist es aber mit hunderterlei Meinungen, Vorurtheilen und — Axiomen, die ganz ähnlich kursiren, vor der Vernunft nicht bestehen können und von der Erfahrung widerlegt werden und dennoch mit einer wahrhaft lächerlichen Pietät kultivirt, dennoch von Einem dem Andern aufs gedankenloseste nachgeschwatzt und nachgeglaubt werden. Es ist einmal so angenommen! — Es ist so bequem, wenn man nicht eigene oder gar neue, sondern nur die alten Gedanken zu denken braucht!

Nirgends hat sich dies begreiflicherweise klarer und bestimmter gezeigt, als auf dem Felde, welches für den menschlichen Geist am schwersten zu erfassen und zu durchdringen ist auf Erden — ich meine bei der Beurtheilung des innern Menschen, in der Psychologie und Physiognomik. Ich will von der Entwürdigung schweigen, die man dem gottentstammten freien Menschengeiste,

der Menschenseele angedeihen läßt, wenn man diesen unendlichen, diesen mannigfaltigsten, diesen edelsten Stoff über die natürlichen Schranken des menschlichen und Erdendaseins hinaus wie Thon und Letten in eine Form zu kneten, in Schemata, in von armseligen Köpfen ausgeheckte noch armseligere Regeln zu sperren sich erkühnt. Ich habe es hier nur mit der charmanten Kunst zu thun, die dem Menschen an der Nase ansehen will, was er im Innern nicht nur gewesen und noch ist, sondern sogar was er all sein Lebtage sein und werden wird. Wenn man schlösse: wer Tag ein und aus brummt, tobt und finster ist, der wird am Ende auch überall nicht mit solchen Augen dich ansehn, wie einer, der stets lächelt und heiter dreinschaut, — so möchte das etwas für sich haben. Aber man schließt im Gegentheil: wer finstere Augen hat, der ist auch finster, der ist böse, der ist gefährlich, der ist grausam, ein Ungeheuer und Gott weiß was noch. Und man gehe nur einmal in die Welt und beobachte sekbständig und redlich! Wie viele findet man schlaff, kalt, glatt — und sie sind dennoch der größten Erregung, der höchsten Energie fähig! Und wie viele scheinen schon ein Dutzend Menschen verspeist zu haben und das zweite Dutzend verspeisen zu wollen — und sind innerlich sanft wie Lämmer und traitabel wie ein Handschuh! — Und wie viele sehn aus, als ob sie keine Freude kennten — und sind bei Gelegenheit die Fröhlichsten! — Und wie viele schauen sanft darein wie Engel und sind im Grunde die rauhsten, widerwärtigsten Gesellen!

Ich habe einen Mann gesehen, der Raubmorde, der Brandstiftungen, kurz alles auf dem Gewissen hatte, was man als das Böseste von einem Menschen sagen kann. Und dennoch hatte er das humanste Gesicht von der Welt, als ob er kein Wasser trüben könne, und es war nichts von Heuchelei oder Falschheit in seinem Blick. Einen andern habe ich gekannt, der das häß-

lichste Gesicht — eine wahre Galgenphysiognomie hatte, ohne einen einzigen angenehmen Zug, und nach seinem Tode sagte seine Frau: er habe ihr nichts als Glück und Segen gegeben sein Leben lang, und sie starb vor Gram über seinen Verlust. Und so könnte ich euch Beispiele über Beispiele anführen. Ich will euch aber lieber eine Geschichte erzählen von einem Menschen, dem man auch nicht ansah, was er gewesen.

Den größten Theil meiner Lebenszeit habe ich an der See zugebracht und es sind Jahre dabei, in denen ich mehr im Boot auf dem Wasser als auf dem Lande lebte. Und da mich von jeher die Menschen in der Natur mindestens ebensoviel, wo nicht mehr als diese letztere selbst interessirten, so verkehrte ich auch mit den Seeleuten, mit Fischern, Schiffern und Matrosen, und suchte sie auf, wo sie zu finden sind, auf der See in ihren Fahrzeugen, am Lande in ihren Wohnungen, in den Schenken, auf den Werften und Hafenplätzen. Ich könnte eben nicht sagen, daß ich dies bereute oder mich ungern dran erinnerte; im Ganzen war mein Vertrauen und meine Offenheit bei Leuten dieses Schlages weniger weggeworfen und ward weniger getäuscht als in den gebildeten Kreisen des täglichen Umgangs. Rohheit findet sich dort nicht nur nicht häufiger, sondern viel seltener als in den höheren Sphären, das heißt Herzens-Rohheit, was denn allerdings etwas andres als ein frischer, dreister Lebensgenuß und derbe, rauhe Lebensform ist. Im Gegentheil habe ich nirgends mehr Achtung vor wirklichem Unglück, nirgends mehr wahrhafte Theilnahme, Barmherzigkeit, ächte Herzensgutmüthigkeit und Milde gefunden als bei den verrufenen Matrosen und Schiffern. Was thut die rauhe Schale dem edlen Kern? — Herzen und Köpfe in Sammet und Seide geboren und erzogen, Hände in Glacéhandschuhen und Füße in Glanzstiefelchen muß man freilich nicht bei ihnen erwarten, und auch keine Lebensanschauung verlangen

wie unsere spitzfindige oder blasirte. Sie haben zwar um nichts bessere oder schlechtere oder andere Augen, nur daß sie mit diesen selbst sehn und nicht wie wir durch Brille oder Lorgnette. Das macht viel aus.

Zwischen manchen andern Gesellen lernte ich damals auch einen Menschen kennen, der zu den eigenthümlichsten gehört, die mir je zu Gesicht gekommen.

Zuerst fanden wir uns, indem ich zufällig neben dem Werft stand, wo eben eine neue große Bark von Stapel laufen sollte. Rings umher bewunderte man das saubere Schiff, freute sich seines tüchtigen, starken und dabei doch schlanken Baus und prophezeite Wunderdinge von seiner Schnelligkeit. „Und ich sage, es ist jammer und schade," bemerkte ein alter, grauhaariger Bursch nahe vor mir, und schlug dabei bekräftigend gegen seine Lende, „ja, jammer und schade ist's, daß das saubere Fahrzeug sich nur mit Korn und solchem Kram schleppen soll. Der müßte seine zwanzig Brummer im Bauch haben. Dann sollte uns der Däne da draußen nicht mehr lange auf der Nase tanzen! Es ist 'n rechter Flieger, so ein rechter Allerweltsfeind; es nähm's mit einem Baltimore-Schoner auf. Das würd' eine Jagd!" Es war zur Zeit des traurigen Krieges mit Dänemark, alle Welt schrie nach einer Kriegsflotte bei Tage und träumte von ihr zur Nacht, und natürlich in den Seestädten noch mehr als anderwärts. Denn da draußen lag ein kleines armseliges unbedeutendes Kriegsschiff und lähmte doch den ganzen Handel der reichen, thätigen, mächtigen Stadt.

Arm an Arm mit mir stand ein nur mittelgroßer, aber breiter und gedrungener Mann von vielleicht fünfzig bis sechzig Jahren, mit braunem, aber ziemlich wohl konservirtem Gesicht und dichtem grauem Haar, das glatt und ordentlich unter dem gutgebürsteten Hut hervortrat. Er hatte den letztern auf die

zwar nicht wohl zu beschreibende, aber ganz charakteristische Weise aufgesetzt, welche den Träger fast mit untrüglicher Gewißheit als einen Schiffer erkennen läßt. Und um meinen Schluß noch sicherer zu machen, stand er auch so breitbeinig, wie man es durch ein langes Leben auf Schiffen zu lernen genöthigt ist. Bisher war er ein stummer Zuschauer des Schauspiels gewesen; sein Auge — denn er sah nur mit dem linken, während das rechte durch eine schwarze Binde verdeckt war, — sein Auge sah ruhig, um nicht zu sagen gleichgültig auf die Bark auf dem Stapel, auf die Flut drunten oder auf die Menschenmenge umher, und seine Hände ruhten lässig in den Seitentaschen des langen, dunkelfarbigen, überaus sauberen Rocks. Nur einmal, wie die Reden über den schmucken Bau des „Fliegers“ grade im vollsten Gange waren und ich zufällig nach einem lebhaft Sprechenden mich umsah, bemerkte ich, daß mein Nachbar die Hand aus der Tasche gezogen und sich mit dem Vorfinger unter der Nase scheuerte, als wolle er das leise, aber spöttische Lächeln vollends wegwischen, das ich noch um seinen Mund zucken sah. Das fiel mir auf, denn die Ansicht über die Tüchtigkeit des Schiffs war eine beinah einstimmige in den kompetenten Kreisen, und ein fremder Baumeister sogar sollte erklärt haben, es sei ein wahres Musterstück und verspreche alles Mögliche.

So war es denn sehr begreiflich, daß ich bei der entschiedenen, oben angeführten Rede des alten Seemanns halb unwillkürlich und halb neugierig zu meinem Nachbar mich umsah. In der That stieß ich diesmal auf einen kleinen verächtlichen Zug, und zugleich zuckte er die Achseln. Doch blieb es nicht dabei, er sprach auch. „Tröste dich, mein Junge,“ sagte er mit einer ein wenig heisern Stimme; „mit dem Fahrzeug da holst du den Dänen nicht ein und führst du ihm auch nach rund um die Erde. Zum Korn- und Kohlenschleppen ist das Ding gut genug,

aber ein Flieger wird's in Ewigkeit nicht. Ich weiß nicht, wo ihr eure Augen habt." Und er deutete mit ausgestreckter Hand so unbestimmt gegen das Schiff, das eben ins Gleiten kam, daß mir, dem Unerfahrenen, nicht verständlich ward, was er meinte. Der vorige Sprecher hatte sich zuerst ziemlich erzürnt nach dem Widersacher umgesehn, dann aber, als ob er ihn erkenne, seine Mütze gelüftet und sein Auge der angedeuteten Richtung folgen lassen. Inzwischen ward eine Zustimmung oder Widerrede jetzt durch den eben beginnenden Tumult abgeschnitten; das Schiff glitt stolz und glücklich hinab und schoß ins Wasser. Dann Hurrahrufen und Trompetenschmettern, Kanonenschüsse und Drängen umher und Lärmen — ich zog mich sacht aus dem Treiben. Der alte Seemann hatte es ebenso gemacht. Wir standen fünfzig Schritte rückwärts wieder neben einander.

Er grüßte mich mit höflichem Lächeln, da er mich erkannte. „Ja, ja," meinte er dann und sah zum Schiff hinüber, das sie eben zu seinem ersten Ankerplatz zogen, wo es seine volle Ausrüstung erhalten sollte, „das alles ist brav gemacht, es war gut aufgelegt, der Meister versteht seine Sache. Aber einen rechten Flieger hat er auch gar nicht bauen wollen." — „Und doch behauptete das vorhin alle Welt," bemerkte ich. — „Ja, und alle Welt sieht nicht oder will nicht sehen," sprach er bestimmt. „Ich kann Euch das nicht demonstriren, mein Herr, da Ihr kein Seemann seid. Aber ein Seemannsaug', das zumal auswärts aufgepaßt und die Engländer und Amerikaner angesehen, kann das im Augenblick erkennen." — Er zog bei den Worten sein roth und gelb geblümtes Taschentuch heraus, nahm den Hut ab und wischte sich den Schweiß von der Stirn, denn die Sonne brannte heiß. Dabei sah ich, daß vom Schädel herab über die gefurchte hohe und gegen das Gesicht wunderbar weiße Stirne eine furchtbare Narbe grade auf das rechte Auge herunterlief.

Obgleich die Haare oben drüber gekämmt waren und man den Anfang nicht sah, war sie doch selbst am obern Stirnrand noch so tief, daß man bequem einen Finger hineinlegen konnte.

Ich konnte mich eines Ausrufs nicht enthalten. Die Wunde mußte so schrecklich gewesen sein, daß ich nicht begriff, wie er sie überlebt haben konnte. „Das ist ein grausamer Hieb!“ sagte ich, denn dafür mußte ich es halten. „Wo hat Sie der getroffen?“ — „Kein Hieb — es fiel mir eine Spiere auf den Kopf,“ versetzte er. „Allerdings war's hart. Ich lag über ein Vierteljahr in Raserei, und noch jetzt spür' ich's, wenn das Wetter sich ändern will. Auch habe ich erst seit einigen Jahren die silberne Platte weglassen dürfen, die ich bis dahin tragen mußte. Und ich war doch noch ein junger Mensch, da es mich traf.“ — „Sie sind viel in der Welt umher gewesen?“ fragte ich. „Und die Amerikaner und Engländer, von denen Sie vorhin redeten, kennen Sie aus eigener Erfahrung?“ — Er lächelte und schüttelte den Kopf. „Mehr als das,“ erwiderte er dann. „Ich bin die Hälfte meines Lebens bei ihnen an Bord gewesen, und kenne daher die Flieger!“ setzte er wieder lächelnd hinzu.

Ich weiß es noch heut nicht recht auszusprechen, was eigentlich mir an dem Mann so auffällig war. Denn etwas Besonderes zeigte sich gar nicht an ihm, es müßte denn dies ganz eigenthümliche, oft wiederkehrende Lächeln gewesen sein, das ich nie sonst an einem Menschen seinesgleichen bemerkt hatte, so spöttisch war es und doch wieder so ruhig und selbstbewußt, ohne den geringsten Zug von Hochmuth oder Einbildung. Zum Spott aber und zum Selbstgefühl gehört unabweislich eine gewisse Bildung, gleichviel woher sie geschöpft sei, — und die zeigte sich denn auch in seinen Reden und in seinem Wesen vielleicht mehr als man sie zu erwarten berechtigt war.

Inzwischen begann das Volk sich zu verlaufen, und nach

einigen gleichgültigen Worten bemerkte er, es sei auch für ihn an der Zeit, nach Hause zu gehn. Und so entfernte er sich langsam mit einem höflichen Gruß. Ich fragte ein paar mir bekannte Leute nach seinem Namen; sie kannten ihn nicht und wußten auch nichts von dem Mann selbst, als daß er ihnen seit einigen Monaten hie und da auf der Straße begegnet und nicht weiter aufgefallen sei. Denn es ist grade nichts Besonderes, daß ein alter Schiffer dort sich zur Ruhe setzt, wo er seinem frühern Element und Geschäft wenigstens mit den Augen noch nahe bleibt. Das kommt alle Tage vor; und es kommt auch vor, daß sie ziemlich unbekannt bleiben ihr Leben lang, denn sie sind zuweilen einsiedlerisch und menschenfeindlich, die alten Gesellen.

Einige Tage darauf traf ich ihn wieder, als ich mit einigen Bekannten an die See ging, um uns ein Boot zu einer Segelfahrt zu suchen. Er saß diesmal auf der Mole, so weit am vordern Ende, wie er gelangen konnte, und sah durch ein langes Fernrohr nach dem Dänen draußen, der eben Jagd auf einen armen Küstenfahrer machte, welcher ihm jedoch zu entschlüpfen schien. Ich grüßte ihn und er dankte. „Nehmt Euch in acht," sagte er dann zu mir, da wir neben ihm ins Boot stiegen. „Macht Euch nicht zu weit hinaus. Es spielt so in der Luft, daß der Wind sicher umschlägt, ehe eine Stunde vergeht, und dann könnt Ihr ihm grade in die Zähne laufen." — „Ohne Sorgen, Kap'tain," entgegnete unser Bootsmann, indem er an seine Mütze langte, „ich will schon aufpassen. Wir kriegen so was von Nord-Nordost, vielleicht kann's auch Nord geben, und damit haben wir ihn zum Narrn." — „Oder auch West," bemerkte er, „und dann spielt er mit euch." — „Ne, Kap'tain, West wird's heut nicht," war die Antwort und wir fuhren ab. Nun erfuhren wir auch von ihm. Er hieß Georg Vicent, war ein

Landeskind, aber bereits vor so langer Zeit zur See hinausgegangen, daß er, da er inzwischen nie von sich hören ließ, für todt oder verschollen erklärt und sein geringes Erbtheil an andere Verwandte vertheilt wurde. Erst vor einem halben Jahre sei er plötzlich angelangt, habe sich legitimirt und ein kleines Haus am Hafen erstanden. Er sei nach langen Diensten Kapitän eines nordamerikanischen Wallfischfängers oder eines großen Kauffahrers geworden und dabei nach und nach zu so viel Vermögen gekommen, daß er behaglich davon leben könne. Das war alles.

Der Wind ging richtig um, der Däne fing uns aber nicht und wir kamen nach einigen Stunden fröhlicher Fahrt heiter zum Hafen zurück und wie gewöhnlich und natürlich so hungrig, daß wir nur rasch in eine nahe kleine Schenke eilten, um uns mit derber Seekost zu stärken. Da trafen wir den alten Kapitän wieder, wie er mit dem dicken Wirth, auch einem frühern Schiffer, in vertraulicher Unterhaltung war. Wir setzten uns an seinen Tisch, kamen in ein lebhaftes Gespräch, luden ihn endlich zu unserm Getränk ein, und fanden dann in den folgenden Stunden immer mehr, daß wir es mit einem Menschen zu thun hatten, der vielleicht nicht viele seines Gleichen haben mag. Von allen Fächern, die man nur aus Büchern erlernen kann, wußte er augenscheinlich gar nichts. Dagegen hatte er sich ebenso augenscheinlich durch sein wechselvolles reiches Leben, durch seinen Verkehr mit allen möglichen Leuten eine Art Bildung angeeignet, die ihn zu befähigen schien, in jedem Kreise mit Ehren zu bestehen. Man wußte nicht, sollte man sich mehr verwundern über dies endlose, unermeßliche Umhertreiben auf allen Meeren und in allen Ländern, oder über die wunderbare Weise, wie er beobachtet und in sich aufgenommen, wie er es wieder heraus zu geben verstand. Und wieder wußte man nicht, sollte man mehr

die Talente bewundern, die in diesem Graukopf sich regten, oder mehr beklagen, daß sie nie zur rechten Ausbildung und Vollendung gelangt, nie ihn auf die passende und gebührende Stelle geführt. Und wie ich bereits am ersten Tage bemerkt hatte, es sprach sich in seinem Wesen und Reden zwar ein ruhiges Selbstgefühl, eine gewisse Sicherheit und Bestimmtheit aus, aber es zeigte sich nicht eine Spur von Hochmuth oder Prahlerei und Aufschneiderei, diesem fast durchgängigen Fehler alter, „vielbefahrener" Seeleute. Ruhig und bescheiden kam's heraus und so klar und so — porträtirt, will ich sagen, daß jeder von der Wahrheit und Richtigkeit seiner Mittheilungen und Ansichten überzeugt sein mußte.

Es begreift sich von vornherein, daß ich dies alles an diesem ersten Abend unseres Zusammenseins wohl in seinen Grundzügen herausfand und verstehn lernte, daß ich aber, um voll in sein Wesen einzudringen und das eben Gesagte wirklich sagen zu können, erst länger und oft mit ihm verkehren mußte. Das geschah denn auch nach diesem Zusammensein. Ich bin in meinem Leben oftmals in ziemlich seltsame Gesellschaft und in einen nicht selten wunderlichen Verkehr mit allerlei Leuten gerathen, ohne daß ich mehr als nur hie und da anzugeben wüßte, wie das zuerst so gekommen, wie und weßhalb es später so weiter gegangen, so freundlich und zutraulich geworden. Hin und wider freilich bin ich auch Einem wohl wie ein Liebhaber auf Schritt und Tritt nachgelaufen und habe mich an ihn gehängt. Bei Vicent war das aber nicht der Fall. Mit dem war ich knall und fall vertraut. Er besuchte mich in meiner Wohnung, ich kam zu ihm in sein sauberes kleines, ächtes Schifferhaus; wir liefen Tags zusammen umher und saßen Abends an einem Tisch vor unsern Gläsern. Nur zu einem Geschäft war er nie mein Gefährte — bei den Segelfahrten im Boot; doch war das nichts

Besonderes. Fast alle alten Schiffer, die immer nur auf größern und großen Schiffen gefahren, haben vor so einem offenen Dinge einen heillosen Respekt, ja eine wahre Angst, als seien sie darin in steter Todesgefahr.

In seinem Hause lebte er allein mit einer alten Wirthschafterin, die er Gott weiß wo aufgetrieben hatte, die aber ihr Geschäft vortrefflich verstand und eine meisterliche Köchin war. Ich habe bei ihm ein paarmal ganz ausgezeichnet gegessen, — er hielt was darauf, denn er war in seiner Weise etwas von einem Gourmand, und konnte ordentlich in Aufregung gerathen, wenn er der Küche auf den Antillen und in einigen südamerikanischen Häfen gedachte. Besser aber noch tranken wir dazu, und zwar nur südliche Weine von einem solchen Feuer und so edel, daß ich ihn einmal fragte: „Kapitän, woher bezieht Ihr die nur?“ Denn ich nannte ihn auch Ihr, weil er mich, sobald wir bekannter waren, gebeten hatte, ihm den einzigen Gefallen zu thun, „das dumme neumodische Sie“ wegzulassen. — „Was geht's Euch an?“ entgegnete er gutgelaunt auf meine Frage und schlürfte dabei mit Behagen sein Glas Syrakuser, „trinkt doch und fragt nicht. Wenn Ihr aber an dem Säftchen Vergnügen findet, so kann ich Euch wohl eine Quelle zeigen. Heut Abend will ich Euch abholen, wenn Ihr nichts Besseres zu thun wißt.“

Und so geschah's. Er holte mich ab, führte mich durch allerlei Quergassen und trat zuletzt mit mir in ein kleines Wirthshaus nicht fern von seiner Wohnung und gleichfalls am Hafen, das mir bisher nur als gewöhnliche und ziemlich verrufene Matrosenschenke bekannt geworden. Da gingen wir durch das große branntweindunstige Gastzimmer und traten in eine kleine Nebenstube, deren Fenster grade auf den Hafen hinausführten. Jetzt war es da draußen freilich still; zu andern Zeiten aber mußte man in ein unendlich bewegtes buntes Leben hineinblicken, und

ich kann mir noch heut keinen bessern Platz für einen alten Seefahrer denken, der von seinem früheren Beruf nicht gänzlich scheiden will. Man schien meinen Begleiter und seine Wünsche zu kennen. Denn gleich nach unsrem Eintritt kam der Wirth mit einer Flasche und zwei Gläsern, rückte den Tisch und zwei Stühle zum Fenster, holte aus dem Wandschrank eine frische Cigarrenkiste und Feuerzeug und verließ uns dann mit einem: „du weißt ja Bescheid, Georg.“ In der That, das war derselbe edle Wein von Syrakus, den ich Mittags beim Kapitän selbst erprobte. „Trinkt mit Bedacht,“ sagte er, da er mich wohlgefällig kosten sah, „er ist's werth. Aber — reinen Mund, mein Junge!“ —

Von der Zeit an verging keine Woche, wo wir nicht wenigstens am Sonnabend Abends dort waren; gemeinhin traf es sich aber auch noch in der Woche einigemal, denn ich sah nie ein heimlicheres Plätzchen, ich fand nie einen bessern, gleichmäßigeren, freundlicheren Gesellschafter, und vor allen Dingen nie bessere Getränke und Cigarren zu so mäßigen Preisen. Und wenn wir so bei einander saßen in belehrender oder munterer oder interessanter Unterhaltung, geschah es mehr als einmal, daß es unvermerkt tiefe Nacht ward, bevor wir loszukommen vermochten, so sehr auch zuweilen der alte Wirth über uns schmälte oder so laut er zu andern Zeiten in seinem Lehnstuhl schnarchte.

Einmal Abends holte er mich wieder ab, und wir saßen dann lange und wie gewöhnlich allein auf unseren nun schon herkömmlichen Plätzen. Es war gegen elf Uhr, vielleicht auch darüber, der Lärm im Nebenzimmer hatte mit den letzten andern Gästen aufgehört und die beiden Lampen dort waren ausgelöscht. Wir hatten keine Lust, schon nach Hause zu gehn, denn es war grade ein furchtbares Wetter; der Aequinoctialsturm brauste mit donnernder Gewalt über Hafen und Haus, die Schiffe draußen knarrten und ächzten an ihren Ankern, die Laden der Fenster

klapperten vor den gewaltigen Stößen, die zugleich eine wahre Sündflut von eisigem Regen peitschend mit sich trugen. Doch ist es nicht der Sturm, der mir den Abend in der Erinnerung hält, so lange ich lebe; denn seines Gleichen kann man dort öfters erleben.

Wie es zuweilen geschieht, waren wir seit einiger Zeit still geworden, wir sahen vor uns hin oder dem sich kräuselnden Cigarrenrauch nach, wir lauschten auf die furchtbaren Stöße, die das Haus zittern machten, auf das Sausen und Pfeifen, das Regenprasseln und das dumpfe Wellenbrausen, wir tranken einmal von unsrem Wein und schwiegen. Der Wirth hatte sich nach einem vergeblichen Versuch uns zu entfernen, wie gewöhnlich murrend in seinen Lehnstuhl zurückgezogen und schnarchte jetzt, als ob er's drauf abgesehen, es dem Sturmtosen zuvorzuthun. Wir waren seit einiger Zeit in einen Kursus über Schiffsbau und Schiffstakelung gekommen, und Vicent hatte mir vorhin zur bessern Anschaulichkeit und „Explikation" ein großes Schiff mit allem Stengen- und Tauwerk mit Kreide auf den Tisch „geschrieben," von der großen Raa bis zur Oberbramraa und vom Spanker bis zum Außenklüver, so daß es theils wirklich hübsch, theils höchst instructiv war. Und nun saß er mir schweigend gegenüber, den Rock ausgezogen wie gewöhnlich, und die Manschetten seines feinen Hemdes zurückgeschlagen von den braunen Händen.

Und ich seh' ihn noch, wie er dasaß, den Kopf auf die Hand gestützt, das kraftvoll-männliche und doch wieder gutmüthige Gesicht unbewegt, das blaue scharfe Auge bald zur Zeichnung gesenkt, bald mit einem gedankenvollen, man könnte sagen, abwesenden Blick zu mir, zu den Fenstern, dem Rauch nach erhoben. Der Zug um den Mund, die leichten Furchen quer über die hohe Stirn, die frei gezogene graue Augenbraue — das alles sprach

wohl von dem Lebensernst und den reichen Erfahrungen des weit umhergetriebenen Mannes, aber man las kein Unglück, keine Härte, nichts Schweres und Sorgenvolles heraus, wie man es doch sonst an alten Schifferköpfen begreiflicherweise so oft findet. Man sah's, der Mann war in gefaßter Ruhe, in vollem Frieden. Und das Licht unserer Lampe fiel im scharfen Strahl auf den grauen Kopf, auf das braune Gesicht, Ich weiß noch, daß ich in dem Augenblick ernstlich bedauerte, kein Maler zu sein. Es müßte ein prachtvoll Bild gegeben haben in diesem Licht, in diesem Schatten.

Da ließ er die Hand auf den Tisch sinken, nahm die Cigarre aus dem Munde, trank sein Glas leer, füllte es wieder und da die Flasche leer war, rief er: „Wirthshaus, he alter Schnarchbär, wird's bald? Die Flasche ist leer, Bursch, bring' uns immer noch eine neue! Sollst heut Verdienst haben." Und als der Alte mit einer neuen Flasche aus dem Nebenzimmer zurückkam und sie geöffnet hinstellte, nippte Vicent von seinem Glase, daß er noch einige Tropfen hineingießen konnte — denn er war in dergleichen von besonderer Aufmerksamkeit, — darauf hieß er mich austrinken und füllte auch mein Glas, — und dann war er wieder schweigend mit einer neuen Cigarre beschäftigt.

Das fiel mir auf. Er war stiller als je und trank nicht mehr, aber anders als sonst: er stürzte von Zeit zu Zeit die vollen Gläser hinunter. Genirt hatte ich mich ihm gegenüber niemals, und so sagte ich: „was gibt's, Kapitän? Es ist nicht ganz recht mit Euch!" — Er streifte mich flüchtig mit einem leise lächelnden Blick, richtete dann das Auge auf die Lampe und ohne es von dort wegzuwenden, sprach er erst nach einigen Augenblicken: „ja seht, mein Junge, der Mensch ist eine recht seltsame Kreatur. Ich hätt' wohl Grund zufrieden zu sein und

ruhig zu bleiben," fuhr er fort und legte sich mit den beiden Armen lässig auf den Tisch. „Ich hab' Unruh genug im Leben gehabt und mich nach der Ruhe lang genug gesehnt. Und doch, wie ich Euch da das Schiff „hinschreibe," und wie es da draußen weht und tobt — Junge, Gott verdamme mich, aber ich sehn' mich nach meinem alten Leben draußen in See und Sturm, Gott verdamme mich!" Er schlug mit der Faust auf den Tisch und sein Auge blitzte dunkel und heiß. Es war was Wildes in dem Blick, wie bei einem Thier, das längst gezähmt, plötzlich seiner frühern Natur sich erinnert. Ich hatte den Blick noch nie an ihm gesehn.

„Ja, Gott verdamme mich," fuhr er wieder fort, und stürzte sein Glas hinunter. „Das ist was! Ein flinkes Schiff, eine stramme Brise, ein offenes Lee, eine wackere Mannschaft — und der Feind zu finden! Seht, so hab' ich gelebt, und es war beim Donner ein Leben, wie ich's nicht besser möchte und wüßte mein Lebenlang! Und wenn ich nicht so ein alter halblahmer und einäugiger Hund wäre, und wenn ich wäre wie Ihr, — kein Teufel brächte mich dazu, daß ich meine Knochen am Lande verfaulen ließ', wie jetzt. Aber es ist aus mit mir," brach er ab, indem er sich auch an die Stuhllehne zurücklegte und das Auge wieder ruhig ward, „weiß Gott, wo die Planken schwimmen, auf denen ich vordem stand! Die Kameraden sind auch davon — wo sind sie? Und ich habe mich zur Ruh' gesetzt." Und ein Lächeln fuhr über seine Züge, wie ich es sonst weder an ihm, noch bei sonst jemand gesehn, so verzerrte es sein Gesicht in Bitterkeit, Hohn und Haß. Aber kaum bemerkt, war's auch schon vorüber, und er schüttelte nur noch ein paarmal leise den Kopf mit einem so ruhigen Gesicht, als wäre das Gleichgültigste von der Welt abgehandelt worden.

Ich wußte nicht, was ich denken, was ich reden sollte, so

überrascht, um nicht zu sagen so erschreckt war ich. Was hieß das? Wie kam das? Von Trunkenheit oder auch nur Aufgeregtheit war bei ihm keine Rede heut so wenig wie je. Denn wenn er auch viel trank, so war dies Viel für ihn und seine Natur doch noch wenig, und überdies blieb er stets bei einem Getränk und trank nur selten etwas andres als Wein. — Sagen mußte ich jedoch etwas, denn er sah mich an, und so meinte ich denn so ruhig wie möglich: „Nun, Kapitän, Ihr wählt die Zeit zu Euren Erinnerungen nicht gut. Bei dem Wetter möcht' es auch Euch besser am Lande als an Bord und in See gefallen." — Er lachte ganz munter und schüttelte den Kopf. „Das versteht Ihr nicht, mein Junge," sagte er. „Das Wetter ist auf hoher See nicht so schlimm, wie es hier an all den Häusern und Läden und Mauern klappert und braust. Es ist ein stetiger, derber Wind und nichts mehr — der Regen könnte freilich davon bleiben. Aber einen stetigen Wind hab' ich nie gescheut auf der See, wenn das Lee offen war. Im Gegentheil war er mir nie scharf genug. Ein reguläres Unwetter kennt ihr hier zu Lande nicht, dazu müßt ihr erst einmal nach den Antillen kommen, in die Meere und Küsten von Amerika — dann macht ihr euch nichts mehr aus solch einem ehrlichen Wind — oder könnt ihn auch Sturm nennen, wenn es euch Pläsir macht. Jeder mißt nach seinem bekannten Maß." — „Ei," entgegnete ich lachend, „von Stetigkeit merk' ich nicht viel. Horcht, wie er stößt und aussetzt." — „Na ja," erwiderte er gut gelaunt, „es ist wahr, aber was wollt Ihr? Wie soll der arme Bursch grade und ungestoßen durch all das „Gezeugs" umher kommen? Draußen ist's anders, und für ein ordentliches Wasser ist's doch nur Spielerei."

Und als ob der Sturm ihn eines Bessern und fühlbar von seiner Gewalt überzeugen wollte, so brach eben jetzt ein Stoß

gegen das Haus, daß es bebte in seinen Mauern und der Fußboden zitterte, daß der Wirth sogar im Lehnstuhl sein Schnarchen durch ein unwilliges „Na!" unterbrach. Und zugleich rollte ein dumpfer Donner über uns hin.

„Ei sieh, sieh, ist der auch da?" sprach er kopfnickend und trank bedächtig sein Glas leer; „am Ende thu' ich dem Lande hier unrecht, — es hat doch seinen netten kleinen Sturm. Sieh, sieh, das macht sich! Und da muß es in diesen engen Wassern wirklich kein —"

„Heiliges — Kreuz! — Was ist das?" — unterbrach er sich jäh und spang wie von einer Kugel getroffen vom Stuhl empor und sein Haar sträubte sich, und sein Auge brannte gegen das Fenster, als wollte es durch Glas und Laden schauen, und die Cigarre fiel ihm aus dem Munde, und er zitterte so, daß er sich mit beiden Fäusten auf den Tisch stützen mußte. Und indem erschallte durch die momentane Stille des aussetzenden Sturms von draußen noch einmal der grelle, langausholende Schrei einer Frauenstimme, der ihn bei seinem ersten Schallen unterbrochen und emporgejagt hatte.

„Aber um Gotteswillen, Kapitän," sagte ich — ich war gleichfalls aufgesprungen — „was habt Ihr denn? Das kann Euch doch nicht neu sein. Wir sind im rechten Viertel; Matrosen scherzen nicht fein noch sanft, und die Weiber, die's mit ihnen halten, sind auch nicht fein und schreien besser als eine." — „Ja, Knabe, ja!" sprach er dumpf und verstört. „Ich weiß, ich weiß das alles, und bin kein Kind und kein Feigling und doch — es schneidet mir durch Mark und Bein, so daß auch ich schreien könnte vor Entsetzen, wie das Weibsbild!" Und damit fiel er auf den Stuhl mehr als er sich setzte, legte beide Hände vor das leichenblaß gewordene Gesicht, und ich bemerkte, wie auf seiner Stirne große Schweißtropfen standen. Ich wußte nicht, was ich

sagen, was ich thun sollte. Ich habe mehr als einmal bei diesem oder dem böse Momente, tiefe Erschütterungen beobachtet und Veränderungen gesehn, wie sie kaum schneller und schärfer gedacht werden können. Aber, um das nochmals zu wiederholen, bei Vicent hatte ich dergleichen am wenigsten erwartet. Waren hinter diesen ruhigen Zügen, hinter diesem stillen, gesetzten Wesen dennoch böse Tiefen? Wir sind so eingeschnürt in die seit unserer Kindheit uns überlieferten Ansichten und — Narrheiten, daß wir ihnen unwillkürlich immer von neuem anheimfallen und nachlaufen. Der stille, ruhige Mann da vor mir hatte, so viel ich wußte, stets ein ziemlich geordnetes Leben geführt, ohne besonders schreckliche und schreckhafte Erlebnisse. Und wie sollte er auch! Er sah weder wie ein Eisenfresser aus, noch wie eine „geknickte Blume," weder leidend, noch gespenstig, noch geheimnißvoll! Im Gegentheil war er ja wie jedermann! — Und nun dieser Vorfall, — schon der zweite an diesem schönen Abend! Aber es sollte noch ganz anders kommen.

Denn in dem Augenblick ließ er die Hände vom Gesicht sinken und — ich mußte mich besinnen, ob das noch derselbe Mann sei, so verändert, so furchtbar anders war dieser hier. Ein Gesicht, in dem jeder Zug anders geworden, sich verzerrt hatte zu Wildheit und Trotz, ein Gesicht von Leidenschaften durchwühlt — nicht voreinst, sondern jetzt — ein Mund von eiserner Härte, eine Stirn von furchtbarem, finsterem Drohen, ein Auge von unheimlicher Starrheit, brennend unter der niedergedrückten Braue — und die Narbe brennend roth, und das sonst so saubere Haar jetzt wirr und struppig über die Stirn hängend. Und von der Zeit an habe ich an die Anekdoten von großen Schauspielern geglaubt, die ihr Gesicht so verändern konnten, daß ihre besten Freunde sie nicht erkannten. Wäre er mir so auf der Straße begegnet, ich hätte ihm erstaunt nachgesehen, als einer

ganz unbekannten und höchst auffälligen Erscheinung. Und ein Schauspiel war dies hier nicht, sondern bittere Wahrheit. und ich erschrack so beim ersten Anblick, daß ich mit einem lauten Ausruf wie vor einem Gespenst zurückfuhr.

„Nur sachte, mein Bursch, nur sachte!" sagte er mit höhnischem Ton und wildem, verachtendem Lächeln, das ich gleichfalls in seinem Gesicht nie bemerkte und auch für unmöglich gehalten hätte, wenn ich's nicht selbst gesehn. „Brauchst nicht zu schreien, ich beiß' dich nicht. Erschrick nicht wie ein altes Weib, ich thu' dir nichts, sag' ich. Was ist's denn groß, wenn so ein alter Mensch sich einmal an sein altes Geschäft erinnern muß und damit auch die alte Fratze wieder annimmt? Hab' den Pfaffen geglaubt und der alten Weiberrede, daß man sich wieder herausleben könne aus der Sündhaftigkeit, wie die das nennen, — und habe gelebt wie die zahmste von euch Landratten, und gedacht, der im Himmel dort oben sei zufrieden und alles gut und charmant, und mein Alt-Weiberleben als Buße angenommen. Und da geht's mir so! Da bin ich wieder mitten darin! Was schiert mich der Himmel oben und die Hölle unten? Das in dem Menschen, das Erinnern, das Grübeln, das Gedenken — das ist Himmel und Hölle! Und was nützt mir die Buße, das glatte Leben, wenn sie mich davon nicht los machen?"

Er war aufgesprungen, er ging im Zimmer umher, er stieß seine Worte in kurzen Sätzen, in Pausen aus, er schlug dazwischen einmal mit der Faust auf den Tisch oder eine Stuhllehne, er stieß ingrimmig mit dem Fuß nach dem, was ihm im Wege war. Mir war unheimlich zu Muth; was bedeutete das alles? Was hatte er in sich? — Indessen mußte etwas geschehen, denn so ging das nicht fort. Halb, wie gesagt, war mir unheimlich, halb aber war es mir auch widerwärtig; ich habe diese Art von Un-

glauben und Blasphemiren niemals leiden können. Und so faßte ich denn meinen Entschluß und sagte anscheinend eisig kalt: „wozu all die Reden, Kapitän? Ihr seid eben grausam erschrocken über den dummen Schrei einer Matrosenschönen. Und nun — was wollt Ihr eigentlich?" Ich habe die Wirkung einer solchen Rede bei heftig Aufgeregten mehr als einmal zu beobachten Gelegenheit gefunden und selten mich in meiner Absicht getäuscht gesehn; sie gelang mir auch hier.

Er blieb mitten im Zimmer stehn, und je weiter ich sprach, desto fester und drohender ruhte sein Blick auf mir. Als ich zu Ende war und noch einmal wiederholte: „was wollt Ihr eigentlich?" — trat er auf mich zu. Am liebsten, glaub' ich, wäre er über mich hergefallen, so wüthend sah er aus. Doch, wagte er es nicht oder beherrschte er sich — kurz, mit einemmal warf er die Arme auf den Rücken, das verächtliche Lächeln verzerrte noch einmal sein Gesicht, und er sagte: „ja, habt recht, muß Euch erscheinen wie ein Verrückter oder ein altes Weib. Ja, was will ich? — Euch erzählen davon will ich, Bursch. Dann könnt Ihr selbst sagen, ob's Kinderspiel ist. Euch erzählen — kann doch nicht schlafen." Und damit ging er ruhigen Schritts zu seinem Stuhl zurück, setzte sich, nachdem er noch stehend sein Glas geleert und eine neue Cigarre genommen, schlug die Arme über einander und sah mich eine lange Zeit fest und ernst an. Erst nach einer geraumen Pause begann er zu reden.

„Ihr wißt," fing er an, „ich bin drüben an der Küste geboren, eines Schiffers Sohn und von jung auf bei meinem Geschäfte gewesen, zuerst in Küstenfahrern, dann zum Versuch auch 'mal nach England, dann in die Mittelländische See und endlich immer so weiter. Als ich von meiner ersten Reise nach dem Cap zurückkehrte und wieder einmal bei meinen Alten war, starb mein Vater, und da ich mich mit der alten Frau nicht recht

vertragen konnte, ließ ich mich so bald wie möglich von Kapitän Gering auf das Vollschiff „die sieben Schwestern“ heuern zu einer Reise nach dem dazumal noch hispanischen Amerika. Wir hatten Leinenwaaren, Porzellan und allerhand Derartiges zur Fracht, was man drüben immer gerne hat.

„Die Reise ließ sich unglücklich an. Wir waren am Donnerstag Abend fertig mit unserer Fracht, waren ausklarirt und wollten am Sonnabend Anker lichten. Allein schon am Freitag Nachmittag, da der Kapitän eben noch einmal zur Stadt wollte — er hatte da einen Schatz — packte uns eine jähe Bö aus Nord-Nord-West auf eine so rauhe Weise, daß wir auf der hundsfött'schen Rhede triftig wurden und nur die Wahl hatten, auf den Strand geworfen zu werden oder in See zu gehn. Das wollte keinem von uns allen zu Kopf und schien uns von übler Vorbedeutung, von dem Unglückstage ganz zu schweigen. So geschah es auch. Eine schlimmere Fahrt als die damalige habe ich Zeit meines Lebens nicht gehabt. Und als wir endlich nach zwölf Wochen auf der Höhe von Cuba waren, wurden wir aufgebracht. Es war eine böser Tag voll Blut und Unglück; doch habe ich weiter nichts davon zu sagen, als daß unsrer Vier von allen allein übrig blieben und gezwungen wurden, bei den wilden Gesellen einzutreten. Das hatte man uns auch nicht an unserer Wiege gesungen.“

Ich weiß nicht, ob es mir gelingen kann, dem Leser mit diesem Anfang seiner Erzählung denselben Eindruck zu machen, den er auf mich hervorbrachte. Er erzählte ganz ruhig, beinah kalt, aber sowohl in seinem Ton, als auch in der ganzen Art und Weise war trotz der klaren, einfachen Worte etwas gewissermaßen Dumpfes und Schweres, wenn ich so sagen darf — etwas wie eine bittere Resignation: so war's und so ward's einmal. — Ich bin überzeugt, daß diese Weise mich auch ohne den

Vorgang des oben Erzählten gleich unheimlich berührt haben müßte. Und nun kamen noch seine letzten Worte von den „wilden Gesellen" dazu; ich konnte mich nicht enthalten zu fragen: „wer waren die wilden Gesellen, Kapitän? Wer brachte euch auf?"

Da zuckte wieder jenes halb wilde, halb verächtliche Lächeln über sein Gesicht, und er antwortete: „ja, mein Püppchen, ich möcht's Euch gern ersparen, aber es geht nicht. So haltet Euch denn hübsch fest, daß Ihr nicht vom Stuhl fallt. Das Schiff, das uns nahm und Dreiviertel von uns über Bord spazieren und einen Besuch bei den Haifischen machen ließ, war der „Feuerstrahl," der dort zu Lande damals im weitesten Rufe stand; und die Mannschaft hatte weder mit Rheder, noch Cargadeur, noch sonst jemand zu thun. Sie war das alles selber. Und Ihr könnt die tollen Gesellen auch Piraten nennen, wenn es Euch so besser gefällt. Also — Piraten; und nun — erschreckt Ihr nicht, armer Junge?"

Es war etwas wahrhaft Widerwärtiges in seinem Ton und Wesen, so etwas Verbissenes, Beleidigendes, und ich hatte auf der Zunge ihm zu sagen: mein guter Mann, wollen wir auch lieber nach Hause gehn? Allein er war in einer kurz angebundenen Laune und hätte nicht eingelenkt, sondern sich auf immer von mir geschieden. Und das wollte ich nicht. Also zuckte ich nur die Achseln und meinte so gleichgültig wie möglich: „Und was weiter, Kapitän? Beunruhigt Euch nicht meinetwegen; ich sorge am besten selbst für mich." —

„Ihr nehmt's kaltblütig," sprach er mich fixirend und nahm die Cigarre aus dem Munde. — „Nun, sollte ich vielleicht anfangen zu schreien und zu heulen?" war meine ruhige Antwort. — „Das nicht," versetzte er noch immer mit demselben starren Blick; „aber ist Euch das etwas so Geläufiges — Piraten?" —

„Das nicht," sagte ich gleichfalls, „doch ich habe nach dem, was heut Abend passirte, kaum etwas Anderes erwartet. Wenn Ihr einmal ein alter Sünder seid, was wollt Ihr denn viel anders gewesen sein? Dabei kommt es nicht auf ein bischen auf und ab an." — „Da habt Ihr recht," erwiderte er jetzt lachend, „aber kaltblütig nehmt Ihr's, Gott verdamm's! Und ich wollte, ich könnte das auch. Doch wir wollen das dumme Gezänk lassen, und ich will weiter erzählen. Trinkt Euer Glas aus." Und als er die Gläser neu gefüllt, fuhr er fort:

„Es war ein wildes Leben, und zuerst ward mir dabei vor den Augen grün und gelb; allein der Mensch gewöhnt sich an alles, und so ging es auch mir nach und nach, — erst ward es mir egal, dann machte es mir Spaß und zuletzt mocht' ich nimmer davon ab. Dazu kam, daß der Steuermann bei unsrem ersten Gefecht erschossen wurde und, da niemand da war, ihn zu ersetzen, seine Stelle von den Kameraden mir anvertraut ward. Das schmeichelte und gefiel mir; man hatte Vertrauen zu mir und ich konnte was nützen. Und das ist mir alle Tage meines Lebens die Hauptsache gewesen, ich habe nie umsonst einen Posten oder ein Amt haben mögen. Was mir allein nicht zusagte, war, daß unser Kapitän ein Unmensch und Bluthund war, und daß es da oft gar kein Hemmen und Zurückhalten gab. Und unsre Bursche waren so schon wild und grausam genug, sie bedurften dazu nicht erst eines besondern Leiters; einer, der sie zurückhielt, wäre ihnen viel nöthiger gewesen. Der Kapitän war damals ein Engländer und hieß John; und es war ein böser Gesell, freundlich nie, und wenn einmal gereizt, wie ein wildes Thier.

„Ich war schon ein Jahr an Bord und darüber, hatte manches mitgemacht und dachte nicht ans Davongehen; mit den Kameraden stand ich mich gut, sie liebten mich und hatten Respekt vor mir, so daß ich mehr als einmal ihrer Unmenschlichkeit

hatte Einhalt thun können, trotz des Kapitäns, mit dem es dann jedesmal einen harten Strauß gesetzt. Das letztemal, wo er wieder die ganze Mannschaft des beraubten Schiffs über Bord spazieren lassen wollte, hatte ich ihm sogar ruhig und fest gesagt, daraus werde nichts, und es dahin gebracht, daß die noch Uebrigen mit ihrem leeren Schiff gehn konnten, wohin sie wollten. Wozu sollte die Unthat? Man kannte uns zur Genüge an der ganzen Küste, heimlich war unser Treiben längst nicht mehr, und wenn wir uns nicht durchschlugen oder entfliehen konnten, so waren wir doch geliefert. Nun, er gab denn auch nach, da er nur wenig Gesellen auf seiner Seite und überdies in der letzten Zeit bei *seinen* Anschlägen und Ausführungen kein Glück gehabt hatte. So was wirkt wundersam.

„Als wir zuletzt auf Cuba landeten, erfuhren wir, daß man ein Schiff mit einer schwer reichen Ladung von Spanien erwartete, und seine Connaissements seien ausgestellt nach Matanzas auf das Haus des Don Cristobal Lopez. Das war uns recht; wir hatten seit einiger Zeit Unglück gehabt; entweder waren die Ladungen für uns nicht nutzbar und nicht der Rede werth, oder die Schiffe entkamen uns, oder wir wurden auch einmal derb auf die Nase und abgeschlagen. Und zudem saß uns eine englische Achtzehnkanonenbrigg auf den Hacken, wo wir uns ein wenig länger aufhielten, und ließ uns kaum noch ein Geschäft in rechter vergnügter Ruhe ausführen. Ueberdies hatten wir auch auf Don Cristobal noch ein besonderes Auge. Er hatte nie eine Ladung durch uns verloren, rühmte sich dessen und hatte gemeint, wenn man ein gutes Schiff, einen tüchtigen Kapitän und brave Mannschaft habe, brauche man einen Baltimore-Schoner und ein paar Dutzend Piraten nicht zu fürchten. Es würden anderwärts auch flinke Schiffe gebaut, und wilde und wackere

Gesellen gäb's auch an einem ehrlichen Bord. Da mußte man ihm doch den Unterschied einmal zeigen.

„Wir hatten acht Tage gekreuzt und nichts bemerkt und nichts gefangen; ein paar Küstenfahrer war alles, was wir nah und fern von Segeln gesehn; und einmal war auch der Engländer draußen vorbei gegangen in einer schönen Nacht, aber ohne uns zu bemerken. Es ward uns ungeduldig zu Muth, und zornige Klagen wurden gegen den Kapitän laut, der auch diesmal wieder Unglück hatte. Da bekamen wir am Morgen des neunten Tages Windstille; sie währte nur siebzehn Tage — aber für uns, in unserer damaligen Laune waren es hundert Jahre. Ich habe schlimmere erlebt, wo wir auf halbe, auf Viertelrationen Wasser kamen — und hier fingen wir erst am zwölften Tage mit den halben an und reichten damit aus. Aber so wie diesesmal habe ich nie gesehn, was für eine Bestie im Menschen steckt, wenn er wartet — nicht mit Ungeduld, sondern mit Gier, und ihm dazu die Sonne auf den Kopf brennt und seine Zunge ausdörrt.

„Seht," sagte er sich unterbrechend, im selben kalten, sogar etwas docirenden Ton, „ich erzähle Euch das, denn es gehört dazu, und ich erzähl' es gleichgültig, da es mich jetzt nicht weiter inkommodirt und ich was Andres im Kopf habe. Aber in Wahrheit, kann ich Euch sagen, war es kein Spaß, sondern furchtbar. Die Planken rissen, das Pech quoll aus den Fugen, der Kupferbeschlag war so heiß, daß man nicht die Hand daran halten konnte. Und dazu dieser blaue Himmel und diese Sonnenmacht, und dieser Wiederglanz von der See — und des Tags Glut und des Nachts kochende Hitze, — keine Luft, kein Hauch, kein Gott, kein Teufel! — Nichts als blauer Himmel und stille See! Und die Haut zersprang und das Blut brach aus den Lippen und die Zunge war trocken, und die Augen entzündeten sich.

Hört, mein Bursch, es war furchtbar, und selbst dem sanftesten von uns kochte das Blut, in dem kühlsten Kopf tobte das Fieber. Wär' es nicht bald anders geworden, wir wären über einander hergefallen, nur um die Glut auszutoben, nur um Blut — Blut zu sehn; es gab alle Tage schon schlimme Auftritte. — Und dazu ging's drunten im Meer seinen geruhigen Weg; das Seekraut trieb, und die Seethiere schwammen vorbei, die Schildkröten sonnten sich — man hätte selbst eine sein mögen, um nur einmal schlafen zu können, denn wir Menschen an Bord thaten es nicht mehr. Und das Schiff lag wie ein Block, und die Haifische trieben sich umher unter unserm Bug.

„Als ich am achtzehnten Tage morgens vor der Sonne aufs Deck taumelte, wo die Wachen betrunken lagen, war mir's als spürt' ich einen leisen Hauch. Ich schrie nicht — ich heulte auf vor Entzücken, so daß die halbe Mannschaft mir nachstürzte und dann in einen gleichen Schrei ausbrach. Denn ja — es regte sich die Luft! — Und als ich dann zu Mast lief und vom Mars meinen Ausguck nahm — da sah ich drüben in Nord-Nordost eine schwere, mälig aufsteigende Bank, und grade vor ihr her kam mit allem Tuch, das es tragen konnte, ein Schiff. Mein Ruf, mit dem ich das meldete, wirkte wie ein Donnerschlag, so schrieen sie auf, so stürzten sie an die Arbeit. Die Kranken waren gesund, die Trunkenen nüchtern, und in zehn Minuten waren alle Segel gesetzt und die Karronaden geladen und schußfertig und die Waffen parat. Und wär's eine Fregatte gewesen, — diesmal hätten wir sie angegriffen. Wir mußten einen Kampf haben, und Blut, Blut!

„Aber es kam keine Fregatte, — es war unser Spaniole, wie er leibte und lebte, wie man ihn uns beschrieben. — Und da faßte auch uns die Brise, der Schoner folgte dem Steuer, wir

kamen los von dem verfluchten Fleck und zu ihm hinan, der sorglos niederkam.

„Ich seh es noch, wie er in seinem stetigen Lauf schwankte als ihm unser erster Schuß über die Spieren fuhr, damit er beilege. Doch er fuhr wieder stetig weiter und die englische Flagge ging in die Höhe. Allein das irrte uns nicht; unsere nächste Kugel kostete ihn die Fockraa und die Leesegel kamen herunter wie eine Wolke. Aber wenn wir ihn damit zu haben gedachten, hatten wir arg in die Kohlen geschlagen. Im Nu hatte er gewendet und das Wrack vom Halse und dann lief er hin vor der sich stets frischenden Brise, so stolz, so leicht, daß wir wohl sahen, wie Don Cristobal so unrecht nicht hatte; das Schiff war edel und seine Mannschaft mit ihrem Kapitän so brav, wie eine auf der Welt. Zu einer andern Zeit hätt's mich ihrer jammern können; aber damals war auch ich nur voll heißer Gier. Und unser Schoner ward jetzt auch lebendig und that, was in seinen Kräften stand. Dagegen konnte denn kein ander Schiff aufkommen. Und dennoch jagten wir ihn vom Morgen bis zum Mittag, vom Mittag bis zum Abend, und vom Abend wieder bis zum Morgen, ohne ihn recht fassen zu können, denn es war ein trefflicher Segler. Doch am folgenden Morgen erreichten wir ihn mit unserer langen achtzehnpfündigen Karronade, knickten ihm eine seiner Federn nach der andern, und eine Stunde nach Sonnenaufgang hing er matt an unsern Enterhaken.

„Ich will Euch nicht davon erzählen. Die Zeit vorher hatte uns erhitzt; die Jagd hatte uns nicht abgekühlt. Der Spaniole ergab sich auch nicht wie ein feiger Hund, sondern wehrte sich mannhaft. Und bei uns war niemand, der da kalt geblieben. Kurz, es war eine Stunde voll Blut, und es blieb nicht ein Leben an seinem Bord von allen, die wider uns gekämpft. Das habe ich öfters erlebt — und dabei wär' nichts, das mich dran

besonders gedenken ließe. Es war ein Spiel: du oder ich, — und so war's wett. Aber nun!“ — Er holte tief Luft und schwieg einen Augenblick.

„Als es still droben war, als das Geschrei, das Schießen und Klirren verstummt war, da kam von unten ein gellender Ruf, und indem flog es schwarz die Leiter herauf, und auf dem Verdeck stand ein Weib in dunklen Gewändern — glühend — entsetzt — zitternd vor Schreck und Angst — ein paar wilde Gesellen stürzten hinter ihr drein — und sie sah wild nach dem Blut und den Leichen, und sie sah entsetzt auf die wilden, geschwärzten, blutigen Bursche umher, und indem heftete sich ihr Blick auf mich, und mit einem neuen Ruf stürzte sie durch die Menge und warf sich mir zu Füßen und umschlang meine Kniee und drückte das Gesicht dagegen — „Don Jorge!“ rief sie stöhnend. „Don Jorge!“

„Wie durchfuhr es mich! Es war Donna Teresa, die Gattin eines deutschen Kaufmanns in Cadiz, in dessen Hause ich auf zwei meiner frühern Fahrten mit meinem Kapitän oft genug gewesen und daselbst sehr viel Gutes empfangen hatte. So was vergißt ein armer Matrose nicht.

„Hätt' ich mich besonnen, ich weiß nicht, was geschehn; denn klug war meine Einmischung nicht. Aber ich besann mich nicht. Ich riß mich los und warf mich vor sie und schrie den wilden Burschen entgegen: „wehe dem, der sie anrührt! Dies Weib ist mein!“ Und in der einen Pistole hatte ich noch einen Schuß, und mein Degen war noch scharf. So stand ich vor ihr, und bei Gottes Donner, ich hatte nicht im Sinn zu spaßen.

„Da stellt sich der Kapitän vor mich hin, mit untergeschlagenen Armen, mit höhnischem Gesicht — ich seh sie noch die böse, mit Blut besudelte Fratze — und so starrt er mich an, ganz stumm, was die Stimme anbelangt, aber die Augen leben=

dig wie leibhaftige Teufel. Und endlich sagt er: „Ei, ei, Don Jorge, was Ihr für charmante Bekanntschaften habt, — hätt's Euch gar nicht zugetraut!" Damit schweigt er zwar wieder, allein ich merk' es schon, wohinaus es mit den Worten soll, und ich spreche auch kein Wort, sondern halte nur mein Pistol fest in der Hand, den Finger am Drücker. Das sieht er, sein Gesicht färbt sich noch röther, die Stirne runzelt sich noch mehr, und mit einemmale bricht er aus: „Aber mein Bursch, neue Moden führst du hier nicht ein. Bekanntschaft hin und her — fort mit dir an deinen Posten, und das Weib in meine Kajüte! — Kein Wort! — Schnell!"

„Aber es gehorchte ihm niemand. Sie sahen's mir an, wie es in meinem Sinne stand, und, wie ich Euch sagte, hatte ich auch meine große Partei an Bord, die fest zu mir hielt. Je mehr ich nun fühlte, daß eine Entscheidung nahe sei, desto kaltblütiger und entschlossener wurde ich, und so wartete ich — nein, zu warten hatte ich nicht mehr, denn er sprang bei meinem Säumen auf mich ein, wie ein Tiger — in demselben Augenblick ging mein Schuß los, er stürzte im Fallen auf mich und riß mich um. Aber ich stand im Nu wieder auf meinen zwei Beinen. Das ging so schnell, wie ein Gedanke, und wenn ich's ebenso schnell erzählen wollte, müßte ich eine Zunge haben, wie ein altes Weib oder ein Franzose. — Was jetzt geschah, brauche ich Euch nicht zu sagen. Genug, ich ward damals der Kapitän der Schaar, nachdem man mich feierlich von aller Schuld an dem Todtschlag freigesprochen. Und mein erstes Werk war, daß wir uns mit der günstigen Brise davon und in unsern eigenen Hafen machten. Die See hatte an diesem Tage so viel von uns zu sehen gekriegt, daß wir bange hatten, die Wellen sogar möchten plaudern. Wir wollten sie erst vorüberziehn lassen."

Er machte eine neue Pause und ließ mir Zeit über das

Erzählte und seine Weise dabei nachzudenken. Wie ich schon oben gesagt, es war für mich eine Studie der seltensten Art, die wahrhaft wunderbar klar hervortretenden Seelenregungen des Mannes zu beobachten. Wie durch eine Glasdecke sah man in ihn hinein und erkannte, wie es dort trieb und wogte, wie es sich gleich schweren Wolkenmassen langsam empor, neben und vor einander schob. Und man bemerkte wohl — was vorhin jäh empor gerauscht, war nur ein Vorläufer des rechten Wetters gewesen. Dann war die Starrheit gefolgt, die Resignation, und jetzt bei der Schilderung der letzten Scenen zeigte sich eine Trockenheit und Kälte, die mich ahnen ließen, daß er vielleicht nur darüber hin wollte, etwa weil ihm die Erinnerung peinlich sei. Und ich hatte mich nicht geirrt.

Er fing wieder an. „Ich will Euch das schnell sagen, denn verweilen dabei kann ich nicht, noch mag ich's. Wenn es lang und breit erzählt werden müßte, möchte ich es auch nicht mehr genau in meinem Kopfe zusammenfinden. — Die Frau ging mit uns an Land. Aber als ich nach sechs Wochen wieder in See wollte, weil es mir auf der Feste nicht länger behagte, da bot ich ihr an, mit uns zu gehn, und versprach ihr sie auf das erste uns begegnende Schiff zu setzen, damit sie dann hinginge, wohin es ihr beliebe. Ihr Mann war freilich todt, wie ich von ihr erfuhr, aber sie konnte ja zu dem alten Ohm gehen, zu dem sie eigentlich gewollt, oder wohin es ihr sonst paßte. — Ich will Euch bekennen, in Betreff ihrer Sicherheit traute ich meiner Mannschaft nicht besonders und, was noch mehr war, ich traute mir selber nicht. Der Mensch ist ein halb armselig, halb seltsames Geschöpf und berechnen kann er zuweilen sich selbst ganz und gar nicht, mag er für gewöhnlich noch so fest und sicher sein. Und seht, Junge, es jammerte mich ihrer, wenn ich mir solche Gedanken machte. Sie war ein prachtvolles Weib, von einer Schön-

heit, wie meine Augen nie und nirgendwo sonst gefunden, von einer Sanftmuth und Schüchternheit, und jetzt noch obendrein von einer Trauer — war's über den Mann oder ihre jetzige Lage? — umfangen, die mich wilden Kumpan ganz mitleidig machten. Die, dachte ich, werde an ihren Gedanken sterben, wenn sie bei uns bleiben müsse; sie war nicht für solch ein Leben, schien es mir. Mich jammerte ihrer; vielleicht hatte ich sie auch schon lieb. Zwischen dem Gesindel, das bei uns für Weiber galt, war sie auch wie ein Engel Gottes. Und bisher war ihr noch kein unsauber Wort zu nahe getreten.

„Als ich nun zu ihr sprach: „macht Euch parat, Sennora, so und so hab' ich's mit Euch im Sinn, wenn es Euch also recht ist!" — da sah sie — sie lag in ihrer Hängematte — langsam und erst nach einer Pause mit ihren großen braunen, sanften Augen auf. Ich sehe noch diesen — unmenschlichen Blick, wie sich die Wimpern hoben, ganz allmälig, ganz sanft — man konnte ordentlich Angst haben vor dem, was nun dahinter los sein würde! Und es war auch was da, was Unbeschreibliches, ein Feuerstrahl, ein allmächtiger Blick, sag' ich Euch — aber gleich hinterdrein war er so weich wie genuesischer Sammet. So kam er auch jetzt, so haftete er eine Sekunde auf mir. Ihre Lippen blieben aber geschlossen.

„Ist es Euch also recht, Sennora?" fragte ich; mir war beklommen. Sie sah wieder so auf — so langsam, so blitzend, so weich. „Nein," sagte sie. — „Aber was befehlt Ihr dann, Donna Teresa?" fragte ich wiederum nach einer Pause. — „Hierbleiben," war ihre Antwort, ohne daß sie dabei aufsah. — „Hierbleiben?" rief ich, „aber —." — Doch ich sprach nicht aus, denn bevor ein Wort weiter heraus war, fuhr sie von ihrem Lager, ihre Arme lagen wie zwei Flammen um meinen Hals, ihr Köpfchen war an meiner Brust wie eine Blume, und sie flüsterte:

„bei Euch, Jorge, thörichter Mann, bei Euch! Oder — wollt Ihr mich nicht, Sennor Don?“ —

„Wißt Ihr,“ unterbrach er sich und legte die Arme auf den Tisch und sah mich forschend an, „wißt Ihr, „woran ich zumeist denke, wenn ich mir diese Historie einmal wieder recht in's Gedächtniß rufe? Seht, das ist nicht das allmächtige Glück, das mir damals aufzugehn schien, wie ein ganzer glorreicher Frühlingstag, sondern das ist das Grübeln: wie sah es in ihr aus, als sie sich mir so an den Hals warf? War es Wahrheit, war sie es selbst, ihr Herz und ihre Seele, was sich mir enthüllte? Oder war es eine Komödienscene? Liebte sie mich eigentlich ganz und gar nicht und hatte dabei nur irgend einen — der Teufel weiß, welchen Zweck? — Das sind böse Gedanken, mein Junge, die einem das Leben ruiniren können, wenn es nicht sonst schon ruinirt ist. Ich bin auch erst nach und nach dazu gekommen, seit ich älter ward, mir die Welt um die Ohren schlug und anfing nachzudenken. Damals war es noch nicht so weit. Ich war ein rauher ungeschlachter Bursch, wenig im Verkehr gewesen mit honetten Leuten, ich that, ich fühlte nach meiner Natur, nach der Eingebung des Augenblicks, und nachdenken that ich gar wenig. Da war es denn wohl begreiflich, daß ich sie dazumal nicht erst lange fragte: „wie kommt Ihr dazu?“ oder: „ist das auch gewiß und wahrhaftig so Eure Herzensmeinung?“ Sondern ich hielt sie in meinen Armen und mir war, als dürften die nach solcher Herrlichkeit nie mehr was Andres halten. Meine Augen sahen nur sie und mein Herz war voll von ihr. —

„Ich habe sie geliebt, Kamerad, unmenschlich — unmenschlich hab' ich sie geliebt!“ sagte er und schlug das Auge zu mir auf, und es war so groß, als ob sein nächster Blick sich in Thränen brechen würde. Aber es kam kein Tropfen, kein Hauch,

sondern nur ein Lächeln, doch es war so sanft, so erinnerungstief, möchte ich sagen, so schwermüthig, daß es mich bis in's Herz ergriff und mir ward, als sei er wieder der wackere, mir hochwillkommene Gesell, der er vor den Begebenheiten dieses Abends für mich gewesen. So was macht viel wieder gut am Menschen. Und als ich ihm in der ersten Regung meine Hand über den Tisch hinbot, ergriff er sie und preßte sie in seine harte Faust wie in einen Schraubstock.

„Ja," sprach er dabei, „so ist's wahrhaftig gewesen; und es war das was andres, als wenn Einer von euch ehrbaren Leuten sich eine Frau nimmt und sich vom Pastor mit ihr die Hände zusammenspliſſen läßt, und sich mit ihr lieb hat, wie's im Buch steht. Und wenn jemand sich an ein Weib hängt und ihm nachläuft, Jahr ein und aus und Unsinn macht und für sie alles in die Schanze schlägt, — das mag schon seine Art haben. Aber gegen das bei mir dazumal kommt's so wenig auf, wie eure Sonne hier zu Lande gegen die, welche dort Himmel und Erde und See mit Feuer füllt. So was läßt sich nicht schildern, nicht malen. Alles um mich her war anders — lauter Duft und Glut. Ich träumte nicht — den Teufel auch, ich wußte und fühlte wohl, daß ich lebte; aber ich kam mir wie ausgetauscht vor, es schien mir nicht möglich, daß ich noch derselbe Mensch sei wie vordem. Was ich sprach — es war anders, was ich that und trieb, es hatte eine andere Manier, — es flog, es sprang, es blitzte alles nur so hin. Ich war wie in einem steten Rausch, wenn ich bei ihr war, und wenn ich mit dem Schiff und den Gesellen zu einem neuen Zuge auslief und meine klaren fünf Sinne beieinander haben und — so zu sagen — aufwachen mußte — da hatt' ich keinen Katzenjammer, wie es sonst den Trunkenen passirt, sondern war leicht und frisch, keck

und froh wie nie zuvor. Was ich unternahm — es gelang, als ob es nicht anders sein könne, das Schiff glitt wie eine Möve durch die jäheste Bö, es stieß wie ein Falke auf den Feind. Ich war barmherziger gegen die Ueberwundenen als je einer meines Gleichen. Aber wir hatten auch Glück, wie noch nie. Und eine lustigere, keckere, gehorsamere Mannschaft hat kein Kapitän befehligt als meine Piraten waren. Sie beteten mich an, Mann für Mann; ich hätte sie in die Hölle führen können, ohne daß mir einer entwichen. Aber ich führte sie nur zu Beute und Lust.

„Teresa begleitete mich anfangs ein paarmal, halb freilich gegen meinen Willen, halb aber, weil ich ihr nicht widerstehn, sie nicht entbehren konnte. Dann aber hörte das auf; sie schenkte mir einen Knaben, und ich lernte auch einsehn, daß diese Fahrten nicht für sie seien, sie waren zu gefährlich; und ich liebte sie mehr von Tag zu Tag, jeder Tropfen ihres Bluts war mir lieb, jedes Haar ihres Hauptes mir heilig. Wie sollte ich sie und mein Kind da leichtsinnig den Gefahren aussetzen, die uns trotz alles Glücks doch stets umdrohten? — So blieb sie denn vom zweiten Jahr unseres Zusammenseins an mit den andern Weibern am Lande zurück, beschützt von einem Häuflein treuer alter Gesellen, verehrt und angebetet, wie eine Königin. Und ich kann Euch das nicht beschreiben, Junge, wie mir war, wenn ich nach einem Streifzuge zurückkehrte und des Weibes Herz und Arme für mich geöffnet wußte! Denn Ihr könnt mir's glauben, sie liebte mich dazumal und war mein bis in den letzten Schlag ihres Herzens. Freilich," setzte er plötzlich düster hinzu, „als das Kind nach kurzer Zeit starb, ward es anders. Ich fühlte mich ihr noch fester zu eigen, aber sie wurde — nachdenklich und träumerisch, wie mir's erschien, und hielt sich ferner von mir. Ich schob das auf ihre Trauer, aber es war was Andres.

„So waren, seit sie zu uns gekommen und seit ich das Kommando führte, etwa drei Jahre vergangen, als wir nach manchen Wochen des Umherkreuzens einmal wieder gründlich am Lande bei den Unsern ausruhten und im wilden Jubel die Zeit todtschlugen; so was muß der Mensch hin und wider auch einmal haben. Doch müßt Ihr drum nicht denken, daß wir uns um alles, was draußen passiren mochte, gar nicht bekümmert hätten. Im Gegentheil hatte ich in den meisten Hafenplätzen meine Spione, die mich von allem in Kenntniß setzten, was für uns wissenswerth war. Und seit Jahr und Tag hatten wir einen zweiten Schoner, den wir gekapert, auf das tüchtigste ausgerüstet und ließen ihn nun mit uns abwechselnd umherkreuzen, so daß immer einer von uns draußen war und die neusten Nachrichten einholte. Da lief eines Tags, als wir grade ein extralustiges Fest feierten, die „Teresa" — so hatte ich den andren Schoner getauft — binnen und brachte uns die Nachricht, daß demnächst von Port Royal ein Schiff mit schwerer Ladung abgehn werde. Der Mund wässerte uns, denn wir hatten die letzte Zeit wenig mehr als Spielerei gehabt; und noch dazu war das angezeigte Fahrzeug ein alter Bekannter von uns, den wir schon einmal auf seiner Fahrt von Antigua aus verfolgt und in einem schweren Sturm hatten aufgeben müssen. Es hieß freilich, daß eine Achtzehnkanonenbrigg zugleich auslaufen werde, und die englischen Kreuzer liefen damals dort uns so schon überall in die Augen, — aber alles das kümmerte uns wenig, da wir an Mannschaft so stark waren wie noch nie vorher, zwei tüchtige Schiffe und ein solches Verlangen nach der angekündigten Beute hatten, daß man's sogar hätte Liebe nennen können. Damit wird alles Spaß.

„Zu säumen, wußte ich, war nicht; vom Gelage ging es recta zu Schiff — die Trunkenen konnten an Bord nüchtern

werden — und mit allen Segeln folgten wir unserm Curs. Ich habe Euch sonst noch genug zu erzählen — hievon ist wenig zu sagen. Wir fanden den Burschen mit dem Bullenbeißer zur Seite. Letzteren ließ ich der Teresa, die sich ehrlich mit ihm herumneckte, ich im Feuerstrahl nahm den Kauffahrer, und hülf'te ihn aus. Beim Kampf waren hüben und drüben ein paar Leute gefallen; im Uebrigen schonten wir, wie gewöhnlich, jetzt der Mannschaft — wir trugen bei solchen Affairen Masken oder schwärzten auch einmal die Gesichter, um ein späteres Wiedererkennen zu verhindern. Als ich fertig war, gab ich der Teresa drüben Signal, sich von dem Achtzehner los zu machen und mir zu folgen, löste die Enterhaken und lief vor der sich frischenden Brise nach Südwest hinauf. Wir machten eben alles wieder klar, säuberten das Verdeck und knüpften ein paar zerschossene Taue — denn der Engländer hatte uns mit seinen kleinen Puffern doch einigen Schaden gethan — da gab's zwischen den Leuten mit einemmal ein Halloh, und aus der Luke tauchte ein langer Gesell auf, hielt die Andrängenden gebieterisch zurück und fragte nach dem Kapitän. Man führte ihn zu mir.

„Ich weiß nicht mehr, was der Bursch uns alles vorwelschte in seinem gebrochenen Spanisch und hinterdrein in desto geläufigerem Englisch; das Lange und Breite war, daß er ein Deutscher aus dem Hannöverschen, daß er bisher auf einem Wallfischfahrer gewesen, sein Schiff verloren und von Port Royal habe über England in die Heimat gehn wollen, um sich nach neuer Heuer umzusehen. Nun habe ihm aber unser Handwerk längst gefallen, und was er vom „Feuerstrahl" gehört, habe ihn mächtig gelockt. Da nun die Gelegenheit dagewesen, sei er im Tumult heimlich an unsern Bord gekommen; der Engländer drüben brauche nicht zu wissen, wo er geblieben. Ob ich ihn aufnehmen wolle? — Nun, Knabe, es war da etwas an ihm oder in seiner

Vergangenheit, was nicht recht zu Tage kam. Aber, lieber Gott, nach einem Paß fragten wir nicht und auch nicht nach alten vergangenen Dingen; wenn uns nur der Mensch sonst gefiel. Und der da gefiel uns allen. Es war ein prächtiger Bursch, schlank und doch voll Kraft, eine Figur voll Mark, mit einem kleinen Kopf, großen veilchenblauen Augen und blonden Haaren. Und als wir am Abend einen recht ordentlichen Sturm kriegten, zeigte er sich bei den ihm übertragenen Geschäften so muthig, daß er unser aller Herzen gewann. Freilich sah nicht ich allein, daß es mehr guter Wille und allgemeine Geschicklichkeit war als wirkliches Verstehen. Man merkt' es, daß er diese Dinge oft gesehn, aber entweder selten oder lange nicht mehr selbst geübt, und man konnte ihn etwa für einen Offizier halten, der sehr wohl sein Schiff zu führen, die kleinsten Anordnungen zu treffen versteht, ohne bei der praktischen Ausführung und Anwendung jemals anders als zufällig thätig gewesen zu sein.

„Darüber verständigte ich mich schon während der ersten Nacht mit meinem Steuermann, und wir kamen überein, den Gesellen auf diese und jene Stelle zu bringen, bis wir seinen richtigen Platz gefunden. Es fand sich auch bald eine Gelegenheit. Die „Teresa" hatte im Gefecht einen ihrer Offiziere verloren; ich schickte einen von meinem Bord hinüber und ließ den Heinrich Paulsen — so nannte sich unsre Acquisition — bei mir in eine Offiziersstelle rücken; es ging noch besser, als wir gedacht; der Bursch hätte in jedem Seedienst der Welt Ehre eingelegt. Es war entschieden ein Seemann ersten Ranges, wenn auch der kleine Dienst ihm nicht oder doch weniger geläufig war, und ein Schiff zu führen verstand niemand besser als er. Und in den acht Wochen unseres diesmaligen Kreuzens ward er auch im kleinen Dienst so gewandt, daß er auf jedem Posten zu verwenden gewesen wäre. Lernen konnte man was bei uns.

„Auch im Uebrigen,“ fuhr der Kapitän nach einem tiefen Zuge aus seinem Glase fort, „schickte sich der Mann zum Offizier, wenn auch nicht grade bei uns. Er hatte etwas Vornehmes an sich, äußerlich nicht nur, sondern auch im Innern, — stolze Manieren und kühles Wesen, und wie freundlich und kameradschaftlich er auch mit der Mannschaft verkehrte, — überall zeigte sich's, daß er nicht zu ihnen gehörte, zumal er auch durch eine tüchtige Schule gelaufen sein mußte, da er sich allenthalben daheim zeigte, so daß er selbst die Besten von uns weit übersah. Haß erweckte er dadurch nicht — er blieb, wie gesagt, kameradschaftlich und stets in den Schranken seiner Stellung; allein übersehen ward sein Wesen nicht, und bald hieß er an Bord allgemein nur el Conde — das heißt: „der Graf,“ mein Junge.

„Mich selbst zog es bald gar besonders zu ihm; ich weiß nicht, war es sein Wesen und Behagen, seine Tüchtigkeit als Seemann, sein fester Muth und seine eiserne Entschlossenheit bei allen Vorfällen oder endlich seine Menschlichkeit nach dem Kampf, mit der er meinen Willen unterstützte. Denn es gab bei uns noch immer genug wilde Gesellen, deren Hauptpläsir im Blutvergießen, im Hinschlachten, in thörichten Grausamkeiten bestand, und die nur mit Gewalt davon zurückzuhalten waren. Dagegen stand er mir und den Meinen wacker zur Seite. Genug ich hätte ihm gern schon vom ersten Tage an vertraut und ich that es wirklich beinah, als wir erst einige Zeit mit einander gefahren waren. Nur in einem Punkt hatten wir endlich noch ein Geheimniß vor einander; ich erfuhr einen Theil seiner Vergangenheit nicht, und er kriegte nicht zu wissen, daß ich ein Deutscher sei. Weßhalb? Das weiß ich eigentlich nicht zu sagen, es müßte denn sein, daß mir sein Gesicht zuweilen bekannt erscheinen wollte, ohne daß ich jedoch anzugeben vermocht hätte, wo, wann und bei wem ich diese Züge einmal schon gesehn. Am Ende dacht' ich

auch nicht viel nach; Ihr wißt wohl selbst, wie leicht man Aehnlichkeiten findet. Hier in dem Nest läuft mehr als ein Gesicht umher, das ich vor Zeiten an Orten gesehen, von denen der hiesige Besitzer desselben nie auch nur den Namen gehört.

„Wir fuhren nach achtwöchentlichem Kreuzen und nach einigen weiteren guten Fängen wieder nach Haus, schwer beladen und in der besten Laune von der Welt; es war kein Mann an Bord, der nicht zufrieden gewesen mit dem Erfolg — und mich erhoben sie bis in den siebten Himmel. Mir selbst war zu Muth als sei ich bereits darin, ich ging meinem Weibe entgegen, und wenn ich noch eine oder zwei ähnliche Fahrten machte, konnte ich mich zurückzuziehn suchen und leben, wo ich wollte. Denn ich will Euch was sagen, mein Junge," unterbrach er sich und schaute mich ernst an, — „so sehr ich auch Seemann war und so wenig ich mir sonst aus den Gefahren machte, die es grade bei meinem Geschäft gab, — wenn man so glückselig ist, wie ich dazumal, sehnt man sich nach einigem Bestand seines Glücks, nach Ruhe, und beides gab es auf diese Weise für mich nicht, wo, wie ich wissen mußte, im Fall eines Unglücks für mich überall eine Schlinge am Rock parat war. Und das ist ein verflucht kitzliges Gefühl, Knabe, zumal für einen Hals, der sich gern von ein paar weichen Armen umschlingen läßt.

„Es war das so Stil bei uns — wenn wir Neulinge an Bord hatten, segelten wir die Klippen vor unserm Hafen stets zur Nacht an, traten Morgens früh in das enge Fahrwasser zwischen ihnen, ließen dann bis zum Abend wieder den Anker fallen und gingen erst in der nächsten Nacht in den Hafen selbst hinein. So blieben die Meisten über den Ort im Unklaren, und nur wir Offiziere und ein paar alte Gesellen wußten genau Bescheid; bis ein Neuer eingeweiht wurde, darüber konnte lange Zeit vergehn und er mußte erst seine vollen Proben abgelegt

haben. Nur auf diese Weise konnten wir uns sicher halten und waren's bisher geblieben. Es war, wie Ihr Euch selber sagen könnt, kein Spaß damit; überall saßen uns die verdammten englischen Kreuzer auf den Hacken, und vor Verrath der eigenen Genossen konnte man nie ganz ruhig sein. So aber wußten sie nichts, oder nicht genug, und ließen den Verrath hübsch bleiben."

„Und fürchtetet ihr nie, daß ein Fremder sich bei euch anwerben ließ, nur um euch und eure Schlupfwinkel auszuforschen?" fragte ich, indem ich an irgend einen Roman dachte, wo ich einmal so etwas gelesen. — Er schüttelte finster den Kopf. „Nein, mein Junge, das fürchteten wir nicht; in unsrem Leben ging's nicht zu, wie im Geschichtenbuch, es war kein Spaß damit, versicher' ich Euch. Und hätt's Einer gewagt, so hätten wir ihn bald so oder so gehabt. Ein bischen Blut gab es immer noch, trotz aller Schonung; wen wir angriffen, wehrte sich seiner Haut. Und wer von uns nicht seine Waffen in solchem Kampf geführt und auch gebraucht hatte, galt bei uns noch nicht für voll. War er aber dabei gewesen, so war er unser mit Haut und Haar, und es löste ihm kein Gott und kein Teufel das Blutband von der Seele. Doch will ich Euch gestehn, bei „dem Grafen" dachte ich zuerst selbst an so was, und dieser Verdacht war ein Grund mehr, ihm gleich einen Hauptposten zu geben und ihm ein blindes Vertrauen zu zeigen. Der Mensch ist ja eine dumme Kreatur und wenn man seine Eitelkeit reizt, ist's gar keine Kunst ihm die Würmer aus der Nase zu ziehen. Wollte der Gesell uns ausspioniren, so hatte er an seinem Platz und bei unserm anscheinenden Vertrauen allen Grund zur Einbildung, daß er uns schon im Sack habe und losbrechen könne. Und hätt' er nur das gewollt, so wär' er in die Schlinge gegangen, sag' ich Euch. Wir gaben ihm Gelegenheit dazu. Aber nichts da! Und als

wir ihn erst im Kampf gehabt, war alles schön und gut; er schlug unparteiisch los auf Engländer und Franzosen, auf Hispanier und Deutsche, und wen er traf, stand nicht wieder auf.

„Auch diesmal,“ fuhr Vicent nach der Unterbrechung fort, indem er das Deckblatt einer frischen Cigarre oben naß machte und sie dann anzündete, „auch diesmal gingen wir also Nachts vor Anker und von den Schiffen ging niemand an Land als ich, der ich zu Teresa eilte. Ich fand sie frisch und gesund und — o ja, auch voll Liebe. Dann nahm ich mir den alten Burschen vor, der in meiner Abwesenheit am Lande kommandirte. „Was neues?“ fragte ich, „oder, wie gewöhnlich nichts?“ — „Doch,“ versetzte er ernst. „Bald nach Eurer Abfahrt hat sich hier ein fremder Nigger gezeigt, der Teufel mag wissen, wie er hereingekommen und wo er hinauswollte. Keiner hat ihn kommen sehn. Die Sennora zeigte mir das Gewürm, als es an den Manglen hin zu entschlüpfen suchte.“ — „Die Sennora?“ rief ich überrascht, — so nannten sie Teresa. — „Die Sennora,“ wiederholte er. — „Und ihr faßtet ihn?“ forschte ich. — „Nein,“ war seine Antwort. „Stehn wollte die Bestie nicht, einholen konnten wir sie auch nicht; so schoß Jack und traf ihn so dumm, daß er schon todt war, da wir herankamen.“ — „Und habt ihr nichts an ihm entdeckt, was Aufschluß über den Burschen geben könnte?“ — „Nichts, Kapitän.“ — Ich schüttelte den Kopf und ging zu Teresa zurück.

„Sie wußte mir wenig mehr zu sagen. Am Morgen, wie sie ihr Gemach verlassen, habe sie zufällig den Nigger vorbeispringen sehn, den sie sogleich für einen Fremden erkannte, da die drei oder vier, welche uns am Lande gehörten, bereits weißköpfige Bursche waren. Die noch brauchbaren hatten wir auf den Schiffen mit uns. So rief sie den alten Bootsmann, und es geschah, wie er mir so eben erzählt. Sie war verdrießlich bei

diesem Bericht; sie habe schon damals bis zum Ueberdruß davon sprechen hören, meinte sie, und nun scheine es erst recht anzufangen! — Das that es nun freilich nicht, denn sie hörte kein Wort mehr davon; allein mit meinen nächsten Offizieren kam die Sache ernst zur Sprache, denn wie lange es auch schon her, das schien eine Sache, die ohne allen Spaß war. Die Mannschaften blieben alle vorerst an Bord; nur ein paar Vertraute und ein kleiner Trupp zuverlässiger alter Gesellen folgten mir, und wir suchten unsere Niederlassung und die Umgebungen auf das genaueste durch, ohne eine Spur zu entdecken, wo der Fremde etwa hereingekommen wäre. Niemand als wir, erfuhr von diesem Zufall; der Bootsmann und Jack hatten wohlweislich geschwiegen; Teresa legte ich selbst noch ein unverbrüchliches Schweigen auf. So blieb nichts mehr übrig, als die paar alten Nigger vom Lande an Bord zu schaffen — wir trauten den Bestien nicht mehr — und noch bessere Wacht zu halten als schon bisher.

„Es war das eigentlich nicht schwer,“ fuhr er fort, und holte so tief Luft, daß man's beinah einen Seufzer nennen konnte; „der Platz, an dem wir hausten, war wie eine Festung, und mehr als das, er war schier unnahbar. Vorn war die Klippenreihe, die selbst für uns Eingeweihte nicht leicht zu passiren war; dann kam eine Straße — ich muß sagen: eine Schlucht, die beinah eine Meile hinführte und zwar so eng, daß die Raaen mit knapper Noth an den Felswänden vorbeigingen, und die Wände ragten hoch über unsre Spieren empor und hingen über, so daß man von dort oben ein hindurchsegelndes Schiff mit Felsblöcken hätte in den Grund bohren können. Aber freilich war das Wasser drin ganz frei, so daß wir wie gesagt meistens zur Nacht die Straße passirten. Wenn es dann Morgen ward, rissen die Neulinge an Bord einmal ihre Augen auf! Denn wir

lagen dann in einem prachtvollen, rings umschlossenen Becken, wie ich's nirgends schöner und lieblicher gesehn, und so sicher, daß weder Feind noch Wetter uns leicht was anhaben konnten. Und rings umher waren die steilen, nur hie und da grün durchwachsenen Felsen, und vor uns lag bis an die Bergkette, welche uns vom Innern der Insel schied, ein Stück Land, wo wir unsere Hütten und Magazine hatten, wo unsere Alten ihre müden Glieder ausruhten und unsere Weiber und Kinder hausten. Und das war ein Stück Land! —

„Ja, Knabe, ja," fuhr er fort und stürzte sein Glas aus und reichte die leere Flasche dem Wirth zu, der längst ermuntert bei uns saß und mit zuhörte und für sein Theil auf die Lampe acht gab, daß sie hell brannte, — „ja, Knabe, das dort ist das Land, möchte man sagen, das ist die See, das der Himmel, und so denke ich mir, muß es gewesen sein dazumal, als der Herrgott alles fertig hatte und am sechsten Tage alles ansah, was er gemacht hatte und — „siehe da, es war sehr gut!" So, Knabe, so ist's! Ihr kennt das nicht, Ihr habt hier weder Land, noch Meer, noch Himmel! Wirthshaus, bist du da? Gib die Flasche her! Füll' dir auch ein Glas, sollst mit uns anstoßen auf das Land! Es ist's werth! Und was der Mensch auch verliert, und was ihm auch die Erinnerung trübt — wo er in solchem Sonnenlande lebte und unter solchem Himmelsblau, in solcher Glut, in solchem Glanz, in solchem Seelenjubel — das behält er sein Lebenlang und vergißt es nimmermehr. Stoßt an, Jungen, stoßt an! Westindien lebe! Dreimal drei — hurrah!" Er sprang auf, das Auge blitzte und die Stirne war glatt, die ganze Gestalt wie von Lust und Kraft erhoben und gestrafft, die eine Faust lag fest auf dem Tisch, die andere hielt uns das Glas entgegen. Und als sein kraftvolles Hurrah verklungen war, blieb er noch einen Augenblick so stehn und sagte: „ja,

Jungen, Gott verdamme mich, dort ist's werth zu leben und zu sterben. Und wenn nicht dies wäre und das, so wär' kein Ort in der Welt, wo ich lieber meine Gebeine zur Ruh strecken möchte, als dort.

„Seht an," fuhr er fort und setzte sich wieder, „ich bin kein Büchermacher und weiß nur zu reden von dem, was von draußen an mich herantrat und mir passirte. Von dem, was ich dabei in diesem Brustkasten hier und in diesem alten wilden Kopf fühlte, kann ich keine Redensarten machen, — nicht von meiner Liebe zu dem Weibe, nicht von meinem Gefühl über das dortige Land; davon kann ich nur sprechen: es war so! — Aber ich sag' euch, wenn ich so manchmal auf dem Felsvorsprung stand, wo wir die Batterie angelegt, und von dort aus hier das Hafenbecken mit seiner blauen weichen Flut ansah, und dort das Land mit seinem glanzvollen Grün, das im Seewind mit leisen Wellen spielte, und über mir den Himmel in seinem tiefen Blau — und das alles so hold, so schön und sanft, so leuchtend und lieblich, wie das Lächeln auf dem Antlitz des Weibes, das ihr lieb habt — oder auch, wenn ich einmal so am Vordersteven stand und mein Schoner durch die See tanzte — seht, Jungen, da preßte sich mir oft das Herz zusammen, daß ich nach Luft schnappte. Denn die Lust drinnen, das Jauchzen war zu allmächtig, ich hätte es nicht auslassen können und hätt' ich aufgeschrieen mit tausend Stimmen.

„Das Land war gegen das Innere zu von einer Bergkette umgeben" sprach er nach einer Pause fort und verfiel wieder in seinen kühlen Erzählungston. „Sie war so schroff, daß an ein Ersteigen gar nicht zu denken war; den einzigen Paß, den wir nach dem längsten und genausten Umherspüren entdeckt, hatten wir so gesichert, daß es unmöglich schien, ihn zu forciren oder vor unsren Posten und Wachen vorbeizuschleichen. Sodann

kam noch ein Bach aus den Bergen — aber ich habe sein Bett selbst zur heißesten Zeit nicht passirbar gefunden, und wo er in die stürzte, hatte er rings umher den Boden versumpft, so daß niemand hindurch konnte; es war mehr als nur Gefahr bei jedem Schritt. Und übrigens war das Rohrdickicht und das Gewirr der Manglen auch so dicht, und die Lianen zogen sich wie tausend Netze dazwischen, daß niemand da herauszufinden vermochte; es war, als ob alle Pflanzen und Ranken der Welt auf diesem einen Fleck zusammengehäuft wären. Und so sich jemand mit Beil und Messer hätte durcharbeiten wollen, hätten wir noch jetzt, nach so viel Wochen, seinen Pfad sehn müssen. Aber wir fanden keinen, — und der Verstand stand uns still.

„Am folgenden Tage erst legten wir die Schiffe an den Fels bei der Batterie und ließen die Leute am Lande ihre Glieder ausrecken und ihrem Belieben nachgehn. Den Conde brachte ich, da ich ihn in der Nähe umhersteigen sah, auch zu Teresa, die sich in ihrer Hängematte unter der Cocospalme vor unserer Hütte schaukeln ließ. Da die beiden sich sahen, war's mir, als führe ein eigenthümlich Leuchten durch des Burschen Augen, und mit der Geschwindigkeit des Gedankens wandte ich meinen Blick vorsichtig auf Teresa; allein sie schaute ebenso verdrießlich drein, wie schon den ganzen vergangenen Tag, und nach ein paar Worten wandte sie uns den Rücken zu.

„Als wir weiter schlenderten, bemerkte er: „Ihr habt ja auch Weiber hier, Kapitän. Was thut Ihr bei unsrem Leben mit solchem Ballast? Hätt' ich das gewußt, wär' ich davon geblieben." — „Nun, nun," versetzte ich lachend, „das ist stark, mein Bursch! Haßt Ihr sie denn gar so sehr?" — „Ich habe mit dem Gezücht nichts zu thun," war seine Antwort. — „Wie kommt das?" — „Laßt's gut sein, Kapitän," sagte er finster. „Es ist so und geht niemand weiter was an." — Darin hatte

der Bursch denn freilich recht und ich ließ es auch gut sein, nur daß ich ein bischen vor mich hin lachen mußte über solchen sogenannten Haß. Aber da warf er den Kopf auf und sprach mit seiner ganzen hochmüthigen, gräflichen Weise: „lacht nicht, Kapitän, lacht nicht! Glaubt mir, es ist Blut und Tod bei der Sache!" — Das war denn etwas, was er besser wissen mußte, als ich, und so ließ ich's mir gesagt sein.

„Indessen, er verkehrte auch mit keinem Weibsbild, und so tapfer er vor dem Feind gestanden, so furchtlos in Sturm und Wetter, und so lustig und wild er bei aller Ausgelassenheit bis auf den letzten Mann aushielt, — vor einem Weiberrock lief er davon, so weit es eben ging. Und als ihn eine Dirne, die sich an seinen blauen Augen versehn haben mochte, einmal gar zu sehr merken ließ, daß sie ihm gut sei, da sagt' er ihr so deutlich seine Herzensmeinung, daß Blinde und Taube es hätten begreifen müssen. Dafür nahm er aber die Herzen unserer Burschen ein bis in ihren tiefsten Grund; stürmisch verlangten sie seine Beförderung auf eine höhere Stelle — sie glaubten, unter ihm würden ihnen nicht mehr ordinäre Tauben, sondern lauter Paradiesvögel in den Mund fliegen. Was sollte ich thun? Gegen ihn hatte ich auch nichts, im Gegentheil schlug mein Herz nur für ihn; und als wir nach zwei weiteren Fahrten zurückkamen und Ursache hatten, mit dem bisherigen Befehlshaber der Teresa unzufrieden zu sein, gab ich dem Verlangen der Mannschaft nach einer neuen Wahl nach. Ihr Ausfall konnte nicht zweifelhaft sein, el Conde ward einstimmig gewählt. Es waren auch nur wenige, die damit nicht zufrieden gewesen. So liefen wir aus und kehrten zurück, wir schlugen uns, wir siegten, wir machten uns auch einmal davon. Das war eben alles, wie es längst gewesen. Und der Winter kam und der Winter verging

und ganz Westindien war voll von unsern Streichen und unsrem Glück.

„Nur bei uns selbst sah es nicht mehr ganz so aus wie früher: der Teufel der Zwietracht hatte sich unter uns festgenistet — die vom Feuerstrahl und die von der Teresa standen neckend, höhnend, hadernd gegen einander, und die Letzteren machten nicht undeutlich Miene, sich meinen Befehlen zu widersetzen. Schon hatte ich mehr als einmal drohen müssen und einmal mußte ich einen frechen Burschen, der mir keck entgegensprang und die andern zur Folge aufrief, über den Haufen schießen. Hätten nicht el Conde, dem sie bis in den Tod gehorchten, und ein paar alte anhängliche Gesellen treu zu mir gehalten und sich und sie stets meinem Kommando untergeordnet, so wäre es schon damals zu ernsteren und blutigeren Vorfällen gekommen. Denn ich konnte mir eine solche Widersetzlichkeit nicht gefallen lassen und ich hätt's auch nicht gethan. Was uns so lange Glück gebracht und uns stets noch sicherte, war allein die eiserne Zucht und der stete, augenblickliche, wortlose Gehorsam, in denen ich sie hielt.

„Und nun kam das Zwischentragen, das Verlästern und Verhetzen, das Lügen und Argwöhnen, der offene, jähe Streit und der schleichende rachsüchtige Haß — Gott verdamme mich, es war schandmäßig, ekelhaft, sag' ich euch, und dies Leben ward mir immer mehr verleidet. Denn auch in meinem eigenen Hause hatte ich Noth und Quälerei."

Er stürzte sein Glas aus, und als er es neu gefüllt, goß er auch dieses hinunter, dann stützte er den Arm auf den Tisch, die Braue war tief auf das Auge herabgepreßt, und dieses selbst schaute mit einem Blick darein, von dem ich nicht recht wußte, ob mehr düstere Trauer darin oder mehr Grimm und Trotz, so dunkel war er und so starr. „Seht, Junge," sagte er nach einer langen Pause zu mir — den Wirth schien er zu ignoriren

— „Teresa war anders geworden, — ich habe es Euch schon vorhin angedeutet; aber es ward immer mehr und sichtbarer, seitdem wir damals zurückkehrten; ich wußte das ganz genau, es war von dem Zeitpunkt an. Sie war nicht mehr wie sonst, sie brauste auf gegen ihre Bedienung und Umgebung in jähem Zorn, sie strafte grausam; und von mir zog sie sich zurück, ich möchte sagen, sie wehrte mich und meine Liebe ab, sie war kühl und gleichgültig, wenn ich da war; sie flog mir nicht mehr entgegen, sie jubelte nicht mehr in seliger Lust an meiner Brust auf, wenn ich von einem Zuge zurückkam. Zuweilen preßte sie noch Lustigkeit aus sich heraus, warf sich in eine wilde Ausgelassenheit, in ein trunkenes Glühen und Stürmen, aber es war ein künstlicher Rausch und keine Natur und kein Herz. Um das zu erkennen, hätt' ich ein gut Theil dummer sein können, als ich war. Ich fing an besser aufzumerken und zu lauschen — dies alles mußte doch einen Grund haben! — Ich spürte was von einer Eifersucht auf der Teufel weiß wen! Ich gab dem alten Bootsmann, von dem ich Euch vorhin schon gesagt — er nannte sich Lionel und war mir mit Leib und Seele ergeben — Aufträge für meine Abwesenheit. Es kam nichts zu Platz, was meinen Verdacht hätte rechtfertigen können. Sie war anders — und ich war elend, das war alles.

„Da kam ich wieder von einem Zuge zurück, und als ich Teresa guten Tag gesagt, und als ich sie kalt gefunden, daß es mir wie mit Dolchen in's Herz stach, da ging ich zum Alten und fragte ihn wie gewöhnlich. Er war finster und winkte mir abseits. „Sir," sagte er dann, „die Sennora hat gestern die alte Cilli unbarmherzig peitschen lassen, weiß nicht weßhalb. Und das alte Weib hat mir dann in der Wuth gesagt, nun wolle sie reden. Sie wisse, der Nigger dazumal, den Jack erschoß, der sei aus Eurem Hause gekommen. Die Sennora habe vorher mit

ihm geredet und ihn dann der Sicherheit wegen mir gezeigt, so daß er erschossen wurde und nicht mehr plaudern konnte." — „Und was hatte er gebracht?" rief ich ganz betäubt; „was sollte er nicht ausplaudern?" — „Cilli meint, er sei ein Bote gewesen von dem Conde," gab er zur Antwort, „und habe der Sennora Nachricht gebracht, daß er unterwegs sei und sie entdeckt habe. Es sei ein alter Bekannter oder Liebhaber, meint Cilli. Sie habe ihn auch mit der Sennora zusammengesehn, droben an den „fünf Brüdern," und sie habe sie belauscht, aber kein Wort verstanden.

„Wie er das so erzählte, der Alte, und mich dabei immer fest im Auge hatte, denn er mochte wohl einen Ausbruch fürchten, — da war mir zu Muth, als ob jemand meinen Schädel in eine Schraube preßte, daß er davon aufspringen müsse wie eine Mohnkapsel, und als er schwieg und ich aufstand, schwankt' ich wie ein Trunkner und fiel zurück auf meinen Sitz. Aber das war bald vorbei und dann fuhr ich auf wie ein Pulverfaß — ja bei allen Geistern in Himmel und Hölle, so war's! Denn es war auch alles in mir entzwei, zerrissen, zersprengt, zerschmettert — o Satan!" unterbrach er sich mit verzerrtem Gesicht und vor Grimm zitternder Stimme, und fuhr vom Stuhl in die Höh und schlug mit der Faust auf den Tisch daß Gläser und Flaschen tanzten, und preßte beide Fäuste vor's Gesicht. „Seht — Junge seht — es zerreißt mich noch. Ich kann nicht davon erzählen!" —

So stand er eine geraume Zeit regungslos, nur zuweilen hörten wir ihn einmal tief Luft holen oder auch seine Zähne an einander knirschen, und ich erschrack in mir förmlich vor diesem Abgrund der Leidenschaft, der mir aus dem Inneren des Mannes immer gewaltiger entgegengähnte. Sprechen mocht' ich nicht, und auch der Wirth war still, nur daß er hie und da höchst bedenklich den Kopf schüttelte, und die leeren Flaschen zu überzählen schien,

die auf einem Nebentische standen, — bis endlich ein neuer Windstoß noch heftiger als die vorigen gegen die Laden fuhr, und den Alten zu den Worten bewegte: „das ist ein barbarisches Wetter!“ Da ließ Vicent die Hände vom Gesicht sinken, schüttelte sich, setzte sich wieder und fuhr, nachdem er noch einige Augenblicke in's Licht gestarrt, dennoch fort; und ich möchte sagen, Ton und Weise waren noch kälter als früher. Es mochte auch wohl der Kontrast gegen den letzten Ausbruch sein, der es mir so erscheinen ließ.

„Hört nur weiter,“ sprach er. „Als ich das also vernommen und aufgefahren, wollte ich fort zu ihr, die ich so rasend geliebt, die sich mir selbst an den Hals geworfen, die mich so rasend betrog — und ich war schon ein paar Schritte fort, bevor Lionel mir nachspringen, mich zurückhalten konnte. „Laßt mich los!“ schrie ich und riß meinen Dolch heraus, „oder Ihr seid des Todes!“ — Aber seine Faust lag wie ein Schraubstock um meinen Arm und seine Antwort war: „immerhin, Kapitän; so kühlt Euch mein Blut vielleicht ab, daß Ihr vernünftig werdet. Was wollt Ihr? Sie ermorden? Bedenkt, wer sie anschuldigt — ein rachsüchtiges altes Weib! Und der Conde flieht ja die Weiber, wie wir wissen. Und Ihr und ich — wir wissen nichts Unrechtes weder von ihm noch von der Sennora. Und wir müßten's doch gespürt haben, Sir. Sind wir denn allein blind und dumm? — Wenn jemand etwas weiß, so ist es Juno“ — so hieß eine Mulattin, die Teresa zu ihrem Dienst um sich hatte — „sie folgt der Sennora wie ihr Schatten. Weiber müssen sich ausreden, Sir,“ setzte er hinzu; „die Sennora hat sicher zu der Dirne geredet.“ —

„Da preßte ich die Fäuste zusammen und gab ihm nach; mein Plan war gemacht. „Genug!“ sprach ich und schüttelte seine Hand ab und steckte den Dolch in die Scheide. „Geht an Bord und laßt sie zur Ausfahrt parat sein, ich segle in einer

halben Stunde.“ — „Kapitän,“ sagte er, „sie ist ein Weib!“ — „Bin ich Euch als ein Bluthund bekannt?“ fragte ich dagegen. „Fort, und wie ich befohlen. Ihr bleibt in der Nähe, daß ich Euch die Befehle für meine Abwesenheit geben kann.“ Und damit wandte ich mich ab und schritt meinem Hause zu, um noch mit Teresa zusammen zu sein, wie ich es mir ausgesonnen. Es waren noch etwa zwei Stunden bis Sonnenuntergang, und wenn ich mich hastete, konnte ich am Abend noch mit der Ebbe und dem Landwinde durch den Hafen bis an die Klippen kommen, und in der Frühe des folgenden Morgens in See gehn.

„Knabe, es war das erstemal, daß ich gegen sie etwas heuchelte, was nicht in mir war. Ich war lustig und kosete mit ihr, nachdem ich von meiner neuen Fahrt gesagt, ich neckte und ich lachte, wie ein glückseliger Mensch, — und im Innern gab es doch nichts als Zorn und auf Rache sinnenden Grimm. O, die Liebe und der Haß machen den Menschen zu allem fähig, selbst zu dem, was sonst weit ab liegt von seiner Natur. Das hab' ich da gespürt, denn wie ich auch war und bin, heucheln und lügen hab' ich nie gekonnt als dies eine, dies einzige Mal in meinem ganzen Leben. — Teresa verstand davon nichts; ich weiß nicht ob ich zu gut spielte, oder ob sie was andres im Kopf hatte, daß sie nicht acht darauf gab. Sie war kalt, wie zuvor, sie ward weder durch meine Liebkosungen noch durch den Abschied berührt. Sie war ungeduldig — sie wollte mich los sein! Und der Zorn füllte meinen Kopf mit immer wilderer Glut, so daß ich eilen mußte davonzukommen.

„So lebe wohl, Herz meines Herzens!“ sagte ich nach dem letzten Kuß, „laß mich dich in deiner Lieblichkeit wiederfinden bei meiner Rückkehr! Und nun — à la mano de Dios! — Juno soll mir gleich die Wäsche bringen.“ Und damit ging ich unter den Palmen hin dem Hafen zu, und die Dirne folgte mir nach

wenigen Sekunden mit dem Pack frischer Wäsche, wie sie es bei jeder Ausfahrt zu thun gewohnt war. Als ich an Bord kam und mit dem Steuermann sprach, kam sie bereits mir nach. „Trag's in die Kajüte, Juno," befahl ich. „Die Wache soll sie nicht wieder herauslassen. Werft das Brett ab, Leute an die Segel und hinaus mit uns." Und zu Lionel, der am Lande meiner Befehle harrte, sagte ich, indem wir ablegten, er möge aufpassen und gute Ausschau halten lassen auf etwaige Signale, wenn ich wieder zurückkomme. Der Sennora solle er sagen, Juno sei von der Laufplanke gefallen und von den Haifischen zur Nachtkost verspeist worden. — Meine Leute waren verwundert, aber zu sagen wagten sie nichts; hatten auch zuviel zu thun, da die Segel mittlerweile in die Höhe gingen und sich füllten und wir durch das Hafenbecken hinausschossen. Da ging ich hinab und nahm mir das heulende Weibsbild vor.

„Es kostete nicht gerade besondere Künste, sie zum Reden zu bringen. Das erste drohende Wort: „nun, du gelbe Hexe, du willst mich also mit deiner Herrin betrügen?" — stürzte sie wie ein schlagender Blitz heulend zu meinen Füßen und als ich nur erst ihr Geschrei und Geheul gestillt hatte, erfuhr ich alles, was ich wollte. Lionel hatte Recht gehabt — Teresa hatte gegen die Sklavin ihr Herz ausgeschüttet; und nun hörte ich's: sie liebte mich längst nicht mehr. —

„Heinrich Paulsen nannte sich jener Bursch, weil er verborgen sein wollte, sein eigentlicher Name geht euch beide nichts an, aber er war der Vetter von Teresa's Mann in Cadiz, — daher die Aehnlichkeit! — durch die Verbindungen seiner Familie in der holländischen Kriegsmarine untergebracht uud mehrere Jahre als Offizier in Dienst gewesen. Schon damals hatte er seine Cousine heiß genug, doch ohne Erfolg, geliebt; als er den Tod seines Vetters erfahren, hatte er Urlaub genommen und war

nach Cadiz geeilt. Teresa war abgereist, zu ihrem Oheim nach Cuba. Er nimmt seinen Abschied, um frei zu sein, er eilt ihr nach; sie ist nicht da. Das ausgeraubte Schiff des Cristobal Lopez ist jedoch aufgefunden, das Schicksal der Mannschaft muß jedermann klar sein; theils zeugen davon die Spuren auf dem Deck, theils weiß man von uns im „Feuerstrahl“ genug, um keinen Augenblick in Zweifel zu sein. Der tolldreiste Bursch setzt es sich in den Kopf uns aufzuspüren; darüber vergeht ein zweites und beinah ein drittes Jahr. Seine Nachforschungen bleiben umsonst, seine Spione kommen gar nicht wieder oder unverrichteter Dinge, — kurz er denkt zu verzweifeln — denn der Bursch ist halb verrückt vor Liebe zu dem verlorenen Weibe. —

„Da endlich versucht er es noch einmal mit einem Nigger, der von unsrem Hafen, der Teufel weiß wie Kunde erhalten hat. Ich kann mir noch heut keine andere Weise denken, als daß er mit einem andern Burschen zusammengerathen der uns vor einiger Zeit einmal in Puerto bello entlaufen war und den wir erst nach ein paar Tagen wieder griffen. Kurz, der Bursch findet einen Weg, — wie und wo, habe ich nie erfahren — er gelangt zu Teresa und bringt ihr Kunde. Sie will nichts davon hören, aber sie läßt ihn zurückgehn, ohne uns etwas zu entdecken. Mich liebte sie nicht mehr. Nach dem Tode des Kindes war, wie ich es ja auch gespürt, der Rausch vorbei. Am liebsten wäre sie jetzt fort gewesen. — Er kommt zum zweiten, zum drittenmal. Dabei verspätet er sich — vor den Augen Lionels, der ihn freilich bisher noch nicht erblickt, will er entschlüpfen. Das schlaue und doch besorgte Weib ergreift die Partie ihn selbst dem Alten zu zeigen um ihn so los zu werden, wie es ihr auch gelingt. — Als der Bote, der einen drängenden Brief des Conde gebracht, diesmal ganz ausbleibt, versucht der tollkühne Mann das letzte Mittel. Er breitet selbst die Abfahrt

des Schiffes aus, um Spione von uns aufmerksam zu machen. Es gelingt, es wird von uns aufgebracht; er schleicht keck zu uns an Bord. Er sieht sie — sie will nichts von ihm; aber sie langweilt sich bei mir — sie will fort — sie hat ein sehnsüchtig Herz — die Liebe und die Verachtung jeder Gefahr rührt sie bei dem Mann — sie spricht mit ihm — sie gibt nach. — Schlau machen sie den Plan mich erst sicher werden zu lassen, dem Conde eine Autorität mir gegenüber zu verschaffen; dann wollen sie fliehen.

„Seht ihr," schloß er diese gedrängte, erst zuletzt lebhafter vorgebrachte Mittheilung, „so erzählte mir nicht die Dirne, sondern so kombinirte ich's mir aus all ihrem Heulen und Schwatzen. Mir däucht, es war nicht schwer, das Richtige zu treffen; und wo ich mir selbst etwas zusammengereimt, was nicht richtig, — was that das? Die Hauptsache blieb richtig.

„Als ich das wußte, ließ ich sie liegen, wo sie lag, und ging auf Deck; wir waren bereits in der Schlucht, aber als wir hinauskamen, war es schon zu dunkel, als daß wir hätten wagen können, noch heute die Klippen zu passiren. Wie ich die Nacht zubrachte, kann ich nicht sagen; ich glühte in einem Fieber, in einer Wuth. Und die Mannschaft sah das, — es kam mir niemand in den Weg. Scheu wandten die Posten sich ab, wenn ich in jener Nacht an ihnen vorbeilief; denn ich rannte rastlos umher. — Ich weiß nicht, bin ich anders als andere — oder hat ein anderer nie so unmenschlich geliebt wie ich? — Dann konnte freilich auch niemand je einen solchen Haß, einen solchen Racheburst in sich tragen.

„Der Morgen kam indessen, wir traten in die Klippen und kamen durch, und dann faßte uns der Südostpassat und jagte uns dahin, daß sich die Stengen bogen wie Peitschenstiele, und die Masten ächzten und das Schiff stöhnte vor dem Segel-

druck. Aber es war, als ob der Schoner wisse, was es galt, als wolle er mir, der ich so lange sein Herr gewesen, gehorsam sein bis ans Ende. Es ging, es gab keinen Schaden; und die Mannschaft war rüstig von früh bis spät, niemand sagte ein Wort. Nur der Zimmermann sah zuweilen mit wahrer Herzensangst hinauf zu seinen Stengen und Raaen.

„Nach achtundvierzigstündiger Fahrt waren wir schon auf unsrem gewöhnlichen — Jagdgrunde, wo auch die Teresa jetzt zu finden sein sollte. Allein es verging ein Tag und noch einer und noch einer, ohne daß wir sie gefunden. Auf hundert Meilen hin schossen wir durch die See; es war keine Welle dort, sag' ich euch, die uns nicht gestreift; es trieb weder ein Kraut noch ein Stück Holz in der See, das wir nicht gesehn. Ich brauchte keinen Mann zum Spähen in die Höhe zu schicken; Nacht und Tag hingen ein paar freiwillig droben auf der Wacht und ließen sich kein Segel entgehn, und wär's so klein gewesen, wie der Fittig einer Möve. Es mochte sich was von meinem Vorhaben, von dem Zweck unseres Fluges unter den Leuten verbreitet haben; hatte Juno geplaudert? Hatte ich selbst ein Wort ausgestoßen, das ihnen auf die Spur half? Wie kommt so etwas überhaupt aus? — Das kann niemand sagen. Aber es war heraus, und die Leute zeigten sich finster und entschlossen, denn der Zwist mit der Mannschaft der Teresa war immer offener geworden und in vollen guten, warmen Haß übergegangen.

„Und wie ich euch sage, die Tage vergingen und wir fanden nichts.

„Das ging so fort dreimalvierundzwanzig Stunden; mein Kopf wirbelte, ich war wie blind von dem ewigen Hinaussehn in die blendende Ferne; und wie man oft grade in der ärgsten Herzensnoth auf die allerdummsten Gedanken verfällt, so kam mir jetzt plötzlich zu Sinn, was ich einmal in einem alten Ge-

schichtenbuch gelesen. Da sei, hieß es, ein betrübter Mensch drei Tage lang in seiner Stube auf- und abgelaufen, bis man die Spur seiner Schritte im Fußboden gesehn habe. Gott verdamm' mich, das ist justement mein Fall! dacht' ich damals und guckte auf meine Bahn um's Verdeck. Denn wenn ich nicht auch mit meinem Spähglase im Mars saß, that ich nichts als rastlos auf und niederlaufen, vom Steuerrade bis zum Vordersteven und retour, sei's Steuerbord, sei's auf Backbord. Doch die Planken blieben glatt und eben und es war nichts zu sehn, so viel ich auch guckte. So was denkt sich nur so ein einfältiger Büchermacher aus. — Endlich hielt ich's nicht länger aus. Meine Rachegedanken waren alle fort; es packte mich eine furchtbare Unruhe und mir war immer, als riefe mich was zurück in den Hafen. Und so ließ ich umlegen, und wir liefen so schnell wie möglich dahin zurück, woher wir gekommen.

„Es war ein glorreicher Morgen, als wir die Riffe wieder anliefen und — da wir niemand Fremdes an Bord und auch kein Segel in Sicht hatten, daß wir hätten vorsichtig sein müssen — die Straße auch sogleich betraten, genau neun Tage nach unsrem Auslaufen. Und Gott verdamme mich, wir wußten's alle, daß uns was Absonderliches bevorstände. Woher? — Ja, woher! — Es war einmal da und in uns, und — wißt ihr's beide, oder wißt ihr's nicht — so was täuscht den Menschen selten.

„Als wir in der Schlucht hinzogen, erscholl über uns plötzlich ein lautes: „Ahoi, Feuerstrahl!" — Die Stimme gemahnte uns an die Lionels, aber sehn konnten wir niemand vor den überhängenden Felsen und auch wieder kaum glauben, daß der alte Bursch dort oben sei. Denn was hatte er dort zu schaffen, wo wir höchstens im äußersten Fall ein paar Mann zur Vertheidigung gegen feindliche Angriffe hinbeordern konnten? Der

Weg dahin war selbst für den Jüngsten nicht ohne Gefahr. Und nun, da wir auf den Ruf antworteten und die Hälse nach oben drehten, wie die Hühner, wenn sie getrunken, da blieb alles still, — der Schoner ging nach vorn, wir traten um die letzte Ecke in den Hafen, und was an Gläsern an Bord war, richtete sich nach dem Lande. Da war's.

„Eigentlich," sprach er nach einer Pause und ein finsteres Lächeln glitt über seine eben noch ruhigen Züge, — „eigentlich sollte ich sagen: es war da nichts! — Nichts denn Kohlen und Asche und Spuren der Zerstörung; ihr müßtet denn ein paar Leichen für ein Etwas halten wollen. — Ja, Bursche, es war uns, als ob wir träumten — wir sahen uns an, wir sahen zum Lande hinüber. Auf der Batterie stand kein Geschütz mehr, von den Hütten war nichts zu sehn. Verwüstung, sag' ich, Kohlen und Asche! Das war alles! Alles! — Und nein doch, — nein!" fuhr er fort, fieberhaft erregt, „ich sagte ja auch das schon! — Da vorn am Strand entdeckten unsere Gläser und beim Nähertreiben bald auch unsre Augen ein paar hingestreckte Körper — Kameraden, wie wir's an der Kleidung sahen, auch ein Weib — o Gott verdamme mich! — Der Schoner stieß an die Batterie, und wir standen am Bord wie gelähmt und schauten das an und rührten uns nicht, und sprangen nicht an Land, und sagten kein Wort; — so hatte sogar uns der Anblick gelähmt.

„Was half es dann auch, als wir endlich aufschrieen vor Wuth und an's Land stürzten, als wir die Leichen untersuchten, und die Kohlen durchstöberten, die theilweise noch glühten und dampften, als wir die Fäuste zum Himmel warfen und Rache schwuren! Da ward nichts besser. — Alles, was wir gesammelt und aufgespeichert, war fort oder vernichtet; keine Hütte mehr übrig, keine lebendige Seele zu finden — selbst ein paar Hunde,

die wir am Lande hatten, lagen dort mit durchschossenen, zerschmetterten Schädeln. Kurz, es war grausig, sag' ich euch, furchtbar! Und den Kühnsten unter uns bebte das Herz, und die Muthlosesten erhoben sich zu einem Hasse, der nur durch Blut zu stillen war und den sie auch in Blut gestillt haben." Und als Vicent die letzten Worte sprach, zuckte es auch jetzt noch mit Wuth und Hohn durch sein Gesicht, und indem er sein Glas ergriff und leerte, setzte er hinzu: „ja, ihr Landkrabben, das alles macht euch blaß, ich weiß wohl! Das jagt euch vor Angst euer Blut aus dem Herzen! Aber es ist unter der Sonne dort nicht so zahm wie hier, und was unsre Herzen und Köpfe mit Glut und ehrlichem Haß füllte, davon wärt ihr Wickelkinder ohnmächtig geworden. Das ist einmal nicht anders bei den Menschen.

„Als wir aus dem Schwören und Fluchen heraus waren, als ich genug mit dem Fuß in die Kohlen gestoßen, die an dem Platz lagen, wo vor zehn Tagen meine Hütte gestanden, wo ich drei Jahre lang mein Haupt zum Schlaf an Teresas Busen gelegt, — da war ich's dennoch zuerst, der sich faßte. Einige Leute schickte ich ins Land, um alles noch genauer zu durchsuchen. Unsern Schoner ließ ich fertig zum Kampf machen, die Enternetze aufziehn, die Karronaden bis an die Mündung laden, und beorderte ihn dann an den Eingang zur Schlucht, um gegen jeden Ueberfall gesichert zu sein. Und endlich brach ich selbst mit einem starken Trupp nach dem Felsgrath auf, der auf die Seitenwände der Schlucht führte. Wir hatten jene Stimme nicht vergessen, die uns begrüßte! Ein Leben war doch noch übrig! Einer konnte uns doch sagen, wie das alles geschehn! — Wer es gewesen, fragten wir nicht, denn darüber war kein Zweifel bei uns. Niemand als die Männer von der Teresa kannte den Hafen und den Weg zu ihm hinein. Niemand als die feigen Bursche allein wäre dann davongelaufen, ohne auf uns zu war-

ten. Jeder andere Feind, der unser Lager entdeckt, wäre noch lüsterner nach uns selbst gewesen, als nach unsern Schätzen. So schlossen wir; und es war nicht falsch gewesen.

„Denn als wir den Grath passirt hatten und oben angelangt waren, in der Gegend, von wo wir nach unserer Meinung vorhin angerufen worden, und wo man einen guten Lugaus auf die Klippen und die See hatte und vernehmen konnte, was drunten in der Schlucht passirte, — da antwortete auf unser Rufen aus einem Gesträuch bald dieselbe Stimme, und wie wir hinzueilten, fanden wir Lionel. Es war Zeit, wie wir merkten, denn es zeigte sich mit ihm dicht vor dem Zupassen. So aber brachte ihn unsere Hülfe wieder zu Kräften, daß er erzählen konnte.

„Ich mag euch das alles nicht mehr ausführlich berichten, denn ich habe sonst noch genug zu sagen," fuhr der Kapitän wieder fort, nachdem er sich eine neue Cigarre angezündet und die Arme dann über die Brust gekreuzt hatte. „Es war, wie wir vermuthet. Vor vierundzwanzig Stunden war die Teresa eingelaufen und gleich zum Anfang sei die Sennora auf des Conde Arm gelehnt an Bord gegangen. Dann hatte sich auf des Conde Befehl, vielleicht auch ohne denselben, die Mannschaft aller unserer gemeinsamen Vorräthe und Schätze bemächtigt. Als sie bei den alten Burschen am Lande Widerstand gefunden, seien diese im Kampf getödtet oder an Bord geschleppt worden. Das Blut hatte sich dabei immer mehr erhitzt, es war im wilden Treiben immer weiter gekommen; die Weiber seien mißhandelt, die Hütten angezündet, die Verwüstung in der Trunkenheit vollendet worden. Und so seien gegen Abend alle zu Schiff und davon gegangen. Als die Schlächterei im vollsten Gange gewesen, hatte Lionel sich mit einem Schuß im Bein salvirt und war so weit von hinnen geflüchtet, wie möglich, damit wenigstens

Einer uns Kunde geben könne. Ueber den Grath war der alte Bursch auf dem Bauch gekrochen, um uns von droben, wenn wir ansegelten, ein Signal zu geben. Allein dazu hatten seine Kräfte nicht genügt; er hatte in stundenlanger Ohnmacht gelegen, und war eben erst wieder zu sich gekommen, als er auch schon die Stengen des Feuerstrahls in den Felspaß treten sah und uns anrief, so laut er's vermochte.

„Von den Plänen des Conde wußte er nur zu sagen, daß man, bevor das Plündern und der Kampf begonnen, die am Lande Gebliebenen zu verführen suchte, sich der Mannschaft der Teresa anzuschließen und mit ihnen nach irgend einem südamerikanischen Hafen zu gehn, wo man im Kampf gegen die Spanier sicher aufs beste willkommen war. Das brauchte ich freilich nicht mehr zu erfahren, da ich es wußte. Denn ich hatte früher gegen den Conde wohl hie und da einen Wink fallen lassen über meine eigenen, ähnlichen Absichten. Und wohin wollte auch die Bande? Darin war der Schlaukopf nicht schlau genug gewesen. Durch das Leben mit uns hatte er sich jeden ehrlichen Hafen verschlossen. Nur dort bei den Aufständischen konnte er noch Aufnahme, in einer der abgefallenen Städte vielleicht einen Wohnort finden. Aber er schien auch nichts weiter zu wollen. Teresa war ihm die Welt, wie sie's mir gewesen.

„Ich ließ den Alten hinunterschaffen; das Schiff ward zurückgerufen und wir gingen an Bord. Das war rasch geschehn, mitzunehmen hatten wir nichts — es war nichts da, als wir selbst. Und als wir aus der Bai gingen, blieb am Lande nichts zurück als die Bäume und Pflanzen, der Sonnenschein und der Seewind, der in den Palmenkronen spielte. Und wir nahmen Curs nach Südwesten.

„Es war still an meinem Bord und still war ich selbst. Aber dort sah ich die Stirnen finster und die Augen brennend in

düsterer Glut; und in mir fühlte ich all mein Blut klopfen. — Hinunter kam ich nicht; Tag und Nacht saß ich wieder im Mars und guckte mir schier die Augen aus. Alle Hoffnung war noch nicht verloren, da wir ungefähr die Richtung der Teresa kannten und immerhin ein gut Theil rascher segelten, als sie, zumal bei schwächerem Winde. Und Tag und Nacht that ich nichts als darauf sinnen, wie ich dem „Feuerstrahl" schneller forthelfen könnte. Segel, Segel, Segel! Und ich sag' euch, wir schossen doch hin wie die Möven, wenn sie vor dem Sturm fliehen.

„Es ward Nacht und es ward Tag; mehr als ein Schiff, das uns sonst ein willkommener Fang gewesen, ging unbelästigt an uns vorüber; ein englischer Kreuzer hatte uns gewittert und saß uns ein paar Stunden auf den Fersen und übte seine Burschen an seinen langen Achtzehnpfündern gegen unsre Spieren und Stengen. Wir gingen ruhig weiter und sahen uns nicht um nach ihm, wir lachten nicht einmal über die Mühe, die er sich gab und die unsrem Flieger gegenüber so umsonst war. Gottes Tod! Damals hab' ich's gesehn, was ein Schiff leisten kann, wenn man's recht in die Hand nimmt; und hätte ich nicht Kopf und Herz voll Blut gehabt, ich hätte mich freuen können über mein wackeres Schiff. So flog's! Und wenn Ihr das einmal gesehn," wandte er sich an mich mit blitzendem Auge und, ich möchte sagen — stolzer Stirn, „wenn Ihr das gesehn, dann würdet Ihr's wissen, was für ein Unterschied ist zwischen der faulen, dicken Bark von damals drunten am Werft und einem Baltimore-Schoner! Und Ihr würdet sie nie mit einander verwechseln!

„Ich weiß nicht, war es Himmel oder Hölle, was uns zu Hülfe kam — aber am vierten Tage, wie die Sonne aufstieg, sah ich recht vor uns auf etwa drei Meilen Entfernung die Teresa. — Was da in mir vorging, kann ich Euch nicht sagen,

Knabe. Am liebsten hätt' ich aufgeschrieen im unmenschlichen Jubel; allein ich preßt' es zurück und stieg hinab, da ich nun droben nichts mehr verloren hatte. Jetzt braucht' ich weder Himmel noch Hölle mir zu Hülfe — ich hatte meine Beute, die mir bei dem flauen Winde nicht mehr entgehn konnte. Der Feuerstrahl segelte drei Knoten, während die Teresa es nur auf zwei brachte. — Meine Leute waren gleichfalls still; gesprochen ward nirgends; was zu thun war, geschah schweigend. So preßte uns der Zorn die Brust zusammen.

„Sie hatten uns von drüben gleichfalls längst gesehn und wußten es wie wir, daß von einem Entrinnen keine Rede war. Dennoch versuchten sie's zuerst, und das Schiff schoß umher wie ein Fisch im Netz, planlos und unklug, denn wir kamen ihm dadurch nur immer näher. Sodann aber legten sie bei und bereiteten sich augenscheinlich zum ernstesten Kampf vor. Sie wußten, daß wir nicht spaßen würden mit einander; es galt nur noch Sieg oder Tod zwischen uns.

„Und da kam ihre erste Kugel daher und fegte uns durch das Tauwerk, jedoch ohne Schaden zu thun, während unsere Antwort ihre Gaffel abschoß und ihren großen Mast noch tüchtig anstreifte. Hatten wir sie noch nicht gehabt, so waren sie jetzt unser, und es bedurfte nur noch den Kampf um das sie oder wir. — Und wir kamen hinan," sprach er weiter, nicht mehr erregt, sondern mit einer gewissen Starrheit und mit finsterem Ernst in allen vorhin bald so verzerrten, bald so ruhig-gleichgültigen Zügen seines Gesichts. „Und wir kamen hinan, und die Lagen folgten sich rasch, und die Enterhaken fielen, und wir waren an einander geschmiegt, wie ein Liebespaar in seiner zärtlichsten Stunde.

„Daß wir siegen würden, wußten wir, aber ebenso gut auch, daß uns der Sieg nicht leicht sein würde. Denn die Bur-

schen dort am Bord waren so gut wie wir durch eine ernste, derbe, blutige Schule gegangen; es war keiner darunter, der nicht seine richtigen Proben bestanden, und daß der Conde sie zu führen verstand, hatten wir mehr als einmal erfahren. Und so kam es denn auch. Es war das kein Kampf, wie am Bord eines armen Kauffahrers, der sich ein bischen widerspenstig zeigte, das Fell sich von uns über die Ohren ziehn zu lassen. Hier stand Mann gegen Mann, der Hieb traf auf einen Hieb, der Schuß auf einen Schuß, und das Blut floß aus gleichen Wunden.

„Und dennoch half es ihnen nicht. Wir fielen hinein in ihre Haufen wie ein Donnerkeil und trieben sie aus einander, vor uns her, hin über das Verdeck, hinein in die Luken, über Bord, und ich gelangte an den Conde, den heillosen Verräther. Sein Säbel schlug auf mich nieder und schnitt durch den Hut wie ein Messer in meinen Kopf, so daß ich taumelte. — Das war der Anfang der Narbe, die Ihr da über meinem Schädel seht, Knabe. — Aber das war nur ein Moment! Und dann fuhr ihm auch schon mein Dolch in die Brust, und ich stieß den Stürzenden mit dem Fuß zur Seite und schrie ihm nach: „geh hin, verrätherischer Hund!" — Und dann stürzte ich unter dem wilden Jubel meiner Gesellen fort, die Leiter hinab, in die Kajüte, wo ich *sie* suchte, die so lange das höchste Kleinod meiner Erdenschätze gewesen.

„Sie war auch da. Mit dem Kopf in die Kissen gedrückt lag sie auf dem Divan und sah nicht auf bei meinem Eintritt. Aber als ich ihr ihren Namen zurief, fuhr sie empor, pfeilgrade, hoch und schlank, und starrte mich an mit brennenden Augen, als sei ich ein Gespenst, und strich sich langsam die losen, langen schwarzen Haare aus dem Gesicht, die ihr wirr um die Schultern fielen, und dann stammelte sie etwas, was da klang wie:

„so will mir die heilige Jungfrau nicht verzeihen!“ — Und dann schlug sie die Hände vor ihre Augen und stürzte rücklings wieder auf die Polster.

„Was ich mit ihr gethan hätte — ich weiß es nicht; vielleicht hätte ich sie ermordet, vielleicht auch liegen lassen. Denn neben allem Haß hatte ich auch eine rasende Verachtung in mir gegen das Weib, das so sich von mir zu einem andern gewendet. Aber da stürzt mein Steuermann herein und schreit: „Kapitän, die Dido steht uns auf sechs Meilen nahe!“ — Und dem Boten folgt ein zweiter, und er ruft: „salvirt Euch, Kapitän, das Schiff brennt lichterloh vom Raum auf!“ — Und so vergeß ich alles, bis auf meine alte unmenschliche Liebe zu ihr; ich springe zu ihr, ich reiß sie in meine Arme; sie windet sich auf wie ein Wurm, und ringt und ruft: „laßt mich los, Sennor, laßt mich los, Don Jorge! — Ich will nichts von Euch, blutiger Mann! Barmherzigkeit!“

„Recht hatte sie,“ unterbrach er sich, und ein höhnisch Lächeln zuckte über sein Gesicht; „blutig war ich; es lief mir das Blut über das ganze Gesicht von des Conde Hieb; und so vornehm sah ich sicher nicht aus wie sein blondlockiger, blauäugiger, heuchlerischer Figurenkopf, bevor ihm mein Dolchstoß das Blut aus den Wangen jagte Ich mag anzuschauen gewesen sein wie der Teufel! Glaub's schon! Und ein wenig fester hielt ich sie auch, als mit Liebesarmen, denn sie sträubte und wand sich wie eine Schlange, und Zeit zum Zartthun hatte ich nicht. Denn da ich die Leiter hinaufeilte, erstickte ich beinah schon im Rauch, und die Flammen leckten mir an den Fersen.

„Ich stürze aufs Verdeck, ich springe hinüber in den Feuerstrahl, ich rufe: „räumt das Schiff! Los mit den Enterhaken! Alle Mann an die Segel!“ Und meine Leute drängen sich mir nach — ich sage Euch, Knabe, es ist kein Spaß mit einem

lodernden Vulkan zur Seite, der, wer weiß wie viel Centner Pulver im Leibe hat, und wir hatten noch gar kein Verlangen nach solcher Himmelfahrt!

„Und wie die Enterhaken fallen und wir uns langsam abdrehen, wie ich die noch immer ringende Teresa eben hinab und in Sicherheit bringen will, — da hebt sich drüben am Steuerrade, wo er gestürzt, plötzlich aus dem Dampf und Rauch und den züngelnden Flammen lang und hoch die schwankende Gestalt des Conde und starrt zu uns herüber mit gläsernen Augen und streckt die Arme aus und ruft mit hohlem, bebendem Ton: „Teresa!“

„Und in demselben Augenblick reißt sich das Weib unwiderstehlich aus meinen Armen — ich kann sie nicht halten! — Sie ist schon los, wie ich nach ihr hasche — schon fort. Und sie stößt einen Schrei aus, einen Schrei, daß es uns wie ein Dolchstoß bis ins Herz schneidet, daß es wie Stahl durch Mark und Bein geht, daß wir leichenblaß stehn, denn es war übermenschlich, wie das klang und schnitt! Und mit einem einzigen Sprunge fährt sie über Bord und in die Wellen. —

„Als wir ihr nachstürzen, verschwindet ihr Gewand schon in der Tiefe. — Meine Leute hielten mich zurück, daß ich ihr nicht nachsprang; und ich bin dann sinnlos niedergeschlagen.“ Er lehnte sich in seinen Stuhl zurück, sein Kopf sank auf die Brust, und er saß mehrere Minuten regungslos. Selbst sein Athem schien still zu stehn.

Endlich erhob er wieder den Kopf und schüttelte ihn leise, fuhr mit der Hand über Stirn und Auge und setzte dann plötzlich seine Erzählung fort. „Zeit zum Ohnmächtigsein hatte ich aber nicht, 's war auch nicht meine Art, schwach zu sein wie ein altes Weib, und so kam ich denn bald wieder zu mir, schüttelte meine Gedanken ab und brauchte meine fünf Sinne,

wie es noth that. Die Dido — das war eine englische Fregatte, die uns seit einiger Zeit hetzte, — war uns verzweiflungsvoll nahe; noch näher brannte uns die Teresa auf den Leib und drohte alle Augenblicke mit ihrem Auffluge. Und hinter uns her kam eine steife Kühlte, die schon jetzt außer allem Spaß war und uns in ihren Folgen noch schlimmeres verhieß. Denn der Himmel sah da drunten aus wie Pech und Schwefel.

„Wir waren vielleicht eine halbe Meile leewärts, als die Teresa in die Luft ging; zugleich streifte auch schon eine Kugel von der Dido matt an unsrem Bug vorüber. Aber das alles kümmerte uns jetzt wenig; mit dem Schoner war's nach dem Knall zu Ende, und die Fregatte hätten wir selbst bei schönem Wetter nicht sehr gefürchtet, wie nahe sie uns auch gekommen. Jetzt hatte sie bald zu viel mit sich selbst zu thun, als daß sie noch an uns hätte denken können. Das Wetter dahinten kam herauf im Galopp, könnte ich sagen, und was es an Blitzen mit sich führte, waren keine Strahlen mehr, sondern richtige Flammenbüschel. Und wie es nun wirklich heraufbrauste und über uns hereinbrach mit wahrhaft höllischer Wuth, — so was habe selbst ich in meinem Leben nicht wiedergesehn; es war oft, als wolle es unsern Schoner bolzgrade mit Mann und Maus ins Meer hinab drücken, so fest lag es um und auf uns mit ungeheuerem Druck. Und als es damit endlich vorüber war, folgte ein schwerer Sturm aus Südwest und schüttelte uns und jagte uns, daß wir keine Zeit hatten, an die Begebenheiten des Morgens zu denken. Nur ich that das.

„Es war eine böse Nacht, rabenschwarz oder auch einmal taghell von den schweren Blitzen. Der Sturm brauste und die Wellen peitschten und stäubten, und der Regen goß dazwischen wie mit Eimern. Es war niemand droben, als wen der Dienst dazu zwang, die andern saßen drunten bei Gläsern und Karten

und warteten eines Rufs, der auch sie hinaufzwingen würde. Und ich selbst wäre sonst auch lieber in der Kajüte gewesen, denn Pläsir war hier oben nicht, allein heut hätte ich's drunten nicht aushalten können, da mich das Wundfieber schüttelte und noch mehr meine bösen — bösen Gedanken — ich weiß nicht, ob mehr Zorn darin war oder mehr Wehmuth. Und dazu gellte mir noch immer ihr furchtbarer Schrei in den Ohren; er hatte mich getroffen, als hätt' er mich wirklich wund gemacht in meinem Leibe. Und zu allem andern ließ mich auch meine Pflicht nicht drunten, und ich stand bei den Männern am Rade und gab acht, so viel ich konnte.

„Seht —." Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wolle er sie abtrocknen; sie schien mir auch in der That plötzlich mit Schweiß bedeckt und war leichenblaß. — „Seht — da hob es sich hinter uns von der See her mit einem grellen, scharfen, langausholenden, langgezogenen Ton, und über unsre Häupter hin schnitt ein Schrei das Verdeck entlang bis zum Vordersteven, grade so, wie den das unselige Weib am Morgen ausgestoßen. Grade so! Und es war so laut, daß unsre Bursche aus den Luken stürzten wie gehetzt, und wir fühlten, wie uns die Haare sich sträubten und der Schweiß uns aus der Stirn brach. Und doch war nichts um uns her als Wind und Wellen. Und wir sahen uns verstört an und packten einander an, daß wir fühlten, ob wir träumten oder wachten. Aber indem wurden wir des Wachens schon inne; denn derselbe Schrei zog noch einmal über uns hin, — und dann noch einmal — und dann — dann war es vorbei, und niemand hat wieder den Ton vernommen.

„Ich zum wenigsten nicht," setzte er nach einer kleinen Pause hinzu. „Denn als der dritte Ton vorüber war, warf der Sturm von droben eine Spiere herab und mir in die frische Wunde am Kopf, so daß ich sinnlos niederstürzte. Und ich

habe auch nie verstanden, was das für ein Ton gewesen. War es ihre Seele? — Die habe doch nicht ich auf meinem Gewissen!

„Seht," schloß er dann finster und bleich, „das ist's. Ich habe viel Schlimmes und Grausiges erlebt, Schiffbruch, Brand, Hungersnoth, kurz was die See an Schrecken hat. Aber ich bin ein Mann geblieben. Nur den Schrei des Weibes habe ich bis ins Herz gefühlt und jene Nacht werde ich nie vergessen. Und wenn ich jetzt daran erinnert werde, packt es mich noch mit bleicher Angst und meine Zähne klappern zusammen. — Das ist es, Knabe! Und nun spottet nie wieder des alten Kapitäns und glaubt nicht, daß er feig sei oder ein Weib. Es ist kein Spaß, was auf meine Schultern gelegt ward. — Genug für heute. Laßt mich allein." Und er stand auf und setzte sich in die dunkle Ecke des Zimmers am Ofen, stützte den Kopf in die Hand und verharrte im Schweigen. —

Mir war zu Muth, als hätte ich geträumt. Allein so was träumt man nicht, das muß man hören und erleben.

Einige Tage darauf kam er zu mir, als sei nichts vorgefallen; sein Rock war sauber, sein Hut saß im Nacken, sein Auge war ruhig und sein Gesicht glatt und — human, möchte ich sagen, wie je. „Kommt Ihr mit zum Syrakuser?" fragte er mich munter. „Aber so viel wie neulich wollen wir nicht wieder trinken. Das gibt nichts als schwere Köpfe und dumme Gedanken. Ich habe Euch viel Unsinn vorgeschwatzt. Vergeßt es, Knabe." —

Das schwarze Schiff.

1859.

Es war ein schöner, reiner und klarer, ziemlich frischer Wintertag, der Himmel war so blau und der Schnee so weiß wie möglich, und alles sah so freundlich und heiter aus, daß man sich unwillkürlich zu einem Spaziergang gedrängt fühlte. Einen solchen, und zwar einen recht langen, hatten wir denn auch gemacht und saßen nun händereibend und zufrieden in dem kleinen Hinterzimmer — Georg Vicent, an den meine Leser sich vielleicht noch erinnern, und ich. Seit der Geschichte, die er mir an jenem denkwürdigen Abend erzählte, war nun schon Jahr und Tag vergangen; verdrießlich hatte ich ihn seitdem freilich mehr als einmal gesehn, aber nie wieder heftig oder finster, und am wenigsten jemals in der — Piratenlaune jener Sturmnacht. Er war der ruhige und angenehme, erfahrene und unterhaltende Gesell, als den ich ihn stets gekannt, sein Rock und Hut waren sauber, seine Haare schlicht und glatt, sein Kinn wohl rasirt, sein Tisch ausgezeichnet, sein Geschmack an einer guten Cigarre und einem Glase des trefflichen Syrakusers unverändert. Nur kam es mir zuweilen vor, als nehme er sich vor der Flasche ein wenig mehr zusammen, und eine Session, wie an jenem Abend und wie überhaupt in jenem ganzen ersten Winter unserer Bekanntschaft ziemlich häufig, hatten wir nicht wieder abgehalten. Mir war das übrigens durchaus recht, denn so gewaltig mich

auch die damalige Mittheilung ergriffen, — nach einer Fortsetzung oder Wiederholung trug ich kein Verlangen.

In besserer Laune als heut hatte ich den Kapitän nie gesehn; ich sagte schon, daß das Wetter viel zu frisch und heiter war, um ein ernstes, tiefes Nachdenken, geschweige denn trübe Gedanken aufkommen zu lassen. Der Spaziergang war uns vortrefflich bekommen, die Cigarren schmeckten excellent, der Wein rollte belebend, wie eine Art Himmelsfeuer durch unsere Adern, und zu allem andern hatte auch das Zimmerchen eine Temperatur, wie man sie gar nicht behaglicher wünschen konnte. Wir saßen am Fenster, den runden kleinen Tisch zwischen uns, und schauten hinaus. Die Schiffe lagen regungslos fest im Eise, an Bord war alles still und öde, da kein Mensch dort jetzt was zu thun hatte. Unter und neben ihnen auf der blanken Eisdecke des Hafens zeigte sich dagegen ein lustig Leben; Damen und Herren, Mädchen und Knaben trieben sich spazierengehend, schlittschuhlaufend, auf zierlichen und einfachen, durch Piken fortgestoßenen Schlitten munter durch einander ab und auf. Und auf dem Hafendamm standen und gingen im Sonnenschein Andere auf und ab, welche jenen zuschauten oder sich in anderer Weise unterhielten.

Es ist begreiflich, daß unter den übrigen sich auch einige Gruppen Schiffer und Matrosen zeigten, welche an dem schönen Tage doch einmal nach ihren Schiffen hatten sehn wollen, und mein Gefährte hatte sich deßhalb so tief wie möglich in die Ecke und gegen die Wand zurückgesetzt, um von den ihm meistens bekannten Leuten nicht bemerkt und etwa in seiner Ruhe hier oben heimgesucht zu werden. Plötzlich jedoch beugte er sich jäh gegen das Fenster, schaute einen Vorübergehenden scharf an, und öffnete dann sogar den Flügel, um ihm noch eine Weile nach-

zusehen. Und ich hörte ihn dazu etwas murmeln, das etwa klang, wie: „aber ist es möglich!“

Ich für meine Person hatte dem Fremdling nichts Besonderes abgesehn. Es war ein ältlicher Mann in der gewöhnlichen Tracht der Bootsführer oder Fischer gewesen, und auch daß er hinkte, war nichts auffälliges, da man derartige Fehler häufig genug an solchen Leuten findet, die vordem und bis sie zu Schaden kamen, meistens Matrosen gewesen zu sein pflegen. Von seinem Gesicht hatte ich begreiflicherweise, da ich erst durch Vicents Benehmen auf ihn aufmerksam wurde, nichts gesehn. Ich kannte den Mann nicht, es mußte jemand aus einem der nahen Küstendörfer sein, der mich nicht weiter interessirte. Nur meines Gesellschafters Benehmen fiel mir auf, und als er das Fenster geschlossen und sich auf seinen Stuhl zurückgesetzt, fragte ich: „ein alter Bekannter, Kapitän? Ihr machtet ja ein großes Wesen aus ihm.“

Er sah mich ernst, eigentlich gedankenvoll an, ohne für's erste zu antworten. Im Gegentheil beugte er sich noch einmal gegen das Fenster, als wollte er wiederum dem Fremden nachschauen, der doch längst nicht mehr zu sehn sein konnte, und erst, da er sich aufrichtete, meinte er mit einem neuen nachdenklichen Blick: „Bekannter? Ja, ein sehr alter, wenn es der wirklich ist, für den ich ihn hielt. Aber ich kann mich irren — es ist fast nicht möglich, Knabe.“ — Und als in diesem Augenblick der Wirth zu uns eintrat, wandte er diesem rasch den Kopf zu und sagte lebhaft: „hör', Christopher, weißt du was davon, ob drüben in Vorbeck noch einer von des Steffensen Nachkommen lebt?“ — Der Wirth sah ihn an. „Von des Hans Steffensen, meinst du?“ fragte er bedächtig. — „Von wem sonst?“ rief der Andere ungeduldig. „Sollte ich vielleicht nach dem stolzen Narren, dem Gerhard, fragen?“ — „Wahr!“ sprach der Wirth und nickte

dazu bedächtig. „Hättest kaum Grund dazu. Also von Hans Steffensen — hm, mir ist fast, als hätt' ich gehört, daß Einer von ihnen, ich meine, der Claus, vor ein paar Jahren nach Hause gekommen. Aber genau weiß ich's nicht; ich höre selten was von Vorbeck."

Der alte Kapitän hatte bei des Wirths Rede den Kopf in die Hand gestützt und sah den Mann an, aber man spürte es wohl, daß er nichts von ihm wußte, denn sein Blick war abwesend, möchte ich sagen, tief still und tief ernst, und erst als der Andere schon eine Zeitlang geschwiegen, erhob Vicent den Kopf und sprach: „also hatte ich doch recht — es war der Lorenz." — „Hast du ihn gesehn, Georg?" fragte der Wirth. — „Ja, da ist er eben vorbei gegangen, und deßhalb fragt' ich," war die ruhige Antwort. — „Und der Lorenz? Ich meine aber gehört zu haben, daß der Claus der Zurückgekommene sei," bemerkte der Wirth. — Der Kapitän blickte finster vor sich hin. „Nein," sagte er wieder erst nach einer Weile und schüttelte dazu den Kopf, „der Claus war's nicht. Niemand weiß besser als ich, daß der nicht wiederkommt. Aber auch der Lorenz —" Er vollendete seine Rede nicht und sah gedankenvoll aus dem Fenster. — „Ich verstehe das nicht," sprach der Wirth ungeduldig. — „Laß mich zufrieden, Narr," gab der Andere aber barsch zur Antwort, und der Wirth machte sich brummend zum Zimmer hinaus.

Ich wußte nicht recht, was ich von dem allen denken, geschweige denn, was ich thun, ob ich gehn oder bleiben sollte. Freundlich war des Alten Laune in dem Augenblick nicht, das sah ich klar genug; allein meine Leser müssen selbst aus seiner letzten harten Aeußerung nicht schließen, als ob sein Wesen und seine Stimmung wieder in jener bedenklichen Weise erregt gewesen, die mich vor Jahr und Tag überrascht und erschreckt hatte.

Davon war nicht im Entferntesten die Rede. Von einer fieberhaften Aufregung zeigte sich keine Spur; sein Auge war ein wenig finsterer, die Stirn hatte eine Falte mehr, und die Lippen waren fest auf einander gepreßt, allein aus dem allen sprach weniger Grimm und Haß und Bitterkeit, als vielmehr ein tiefer Mannesernst, ja sogar eine Art von Schwermuth und Trauer, die mir freilich an dem ruhigen, gleichmüthigen Manne gleichfalls ungewohnt genug waren. — Sollte ich ihn allein lassen oder mit ihm reden? wiederholte ich mir. — Ich stand auf.

Er wandte mir langsam das Gesicht zu. „Was gibt's? Wohin?" fragte er ganz freundlich, als er mich nach meinem Hute langen sah. — „Ihr seid verstimmt oder doch bewegt, Kapitän," sagte ich, „da ist's besser, daß Ihr allein bleibt. Wenn man mit der Vergangenheit zu reden hat, braucht man keine andere Unterhaltung." — „Ah bah," sprach er, und um den Mund und das scharfe blaue Auge zuckte es wie ein leises, spöttisches Lächeln; „ah bah — was Ihr nicht für schöne Redensarten zu machen wißt! Ich bin kein altes Weib, mein Junge, das sich schon in der Einbildung gruseln kann, um darüber zu schreien, und das über nichts an zu heulen fängt. Dies ist nun freilich etwas, keine Einbildung. Zum Gruseln ist's auch, und weinen könnte man gleichfalls darüber, wenn man die Thränen nahe hat. Aber bei mir ist von dem keine Rede. Ich bin mit allem im Leben fertig geworden — bis auf das Eine! — und hiermit auch." Er sah wieder aus dem Fenster und that ein paar lange Züge aus seiner Cigarre.

„Und doch," bemerkte ich nach einer Weile, „seid Ihr durch den Anblick des Mannes sehr bewegt worden und habt den armen Teufel von Wirth barsch genug zurückgewiesen, da er —." — „Dumm und neugierig fragte," unterbrach mich Vicent und nickte wie zur Bekräftigung seiner Worte ein paarmal haftig mit dem

Kopf. „Das ist ein Factum. Ich kann's nicht leiden, wenn ein Mensch mit Haut und Haar in seinem armseligen Tageskram aufgeht und außerdem nichts mehr weiß, noch sieht oder hört, so, wie's der Christopher macht. Und der könnte schon so gut darnach fragen wie ich, denn der Claus und Lorenz Steffensen sind einmal auch seine Schiffsmaate gewesen, und einem treuen Herzen sollte immer an den Kameraden seiner Jugendzeit gelegen sein. Ich hätte gern noch mehr mit ihm geredet, aber auf dumme Redensarten antworte ich nicht."

„So waren es auch Eure Jugendfreunde, Kapitän?" fragte ich. — „Ja, der Claus wohl," versetzte er, „der Lorenz aber nicht grade. Den habe ich erst später gut kennen gelernt." — „Darf ich weiter fragen, Kapitän?" sprach ich nach einer Pause und ließ ihn nicht aus den Augen. „Seht, neugierig bin ich nicht, aber wenn ich jemand, wie Ihr, plötzlich so ganz aus seiner gewohnten Weise weichen sehe, so interessirt mich das, oder erregt meine Theilnahme — jenachdem. Und Ihr wißt wohl," setzte ich hinzu, „daß ich mir gern von andern Zeiten, von fremden Erlebnissen erzählen lasse. Denn — und scheltet das keine schöne Redensart — denn nur der Blick in den einzelnen Menschen und sein Leben öffnet uns den weitern Einblick in die Welt, das Leben und die ganze Menschheit." — „Weiß nicht, was Ihr davon habt," meinte er kopfschüttelnd. „Mir ist's, als habe jeder mit sich selber so viel zu thun, daß er Gott danken müßte, wenn er sich bei andern um nichts weiter zu kümmern braucht, als was ihm im Tagesleben von ihnen an die Nase stößt." — Ich schüttelte den Kopf. „Darin denken wir nicht gleich, Kapitän." — „So scheint's, mein Junge," sagte er. „Und also — was wollt Ihr fragen?"

„Ihr sagtet vorhin mit so besonderem Ausdruck, daß die Rückkehr des andern Bruders unmöglich sei — er ist also todt?"

sprach ich interessirt, denn es war etwas in dem ganzen bisherigen Gespräch, was ich dem Leser freilich nicht wohl deutlich machen kann, was mich jedoch annehmen ließ, daß hinter dem allen etwas Besonderes stecken müsse. Auf meine jetzige Frage sah mich Vicent ernsthaft an, schüttelte dann den Kopf und versetzte: „daß er todt sei, hab' ich nicht gesagt, — ich hab' ihn nicht sterben sehn. Aber ich sage auch nicht, daß er lebt. Ich weiß nur, daß er nicht wiederkommt — weil er nicht kann." — „Will er also nicht?" fragte ich immer gespannter; Vicents Ton war seltsam. — „Das weiß ich nicht," entgegnete er. „Aber wollen oder nicht wollen — er kann nicht, das ist ein Factum." — „Und wer hindert ihn, Kapitän?" — „Sein Wille, Knabe, sein Wille!" —

„Ihr widersprecht Euch oder redet in Räthseln, Kapitän," sagte ich ein wenig ungeduldig. — Er schaute mich wieder ernst, fast finster an, indem er erwiderte: „da ist kein Widerspruch! Der Claus vertraute sich mit vollem Willen jemand an, von dem noch niemand frei oder zurückgekommen ist." — „Als einen solchen Jemand kenne ich nur den Tod," bemerkte ich. — „Und ich noch einen Zweiten," sagte er fest. „Aber ich sehe Euch an, daß Ihr durch all das Geschwätz ungeduldig und neugierig werdet, und dem können wir ein Ende machen, wenn ich Euch das Ding erzähle. Nach dem, was ich Euch damals von meinem frühern Leben berichtet, ist kein Geheimniß mehr dabei — ebenso wenig als Heiterkeit und Scherz. Es ist eine halb traurige, halb dunkle Geschichte," setzte er hinzu. Und gleich darauf fing er ohne eine weitere Einleitung an zu erzählen.

„Ihr wißt, daß ich drüben an der Küste geboren bin, und zwar heißt mein Heimatsdorf Vorland. Da hat meiner Eltern Haus gestanden, und kaum eine halbe Stunde davon, in der äußersten Nordostecke, liegt Vorbeck — aber Ihr werdet die klei-

nen Nester ja wohl selber gut genug kennen. In dem letztern Ort nun war der Claus Steffensen geboren, und da sein und mein Vater alte Schiffsmaate waren, stets befreundet und häufig bei einander, so machte es sich schier von selber, daß auch wir Buben gute Freunde wurden und treu zusammenhielten. Die Dörfer lagen sich viel zu nahe, um uns zu trennen, und als wir erst in die Schule gingen, war es gar fertig, denn ich mußte jeden Morgen nach Vorbeck hinüber, wo Pastor und Schullehrer wohnen. Lorenz war dazumal noch ein kleiner Junge, auf den wir wenig achteten. Nun, wir beide wurden mittlerweile groß, und als wir so gegen dreizehn Jahre zählten, wurden wir ein gesegnet und kamen als Jungen zu einem Küstenschiffer. Eigentlich hatte mein Vater beabsichtigt, uns zuerst auf sein eigen Schiff und gleich auf eine ordentliche Fahrt mitzunehmen, allein er hatte damals vor kurzem sein Schiff verloren, konnte noch keins wieder erhalten und wollte mich doch nicht länger am Lande liegen und Unfug treiben lassen. Daß der Claus mit mir ging, verstand sich dazumal von selbst.

„Daß aber mein Vater noch kein Schiff wieder erhalten konnte, hatte seine ganz besondere Bewandtniß, und da aus dieser Angelegenheit noch vieles Andere und alle mögliche Teufelei entstand, so muß ich nur gleich davon reden.

„Zwischen Vorland und Vorbeck, noch zu dem letztern Ort gehörig, aber fast auf der Hälfte des Wegs, liegt ein stolzer Bauerhof, der damals dem Gerhard Steffensen gehörte; Gerhard war mit dem Schiffer Hans Steffensen, dem Vater des Claus, richtig Geschwisterkind, weiter aber hatten beide nichts mit einander gemeinsam. Der Bauer war zweiter Sohn gewesen und als solcher zur See gegangen, hatte einige Jahre gefahren, auch schon ein eigen Schiff gehabt, mußte jedoch, da sein Bruder starb, auf's Land zurück und den Hof übernehmen. Nun hätte

man glauben sollen, daß dabei nicht viel Kluges herauskommen könnte, da der Gerhard von Jugend auf keine Lust zum Bauernstand gehabt, und keine Zeit gefunden hatte, ein rechter Schiffer zu werden. Daß er beides trotzdem gründlich zu verstehen meinte, war eben nur sein Meinen; im Grunde verstand er weder das eine, noch das andere Geschäft und kramte bei Gelegenheit Ansichten aus, daß man lachen oder den Kopf schütteln mußte. Aber wie dem allen auch war — er hatte ein unmenschlich Glück, und was er unternahm und wie er's unternahm, es gelang. Seine Wirthschaft wurde einträglicher von Jahr zu Jahr, und seine Schiffe — er hatte in mehreren viele Parten — machten die besten Fahrten und die höchsten Frachten. Und da er von jeher ein anmaßlicher, eingebildeter Gesell gewesen, so könnt Ihr Euch selber sagen, daß er bei solchen Umständen nicht bescheidener ward, sondern vor Hochmuth schier auseinanderging, vor Hochmuth, sag' ich, auf sein Wissen und auf sein Geld und Gut, auf alles, was in und an ihm war.

„Mein Alter hatte sich bisher noch immer ganz ordentlich mit ihm gestanden, er führte ein Schiff, das zum großen Theil dem Gerhard gehörte, hatte Glück und Geschick und verdiente daher für alle Theilnehmer gar bedeutend. Bemerken muß ich dazu, daß er bei Fahrten und Frachten aber meistens nach seinem eigenen verständigen Sinn verfuhr und besonders auf die Rathschläge, mit denen der Gerhard nicht sparsam war, wenig oder nichts gab. Da aber alles gut ging, war davon weiter nicht die Rede.

„Im Jahre 1794 jedoch, mein' ich, erhielt der Alte noch im Spätherbst eine Fracht nach Spanien, und obgleich er sich der Zeit wegen wehrte, die zu solcher Fahrt schon zu vorgeschritten war, so wurde die Sache doch durchgesetzt, besonders auf das Betreiben Gerhards, welcher inzwischen fast alle übrigen Mit=

besitzer ausgekauft hatte und das Schiff beinah allein besaß. Dazu kam, daß man die theure Versicherung scheute — man hatte sie bis dahin schon ein paarmal unterlassen und es war leider Gotts gut gegangen, — obgleich mein Alter den Leuten alles Mögliche vorstellte: der Krieg zwischen Frankreich und Spanien war in voller Blüthe. Aber es nützte nichts, die Sache ging ihren Gang und, was mein Vater gefürchtet, traf ein. Von einem Kaper gejagt, mußte er zu nahe an die Küste gehn, scheiterte und rettete nur sein und seiner Mannschaft nacktes Leben. Der Verlust war groß, auch für meinen Vater, der gleichfalls ein Kapital im Schiff stecken hatte und jetzt Gott danken konnte, daß er sich diesmal, wie sonst fast immer, nicht auch an der Fracht betheiligt. Dies grade ward ihm aber hinterdrein zu einer Art Vorwurf gemacht; man gab ihm Schuld, daß er den Verlust des Schiffes durch seine schlechte Führung bewirkt, man schob ihm noch, ich weiß nicht, was sonst alles zu, — besonders der schier rasende Gerhard — man verlästerte ihn auf alle Weise, und die Folge war, daß er wenigstens für's erste kein Schiff wieder erhielt und mit dem Gerhard in eine erbitterte Feindschaft kam. Das nahm denn seinen Verlauf, und davon hab' ich nicht weiter zu reden.

„Schon vorhin hab' ich angedeutet, daß der Bauer sich mit seinem Verwandten, dem Bootsfahrer Hans Steffensen in Vorbeck, übel gestanden, und wenn ich mich richtig ausdrücken will, muß ich sagen, daß sie in der allerreelsten Feindschaft lebten. Ihre Väter, die doch Brüder, waren schon die letzten Lebensjahre arg verfeindet gewesen, aber die beiden Söhne spannen diesen Faden aus bis zum Ende. Der Bootsfahrer nahm es noch kaltblütig, obschon er den Bauern für einen schlechten Patron erklärte, ihn gründlich verachtete und dessen kein Hehl hatte. Der Letztere aber ließ es nicht bei der Verachtung bewenden, sondern

haßte seinen Vetter auf das grimmigste, mit Herz und Mund, und wo er ihn sah, hatte er ein giftiges Wort oder einen Fluch, oder spuckte vor ihm aus. Kurz, ärger konnt' es nicht gedacht werden. Und das alles kam von ein paar Weibergeschichten, da — doch kann ich davon mit allem Fug schweigen," unterbrach sich der Erzähler und fuhr mit der Hand über die gefurchte Stirn. „Es ist dabei vielerlei unsauberer Kram, und das, was ich Euch mittheile, hat damit nichts zu thun.

„Nun ist es eine alte Geschichte, die in allerlei Büchern zu lesen stehn soll und die ich im Leben mehr als einmal für wahr befinden konnte, daß die Kinder statt der Feindschaft der Alten oft nur Freundschaft für einander haben, und zwar eine um so größere, könnte man sagen, je tiefer auf der andern Seite der Haß ist. Woher das kommen mag — anfänglich, mein' ich, — darüber will ich mir nicht den Kopf zerbrechen. Hinterdrein, wenn der erste Anfang bereits gemacht und bekannt wurde und sodann auch vielleicht ein Verbot dazu kam, da ist freilich alles erklärlich genug. Denn ein Verbot ist ganz dazu gemacht, uns dem Teufel selber in die Arme zu treiben.

„Der Bauer hatte neben mehreren andern Kindern eine Tochter, die ein paar Jahre jünger war als Claus und ich, und mit uns zusammen die Schule in Vorbeck besuchte. Wenn ich morgens meinen Weg dahin machte, traf ich die Lene — so hieß sie — gewöhnlich am Hofthor auf mich warten, blieb die übrige Strecke mit ihr zusammen, und da der Claus mir oft entgegenkam, so ging's dann zu Dreien weiter. Der Bauer erhielt freilich bald Kunde davon und verbot darauf seinem Kinde allen Verkehr mit dem Buben, den er schon ebenso giftig haßte, wie den Vater desselben; und als er sich mit meinem Alten verfeindete, kam auch ich auf die schwarze Liste. Allein es ging damit,

wie ich schon vorhin bemerkte, — wir kamen darum nur desto lieber zusammen und hielten noch fester an einander.

„Der Claus hatte schon dazumal nichts lieberes auf der Welt als das Kind und wußte nichts schöneres als dasselbe, und wenn wir, nachdem wir an Bord gekommen, von einer Fahrt zurück und nach Hause gelangten, so war sein ganzes Absehn darauf gerichtet, die Dirne zu sehn und ihr zu geben, was er ihr mitgebracht. Ich machte das alles als treuer Kamerad mit, obgleich ich wenig Vergnügen dran fand — es müßte denn die Lust über den Schabernack gewesen sein, den wir auf solche Weise dem Gerhard anthaten. Wir waren in dem Alter, wo ein Bube sich am wenigsten aus den Dirnen macht, ja sie nicht leiden kann, — und bei mir herrschte dies Gefühl auf das allerstrengste. Ich neckte und hänselte den Claus wegen seiner Anhänglichkeit an dem kleinen Dinge ganz unbarmherzig, richtete aber nichts damit aus, und wenn wir an Land kamen, ging ich eben mit und stand Posten, während die Zwei sich neckten und jagten oder sich zu Zeiten auch höchst wichtig mit einander unterhielten, als seien sie alte Leut' und nicht ein paar Kinder. Ihr müßt übrigens an keinen Unsinn denken, mein Junge — sie waren Kinder und blieben Kinder, die sich kindlich vergnügten, aber sich auch ernsthaft was vorplauderten, wo andere ihres Alters sich nur geneckt, gejagt, mit einander getollt hätten.

„Das ging nun so ein paar Jahre fort, bis wir an dem Küstenfahren genug hatten und uns nach ordentlichen, richtigen Fahrten sehnten. Zu der Zeit hatte mein Vater auch selber wieder ein Schiff und nahm uns an Bord, und als wollte er uns gleich tüchtig einweihen in das gesammte Seeleben, — er nahm Fracht, wo er sie fand und so oft er's möglich machen konnte; wir kamen ein paarmal nach England, nach Holland; in die mitteländische See guckten wir, als es inzwischen Frieden

wurde, auch einmal hinein und probirten es darauf wieder mit Memel oder Reval oder St. Petersburg, winterten hier ein und dort, und das Ende vom Liede war, daß wir über zwei Jahre lang draußen blieben. Wir waren volle zwanzig Jahre alt, als wir wieder hier im Hafen ankerten und vierzehn Tage darauf nach Hause gingen.

„Als ich am nächsten Tage nach Vorbeck hinüberkam, um dem alten Steffensen guten Tag zu sagen, fand ich wohl diesen, aber nicht den Claus, und das war mir nicht halb recht. Denn Ihr könnt's Euch selber sagen, wenn man zwei Jahre lang und darüber Tag und Nacht mit einem Menschen zusammen gewesen, der uns lieb wie ein Bruder, da kann es uns schon ganz kurios werden, sobald wir ihn einmal vierundzwanzig Stunden lang nicht sehn. Ich hätt's ihm fast übel genommen, daß er sich noch gar nicht nach mir und den Meinen umgesehn, und trollte mich nach einer Weile wieder ziemlich verdrossen nach Hause. Daheim sagte mir jedoch meine Mutter, daß er inzwischen dagewesen, um nach uns zu sehn. „Aber er hatt' es eilig und war konfus," setzte die alte Frau hinzu. „Trinkt der Claus denn, Georg?" — „Hab's nie bemerkt," gab ich gleichgültig zur Antwort. Mir genügt' es, daß er dagewesen, und ich begriff dabei, daß er jetzt so gut wie ich, allerlei im Kopf haben mochte. Das ging mich jedoch nichts an, ich ließ nur einstweilen alles gut sein und dachte: na, er wird schon kommen, wenn's Zeit ist.

„Die schien jedoch so bald nicht kommen zu sollen, denn es verging ein Tag nach dem andern, ohne daß vom Claus was zu sehn war, und als ich endlich auf's neue nach Vorbeck ging, um von ihm zu hören, traf ich wohl seinen Vater wieder, ihn aber auch jetzt nicht. „Wo beim Blitz steckt er denn?" fragte ich ungeduldig den Alten, der nachdem er mich begrüßt, geruhig an seinem Netz weiter flickte und auch seine kurze Pfeife in glei-

chem Tempo fortdampfen ließ. — Er zuckte die Achseln. „Weiß nicht, mein Junge," sagt' er gleichgültig; „kannst's unmöglich begehren, daß ich mich auch noch um seine Gänge kümmern soll. Er ist Gott sei Dank alt genug, um für sich selber aufzukommen." — „Aber was zum Kukuk treibt er, Vater Hans?" rief ich ganz verdrießlich. „Und wenn Ihr auch darnach nicht fragt, — Ihr müßt doch davon wissen, denn er wird schon davon reden, wenn er zu Hause ist." — Er schüttelte ein wenig den Kopf. „Kein Gedanke!" sagte er dann. — „Wie denn, Vater Hans? Er wird doch zuweilen zu Hause sein?" — „Je nachdem, mein Junge," erwiderte er mit einem leisen, aber pfiffigen Lächeln. „Seine Gliedmaßen sind hin und wider schon noch da, allein die Gedanken sind nicht mit dabei, und die Zunge braucht er nur zum Brummen oder Singen. Von vernünftigen Worten ist mir wenig zu Ohren gekommen."

„Mir war von all diesem Hin- und Herreden der Kopf ganz dumm geworden, und ich mag ihn ziemlich kurios angesehn haben, denn er lachte plötzlich hell auf, so daß ihm der Kopf mitsammt der roth und blau farbigen wollenen Zipfelmütze darauf wackelte. Aber es war nur ein kurzer Ausbruch, und dann sah er mich blinzelnd und mit einem gar schlauen Ausdruck von unten auf an und meinte: „na, mein Junge, thu' nur nicht so grausam unschuldig. Du wirst's nicht besser machen, und wie ich deinen Alten kenne, fragt der auch nicht nach deinem Treiben." — Ich starrte ihn ganz verdutzt an, so daß er nach einer Weile fortfuhr: „mache dich nicht dümmer als du bist, Junge! Was sollt's denn anders sein, als daß der Claus einer Dirne nachgeht und daher weder für —"

„Das Pfeifen, das mir unwillkürlich aus den Lippen fuhr, schnitt seine Rede kurz ab, denn es war so allmächtig, wie meine Ueberraschung. Das ist's! schoß es mir durch den Kopf, das ist's!

Gott's Blitz! Bist nun acht Tage hier und schon ein paarmal draußen an Gerhards Hofe vorbei gegangen und hast noch nicht an die Lene gedacht! — Und laut sprach ich, und es war die richtige Fortsetzung meines Pfiffs und meiner Gedanken: „aber Vater Hans, ist er denn so Einer?" Denn, Knabe, mir lag dergleichen dazumal noch immer fern und ich hatte auch am Claus noch nie bemerkt, daß er sich um die Weibsleute kümmerte. Das mit der Lene war ja die pure Kinderei gewesen. — „Na, weßhalb sollt' er denn nicht ‚so Einer' sein?" fragte der Alte spöttisch. „Ist's doch Menschennatur!" — „Aber," warf ich ein, „wenn's die —." — „Stopp, mein Junge!" unterbrach er mich plötzlich ernsthaft und stand auf, „ich will keinen Namen wissen. Es ist hier in Vorbeck keine Dirne seines Alters, die mir im Nothfall nicht recht sein könnte. Also laß es gehn, wie es mag. In solchen Dingen muß der Mensch sich selbst sein Glück holen oder sich selbst die Finger verbrennen, und das Fragen und Reden darüber verträgt manch Einer nicht. Ich hab's vordem nicht gemocht und der Claus wird's auch nicht mögen. Also nochmals, laß auch du ihn gehn, bis er von sich selber zu dir kommt. Und damit — nun kann das Netz schon wieder eine Zeit halten. Kommst du mit zu Peter Ahrend oder gehst du nach Hause?" —

„Ich nahm Abschied und ging, denn in die Schenke mocht' ich nicht. Mir war wundersam zu Muth, — halb eifersüchtig — ich sollte ja den Maat nun mit einem andern Menschen theilen! — halb neugierig, ob's wirklich wahr sei, was der Alte gemeint und ich mir dann gedacht. So eine reguläre Liebschaft an einem Menschen war mir was neues, und wie stellte sich der Claus dabei an? Und die Lene? Und der hochmüthige Narr, der Gerhard? — Und als ich gegen den Hof kam, guckte ich mich allerwärts nach dem Mädchen um — halb auch nach Claus,

den ich da vermuthete — aber ich sah weder die Eine, noch die Andern.

„Am nächsten Tage endlich kam der Claus zu mir — es war so zeitig, daß wir kaum den Kaffee vor uns hatten, — und mit einem Gesicht so hell und klar, wie der schönste Sommermorgen, und mit einem lustigen, kecken Seemannsgruß sprang er zu uns in die Stube, so daß meine Mutter ganz erschrocken auffuhr und dann weidlich schalt und brummte, und daß selbst der Vater und ich hoch auffsahen, dieweil uns solch Wesen an dem Burschen bisher noch nicht oft zu Gesicht gekommen. Denn er war, wie ich schon gesagt, eigentlich ein etwas stiller Mensch.

„Langschläfer!“ sagt' er und schlug mir auf die Schulter, „wo bleibst und steckst du denn? 's ist bald sieben Uhr, und hast noch allen Schlaf in den Augen? Und ich komme schon von Vorbeck herüber, das Boot ist parat und der Wind auch! Eil' dich!“ Und das ging so in einem Athem hin, und dann sprang er zu der alten Frau und redete ihr lustig zu nicht böse zu sein und das Brummen zu lassen, und dann warf er meinem Vater ein Wort hin, und dann kriegt' ich wieder eins — in einem Wirbel, sag' ich Euch, daß uns schier schwindlig ward und mir der Mund offen stand und die Alten lachten, was sie konnten. „Na, willst du denn absolut, daß ich allein gehe?“ fragte er endlich wieder gegen mich gewendet, und als ich ihn darob verblüfft ansah, setzte er hinzu: „hast du denn ganz vergessen, daß heut der Markt in der Stadt beginnt?“

„Gott's Blitz!“ rief ich höchlich überrascht und sprang ohne ein weiteres Wort in meine Kammer, um mich vollends anzuziehn. Seit ich zurück war, hatt' ich noch nicht in den Kalender gesehn, und mit den Nachbarn war zufällig nicht die Rede darauf gekommen, so daß ich allerdings den Tag ganz vergessen hatte, obgleich die Fahrt zur Stadt und das Umhertreiben in den Gassen,

in dem Drängen, Lärmen und Leben des Markttages für mich wilden Burschen zu dem Besten gehörte, was ich mir denken konnte. Von klein auf hatte ich selten dort gefehlt, und die letzten Jahre waren Claus und ich, wenn wir daheim, stets in seines Vaters Boot hinübergesegelt.

„Nun ging's denn Hals über Kopf, und zehn Minuten darauf saßen wir bereits im Boot, schoben ab und hißten die Segel und plauderten darauf los, so fidel und munter, als ob nichts zwischen uns läge. In der That dachte ich auch noch nicht recht an die letzten Tage, oder an Claus' ungewöhnliches Wesen. Denn er blieb so lustig, und als wir in den Fluß hineinfuhren, warf er seinen Hut zur Höh und schrie ein so helles „Hoiho" hinaus, daß es von den Ufern wiederklang. Auf das hin sah ich ihn mir ganz bedenklich an, denn so was hatte ich noch nie von ihm gehört.

„Na, Claus," sprach ich und faßte ihn dabei so fest ins Auge, daß mir kein Zug in seinem Gesicht entgehn konnte, „mit dir ist's etwas ganz Besonderes. Ich bin ordentlich neugierig, was du mir alles zu sagen hast." — Er that verwundert, allein er konnte meinen Blick nicht aushalten und wandte die Augen bald auf's Segel, bald auf die Strömung. „Was sollte ich zu sagen haben?" meinte er dabei. — „So," sagt' ich, „bist du schon so schlecht? Du läß'st nicht allein deinen ältesten Freund im Stich, sondern bist noch obendrein ein Heuchler?" — „Heuchler? Wie so?" — „Nun, seit zehn Tagen hast du keine Minute Zeit, dich nach mir umzusehn, und hast mir doch nichts zu erzählen?" — „Hm," machte er ein wenig verlegen, „was ist davon zu sagen? — Ich mußte nach den zwei Jahren mich doch wieder daheim umsehn, nach diesem und dem, hier und dort." — „Nein," versetzt' ich das Lachen verbeißend, „nicht nach diesem und dem, sondern nach der, und nicht hier und dort, sondern hinter den Eschen am Altenhof." So hieß nämlich Gerhards Hof, Knabe. „Na,

sei vernünftig, Claus, und sprich," setzte ich hinzu, da er mich ganz erstarrt anblickte, „wie geht's der Lene?" — Er guckte mich noch eine Weile an, bevor er wie verwundert fragte: „was denkst du dir nur, Georg?" — Und ich entgegnete: „mache keine Flausen, Claus! Es ist, wie ich sage, und wie gestern auch dein Vater meinte — du bist verliebt. Hättest auch was Klügeres thun können, denn es steht dir ganz und gar nicht, und die Dirnen sind's überhaupt nicht werth, daß Unsereiner für sie zum Narren wird."

„Da stand er auf und kam zu mir nach hinten — ich saß am Ruder — und blieb vor mir stehn und sah mich an, und aus seinen blauen Augen schlugs empor, wie eine leibhaftige Flamme, mit solchem Blick, und dann redete er mit einer Stimme, die nur aus einem jubelvollen Herzen kommen konnte: „oh, Georg, ein Narr bin ich nicht, sondern ein glückseliger Mensch, und wenn du die Lene kenntest wie ich, so würdest du's schon begreifen, daß mir zu Muth ist, als säße ich mitten im blauen Himmel." — Ich starrte ihn an mit offenem Munde.

„Hör' Claus," sagte ich endlich, „ist's denn wirklich an dem, daß du es ernst meinst und im Ernste zu ihr hältst?" — Und fast heftig erwiderte er: „denkst du, daß ich mit so etwas Scherz treibe, und ist die Lene in deinen Augen ein Geschöpf, das man nur so zum besten haben könnte?" — „Ich weiß nichts von ihr," gab ich zur Antwort, „nichts Gutes und nichts Böses. Als wir dazumal fortgingen, war sie ein Kind, und jetzt hab' ich sie noch nicht wiedergesehn." — „D'rum!" meinte er. „Sähest du in die Augen, wie ich, und hörtest du die Stimme, und spürtest du dies ganze liebe fröhliche Wesen, und wüßtest dabei, daß das alles für dich ist, — du säßest auch im Himmel, wie ich, und würdest nie wieder nach Scherz und Ernst fragen. Ebensogut könntest du meinen, daß du selber mit deinem ganzen Leben auch nur im und zum Scherz daseiest. Denn

glaub's mir, Georg, wenn's Einem so geht wie mir, da ist alles, was man ist und hat und will, da ist man selber mit Haut und Haar gleichsam nur um derentwillen da, die man lieb hat."

„Ich versichere Euch, Knabe, wie er so redete, stand mir der Mund offen und der Verstand still, und ich schaute ihn an, wie einen fremden Menschen. Ich kann auch wohl sagen, daß er ein solcher war, da ich von dem alten Claus wirklich nichts an ihm verspürte. Halb bestürzten mich diese Reden, halb erschienen sie mir zum Lachen, und verstehen that ich im Grunde davon wenig oder nichts. Ich kann sie Euch auch nur wieder sagen, weil hernach eine Zeit kam, wo ich das alles in mir selber fand. Jetzt aber war also davon keine Rede uud ich meinte, da er nach seinen letzten Worten wie ein ganz Verzückter ins Weite starrte: „Gott behüte, Claus, was redest du alles! Ich kenne doch auch Dirnen genug und bin ihnen nie aus dem Wege gegangen. Aber so etwas ist mir niemals bei ihnen in den Sinn gekommen, obschon sie sauber waren, wie die Lene und —." — „Wie die Lene?" unterbrach er mich mit verächtlichem Lachen. „Willst du eine von den plumpen Fischer — booten mit diesem schlanken und feinen Fahrzeug vergleichen?" — „Na, das ist stark, Claus!" versetzt' ich, „es gibt doch auch noch andere, die sich sehn lassen können. Die Anne —." — „Bah!" unterbrach er mich auf's neue. „Vor der Lene sind sie wie Nebel vor der Sonne — sie verschwinden." Und da er so sprach, hatte er den Kopf erhoben und sah schier hochmüthig aus.

„Nun das Gezänk nahm endlich ein Ende, er kam zu mehr Ruhe und schüttete mir dann sein ganzes Herz aus. Schon als wir, vor der Fahrt mit meinem Vater, zuletzt an Land gewesen, hatte er das Mädchen mit andern Augen angesehn als bisher, und auch bei ihr sollte schon dazumal die Sache in Gang gekommen sein. Sie war freilich erst wenig über fünfzehn Jahre

alt gewesen, aber Ihr wißt so gut wie ich, daß in dem Alter leider Gotts schon mehr als eine bei uns mit einem Mann vor den Altar getreten und Frau geworden ist. Zum Aussprechen war es indessen nicht gekommen; als er aber jetzt nach Hause kam und Abends zu den Eschen schlich, wo er sich mit ihr gewöhnlich getroffen, da fand er sie, und in der Freude des Wiedersehns waren sie einander um den Hals gefallen, und ein Wort hatte das andere gegeben, bis sie es heraus hatten, daß sie auf Leben und Sterben zu einander gehörten. Seitdem hatte er so zu sagen, Tag und Nacht um den Hof herum im Versteck gelegen, um sie so oft wie möglich zu sehn und zu sprechen. Und oft war's ihm nicht gelungen, da sie sich begreiflicherweise verdammt vor dem Vater in acht nehmen mußte. Aber so einen Blick hatte er doch alle Tage gekriegt, hie und da auch ein rasches Wort, eine schnelle Hand. Aber im Ganzen hatte sie ihn knapp gehalten, daß sie ihn lieb habe, hatte sie ihm nicht wiederholt, auf seine Reden kaum gehört, sein traurig Gesicht, wenn er sie lange nicht gesehn, verlacht, ihn geneckt, gescherzt — immer lustig und flügg und quick —

„Die Lene?" fragt' ich ganz verwundert, wie er so von ihr erzählte, die ich vordem nur als ein ziemlich stilles und nachdenkliches kleines Ding gekannt. „Das ist ja alles das konträre Gegentheil von ihrem sonstigen Wesen." — „So ist's auch," entgegnete er, „sie ist mächtig anders geworden. Ein Feuer, ein Leben, eine Lust, — ich sag' dir, sie ist wie ein Vogel, so schnell und schlank, so munter und rührig! So fährt sie an dich heran, vorbei und wieder fort. Und wenn du ihre Stimme hörst und ihr Lachen, das ist ganz genau so hell und lustig, als wenn du im Walde bist und einen Vogel aus dem Gezweig' rufen hörst." — „Du bist ein Narr!" sagt' ich lachend. — „Aber nicht, weil ich mich irre," antwortete er. „Es ist so,

und macht mich himmelhoch glücklich!" — „Und hat dir heut Morgen der schöne Vogel auch schon gerufen, daß du so kreuzfidel warst?" fragte ich. — „Heut Morgen nicht, aber gestern Abend, und da hat sie mir lustig ins Aug' geschaut, mich „lieber Claus" genannt, mir über das Haar gestrichen und ins Ohr geflüstert, daß sie heut auf dem Markt wäre — da wolle sie mich sehn." — „D'rum!" rief ich. — „Ja, d'rum!" versetzte er, mit dem Kopf nickend und ganz ernsthaft. „Und wenn du sie siehst und hörst, wirst du alles begreiflich finden." — „Darauf bin ich neugierig," gab ich zur Antwort, und war's in Wahrheit auch nicht wenig.

Wir waren inzwischen weit vorwärts gekommen, legten gleich darauf am Hafendamme an und eilten in die Stadt. Von dem Markt und unserm Umhertreiben brauche ich Euch nichts zu sagen, da Ihr es Euch ungefähr selber denken könnt, daß wir uns keine Lustbarkeit entgehn ließen, wenn's auch nur gewesen wäre, um die Lene zu finden, was bei dem unsäglichen Getreibe nicht grade leicht war. Wir kamen denn auch Stunde auf Stunde nicht von unsern Beinen und suchten vergebens alle Budenreihen auf und ab. Endlich, da es beinah schon Mittag schlagen wollte, sahen wir sie mit zwei oder drei andern Mädchen in mehr städtischer Tracht vor einer Auslage stehn und um irgend eine von den bunten Fahnen handeln, mit denen sich die Frauenzimmer behängen — der Teufel mag ihren rechten Namen wissen. Und es ist wahr, — als Claus mich anstieß und sagte: „du, da ist sie!" — da mußte ich sie scharf ansehn, um sie wieder zu erkennen, so hatte das Mädchen sich in den paar Jahren herausgemacht, und es ist wahr, sie war bildsauber, eine richtige Schönheit, und wie sie da stand und handelte und plauderte und weiter ging, sprang eine solche Lust, eine solche

Keckheit und Fröhlichkeit aus ihrem ganzen Wesen heraus, daß man darob schier selber fröhlich werden mußte.

„Nun traten wir denn heran, als sie grade ein buntes Tuch aus der Hand legte und dabei sagte: „nein, nein, das ist viel zu theuer! Der Vater würde ein schönes Gesicht machen. Es thut mir aber leid.“ — Da nahm's der Claus wieder auf und sprach: „ha bah, laß ihn machen, Lenchen! Nimm's von mir — da ist alles in Ordnung.“ — Sie sah auf und ihn an, indem eine leichte Röthe über das Gesichtlein zuckte, und dabei zog sie die Brauen zusammen, und ihr Auge maß ihn halb finster, halb verwundert, und dann sagte sie in einem ganz kuriosen Tone: „was fällt Ihm ein, Herr? Ich wüßte nicht, daß wir mit einander bekannt wären!“ — Na, dachte ich bei mir, wenn das die Liebe ist —! — Und indem, als wolle sie die Abweisung noch deutlicher machen, wandte sie das Köpflein mir zu und meinte gar freundlich: „ei, sieh da, Georg Vicent! Seid Ihr auch wieder daheim? Sagt's doch Eurem Kameraden, was sich bei einem ehrsamen Mädchen schickt.“ — „Ja ja,“ gab ich spöttisch zur Antwort, „wo denkst du hin, Claus! Für Unsereinen ist solch' eine Jungfer zu vornehm.“ Und damit wandte ich mich ab und zog den verwirrten Freund mit mir. Hinter uns steckten die Mädchen die Köpfe zusammen, und die Lene sah so ärgerlich, ja zornig aus, wie ich's in den Zügen nicht für möglich gehalten.

„Claus war so verstört, daß sich gar nichts mit ihm anfangen ließ; wie ein Träumender ging oder saß er neben mir, gab kaum oder ganz verkehrte Antworten, redete so gut wie nichts, aß nicht und trank nicht und seufzte nur von Zeit zu Zeit auf das allerherzbrechendste. „Nun, was hältst du davon?“ fragte ich, und er versetzte finster: „ich versteh's nicht.“ — „Sie hat dich zum Narren, Claus,“ sagt' ich. — Er seufzte ganz

erschrecklich, antwortete aber keine Silbe. — „Die ließ' ich laufen," meinte ich, und seine Antwort war wieder ein Seufzer, so daß mir das Ding von Minute zu Minute langweiliger wurde und ich mit aller Macht zur Heimkehr trieb. Damit war er zufrieden und seufzte: „ja nach Hause!" — Na, wenn das die Liebe ist —! dachte ich wieder bei mir, und wir brachen auf.

„Als wir auf unserm Wege wieder über den Marktplatz kamen, sahen wir die Lene und ihre Gesellschaft wieder, und um sie herum scherwenzelte ein Kapitän Josenhans, ein Mensch, der sein schönes Vermögen auf die lustigste Weise unter die Menschen zu bringen suchte und als Wildfang ersten Ranges bekannt war. Da war die Lene ausnehmend freundlich, was man zu nennen pflegt, charmirt; sie sah nicht nur vergnügt aus, sondern lachte und scherzte, wie wir beim Näherkommen spürten, und von dem Kapitän ließ sie sich eben ein Tuch schenken, und als wir vorübergingen, streifte sie uns mit einem Blick, der da nur zu deutlich sagte: „seht, ihr Lumpen, solche Leute schicken sich für mich!"

„Hast du das gesehn?" flüsterte ich dem Claus im Weitergehn zu. — „Ja ja, sie straft mich hart," entgegnete er traurig, „aber ich hab's nicht besser verdient für meine Tollheit von heut Morgen. Wie konnt' ich auch so dumm sein und so zu ihr reden!" setzte er hinzu und schlug sich vor die Stirn. „Sie mußte mich ja anfahren, es darf ja niemand davon wissen, wie wir stehn. Was mußten die Stadtmädchen denken! — Sie muß wohl böse und kalt thun, um die Andern auf eine falsche Fährte zu bringen." — „Also hältst du das alles nur für Verstellung?" fragte ich. — „Ja, im Herzen wird's ihr weh genug thun, wenn sie auch anfangs ernstlich böse gewesen." — Na, dachte ich zum drittenmal, wenn das die Liebe ist —! — Und antworten that ich ihm nicht, aber im Herzen glaubte ich ihm kein

Wort. Denn was ich von dem Mädchen gesehn, war mir nicht als Verstellung, sondern als das richtige, wahre Wesen erschienen, und Vertrauen hätte ich wenigstens zu der nicht wieder gefaßt.

„Nach einigen Tagen kam er zu mir, gradezu strahlend von Lust und Heiterkeit, ebenso wie am Morgen des Markttages. „Siehst du, ich habe recht gehabt," sagte er. „Sie hat mich tüchtig ausgezankt, aber mit Thränen, daß ich sie dort so bloßgestellt. Sie habe sich hinterdrein genug gegen die Fragen und Neckereien der andern Mädchen zu wehren gehabt und, um alles Reden abzuschneiden, sich die Flatterien des Kapitäns gefallen lassen müssen, den sie doch sonst für den Tod nicht ausstehn könne." — „So sah es mir nicht aus," versetzte ich kopfschüttelnd. — „So ist es aber," sprach er; „glaub' es mir, du thust ihr unrecht. Deine spöttische Rede hat iht auch ins Herz geschnitten, und du sollst heut Abend zu Casper Lüders kommen — da wird sie sein und will dir zeigen, daß sie noch immer die alte treue Schulkamerädin ist." — „Ah bah," sagt ich ärgerlich, „was thu' ich damit? Mag sie doch gehn und thun und lassen, was sie will. Neulich hätte sie's zeigen sollen, da war's Zeit. Ich sehe überhaupt nicht ein, wozu all die Heimlichkeit und Verstellung nützen soll. Unehrlich sind wir beide nicht, sondern Gottlob so gut wie ein anderer und besser als mancher. Da wär's ihr kein Schimpf gewesen, ein paar Worte zu wechseln."

„Sei vernünftig," redete er nun und sein Gesicht und sein Ton waren verdrießlich, denn die Liebe bringt uns ja dahin, daß wir in einem Menschen alles Gute und Schöne der Welt finden wollen und uns mit dem ganzen Kopf auf diesen Glauben stemmen und jedermann scheel ansehen, der nicht gleich so will, wie wir. „Sei vernünftig," redete er, „und bedenk' dich. Was konnte sie auf meine blitzdumme Weise anders thun?

Wenn's nun der Vater erfahren hätte, was dann? Denn wie geschwatzt wird, kannst du daraus abnehmen, daß man dem Alten noch an dem gleichen Abend erzählte, der Josenhans habe ein Aug' auf die Lene geworfen und werde vermuthlich bald anfragen kommen. Da hat der Alte nur die Schultern gezuckt und gemeint, solche Leckermäuler gebe es mehr, aber von seinetwegen könnten sie sich den Mund wischen. Seine Lene sei nicht für einen Solchen. Und darüber, daß jener so mit dem Mädchen auf dem Markt verkehrt, hat er zornig geflucht und die Lene gescholten, weil sie es litt. Was würde er nun erst sagen, wenn er von mir hörte!"

„Darin hatte der Claus nun freilich recht genug, wie Ihr selber denken könnt, und ich meinte daher auch alsbald: „ja, was wird er sagen, wenn er davon hört? Denn der Tag muß doch auch einmal kommen." — „Daran denk' ich noch nicht," versetzte Claus; „kommt Zeit, kommt Rath. Einstweilen gilt's vorwärts zu kommen, ein Schiff zu kriegen und Geld zu verdienen, dann wird der Alte sich schon finden lassen. Zu allererst aber — morgen Abend kommt die Lene zu Peter Ahrend, und sie hat mir versprochen, daß sie da auch mit mir tanzen will." — Ich sah den Claus an und dachte kopfschüttelnd an seine vermessenen Worte. Wie wollte der arme Bursch, der mit seinen Geschwistern nur besaß, was der Vater hinterlassen konnte, d. h. nichts, wie wollte der es jemals zu einem eigenen Schiff und dazu bringen, daß er dem hochmüthigen Bauer genügte!

„Wie der Alte war und dachte, zeigte er schon am folgenden Abend, als er in Peter Ahrends Saal, mitten im Tanz, vor Claus und seine Tochter hintrat und sie anfuhr: „was untersteht sich der bettelhafte Deckläufer? Gibt's nicht genug Seinesgleichen, daß er sich an meine Tochter getraut? Und was fällt dir ein, Dirne, daß du mit so Einem gehst? Marsch fort,

den Augenblick!" Ihr könnt Euch wohl denken, daß das einen gewaltigen Lärm gab, denn die Worte trafen alle, da's in allen Familien wenig besser aussah, als in der des Hans Steffensen, und wir Jungen schier alle dasselbe waren, was der Claus — Deckläufer. Und so viele auch da sein mochten, die dem Gerhard gegenüber aus diesem oder jenem Grunde fünf grade sein ließen, — ebenso viele nahmen doch die Sache auf und sagten's ihm gründlich, was sie von ihm dächten, so daß es auf ein Haar zu mehr als Worten gekommen wäre und der Gerhard mit dem Schwur davon ging: er käme nicht wieder in das Bettelnest, und wenn man ihn auf den Knieen drum bitten würde. „Kann's dir auch nicht rathen, Gevatter," sagte der alte Peter Ahrend darauf und zog, was er nicht oft that, die Hand aus der Hosentasche und klopfte den Gerhard auf die Schulter, „denn was sollte solch ein Bettelnest, wie mein armes Haus, für einen so hochmögenden Herrn Bauern wohl übrig haben? Du müßtest drin verhungern und verdursten."

Es grämte sich keiner um Gerhards Gehn und niemand beneidete ihn um den Verkehr, den er von jetzt an fast nur mit Stadtleuten hatte. Dem Claus brachte der Abend auch keinen Schaden, denn da die Lene so obstinat war, wie irgend ein Frauenzimmer, so setzte sie nach dieser Scene und nach dem, was es hinterdrein etwa noch daheim gegeben, erst recht ihren Kopf auf, der Claus hatte es eine Zeitlang besser als je und wußte sich kaum zu fassen vor Zufriedenheit. Natürlich nahm das nach einiger Zeit wieder ein Ende, es kamen wieder Launen — wo wäre eine Dirne jemals stetig? — der Claus seufzte und stöhnte, sah aus wie das Unglück; allein auch damit nahm's wieder ein Ende und es gab schön Wetter, — kurz im Ganzen ging alles höchst charmant, und das Mädchen hatte meinen armen Kameraden so fest an der Angel, wie sie nur wünschen konnte. Er

hätte sein Leben zehnmal für sie gelassen, und ärgerte sich, mein' ich, daß es nicht einmal nöthig war. So lieb hatte er sie. Und laut sagte ich nichts mehr, denn das führte nur zu Verdruß, aber innerlich dachte ich von alle dem wenig Gutes. So freundlich Lene gegen mich beim nächsten Wiedersehn und hinterdrein stets gethan — Vertrauen zu ihr fand ich nicht wieder, und der ganze Handel und ihr Wesen dabei gefiel mir ebensowenig, wie meinem Alten, dem ich einmal davon erzählt hatte. Denn so ein Herz recht aus seinem Grunde liebt, da spielt es mit dem Liebsten nicht mehr Versteckens.

„Er lag zwischen den Eschen hinter ihres Vaters Garten Tag ein, Tag aus und harrte auf sie, ob sie einmal heraus kommen würde — es ging dort der nächste Fußsteig nach einem benachbarten Hofe vorüber, wo sie eine Freundin hatte. Oder er saß hinter dem Backofen am Gartenzaun, stets in Gefahr, vom Gerhard oder sonst jemand überrascht zu werden. Oder er schlich Abends ums Haus her und paßte wieder. Und was hatte er davon? Inzwischen sang und sprang sie im Hause und Hofe umher und neckte sich und scherzte mit diesem und dem, der zufällig zum Besuch — oft auch ihretwegen — gekommen. Und mancher Tag verging, wo der arme Teufel da draußen sie gar nicht sah, geschweige denn mit ihr redete, und wenn das einmal geschah, war's noch sehr die Frage, ob sie guter Laune war und ihn eines guten Worts würdigte, oder ob sie nur Spott und auch wohl Schnödigkeit für ihn hatte. Sie sagte es lustig heraus, daß sie nicht sei wie die andern Mädchen; sie sei einem Mann gegenüber nicht die Zweite, sondern die Erste, und wo sie was mit Mannsleuten zu thun habe, müßten sie sich um den Finger wickeln lassen und stets gehorsame Diener sein. So gedächte sie's ihr Leben lang zu halten, und es sei gar nicht schwer, da die Männer alle mit einander doch nur Narren.

„Sie mochte es wohl so erfahren haben, denn es war mehr als Einer wie toll und blind hinter ihr her, und der Claus war der regulärste Narr von allen. Zu machen war da nichts, wiederhole ich, und sein Vater sagte einmal achselzuckend: „ja ja, es riecht keiner, was ihm gut thut, bevor er sich einmal die Nas' recht ordentlich zerstoßen hat." Weiter ging der auf nichts ein.

„So kam der Frühling heran und wir mußten zu Schiff und fort. Die Lene hatte vom Claus den allerzärtlichsten Abschied genommen und ihm Gott weiß wie viele Schwüre für ihre Treue mitgegeben. Er kam daher auch seelenvergnügt an Bord, und als wir erst auf der See waren, sorgte die dafür, daß er sich nur wenig Gedanken über das machte, was es daheim gab. Ich sag' Euch, mein Junge, das Salzwasser und eine frische Brise oder eine stramme Bö sind ganz vortreffliche Mixturen gegen ein zu dickes Blut und schwarze, griesgrämige Gedanken.

„Zu dieser Zeit — es war anno 4, der Krieg wieder im Gange, aber ohne daß wir uns um die Feinde recht zu kümmern brauchten, da die Engländer kein französisches Segel aus den Häfen ließen — um diese Zeit kam ein seltsames Gerücht in Gang, und niemand wußte, wann und von wem es zuerst ausgebracht worden. Wir hörten davon, als wir in Riga waren, und der es uns erzählte, war ein englischer Kapitän, ein strammer, munterer Gesell und nichts weniger als ein Kopfhänger. Es hieß, in der Nordsee, aber auch schon in die Ostsee hinein, und zwar besonders in der Gegend von Bornholm, begegne man seit einiger Zeit zuweilen einem sonderbaren Schiff. Der Bauart und Takelung nach scheine es zwar ein Schoner zu sein, aber mit allerhand Zuthaten, die man mindestens ungewöhnlich nennen müßte, und die nicht erlaubten, es mit Bestimmtheit irgend einer Nation anzueignen. Als Segler sei es ausgezeichnet und führe selbst beim schwersten Wetter alle Leinwand, die es aufbringen

könne. Leben habe noch niemand an seinem Bord entdeckt, so nahe auch dieser und der vorüber gekommen, alles erscheine todt und ausgestorben, und angerufen, habe nie eine Stimme von seinem Bord Antwort gegeben. Endlich — alles sei daran schwarz, Rumpf, Masten, Raaen, Spieren, alles Tauwerk, und sogar die Segel von dunklem Tuch, und eine Flagge habe es nicht gezeigt. Bisher war ihm freilich niemand anders begegnet als zur Nacht oder in der Dämmerung.

„Ich habe schon im vorigen Herbst in Emden davon reden hören," sagte der Engländer zum Schluß des Berichts, „und weidlich über die Gespensterseher gelacht. Ich habe nie an derartiges dummes Zeug geglaubt und wüßte auch nicht, was den armen Teufel von fliegendem Holländer aus seinem alten Revier heraus und zu uns herübergelockt haben sollte. Als mir dann aber im Winter ein paar weitere Berichte zukamen, von Leuten, die ich als verständig und kaltblütig kannte und die dennoch Stein und Bein darauf schwuren, daß sie das Schiff gesehn, da hab' ich wohl angefangen an die Sache zu glauben — aber nicht an den Spuk, sondern an einen Kaper, der unter solcher Maske seine Geschäfte machen wollte. Nun aber habe ich das Ding selber gesehn. Grade vor Möen war's und gegen Morgen, aber noch finster, nur daß der Vollmond spiegelhell schien, da weckte mich mein Steuermann und zeigte mir das Schiff, das auf Anrufsweite an uns vorüber ging — flog, sollt' ich sagen. Und es war alles, wie man's beschreibt, und sah verdammt kurios aus. Meine ganze Mannschaft hat es mit mir gesehn, und der von Emden, der da drüben liegt, und der Hamburger neben ihm, sahen's keine Viertelstunde nach uns. Und wenn ich die Wahrheit sagen soll, weiß ich nicht, was ich davon zu halten habe."

„Na," sprach der Claus auf diese Rede, „ist ihm denn noch

keins von euren Orlogschiffen nahe gekommen, daß es ihm in seine Briefe geguckt?“ — „Daß ich nicht wüßte,“ meinte der Engländer, „wenigstens hörte ich nicht davon.“ — „Oder hat noch keiner ihm eine Visite an Bord gemacht, um sich nach dem richtigen Verhalt umzusehn?“ fragte Claus weiter. „Man sollte doch neugierig sein, mein' ich.“ — Der Engländer schüttelte den Kopf. „Daß ich nicht wüßte,“ versetzte er wieder. „Uebrigens soll das Ding immer in solcher Fahrt sein, wie ich es sah, wo es kein Boot einholt. Und sodann — ich weiß nicht, ob sich Einer findet, der keck genug wäre zu solchem Besuch.“ — „Da denk' ich besser von Euren und unsern Jungen,“ sagte Claus, mit einem kurzen Ruck den Kopf aufwerfend; „ich denke, man braucht nicht erst „Freiwillige vor!“ zu rufen, es fänden sich schon von selber genug, die das Ding bestehn möchten.“ —

„Der Kapitän sah ihn aufmerksam an, er mochte so viel Reden in dem bisher so still dasitzenden jungen Burschen gar nicht gesucht haben. „Möchtest du's etwa selber?“ fragte er dann. — „Verdamm' mich Gott, ja, ob ich's möchte!“ gab Claus zur Antwort und seine Augen blitzten vor Lust und Vergnügen. „Und grade, wenn's ein Stück wär', mit dem man sich sehn lassen dürfte, da thät' ich's am liebsten. Aber es ist ja nur Narrethei!“ — „Hättest du's gesehn, würdest du's anders heißen,“ meinte der Engländer ernsthaft, aber er sah mit Lust auf den schmucken Burschen, der so keck geredet, halb jedoch schaute er auch ein wenig ungläubig darein, weil er nicht an den rechten Ernst und Muth bei Claus glauben mochte, da er denselben bei seinen eigenen Landsleuten bezweifelte. Er wußt' nicht, oder wollte nicht wissen, daß es für einen deutschen rechten Seemann nichts gibt, was er nicht wagte.

„Ist's dein Ernst?“ fragte aber auch ich, als wir mit meinem Vater bald darauf den Kapitän verlassen hatten, da ich den

Claus bisher nicht grade zu wilden Streichen besonders aufgelegt gefunden. — „Das ist freilich mein Ernst,“ entgegnete er lustig. „So was hab' ich mir lange schon zu erleben gewünscht, und wenn's dazu käme — du gingst doch mit, Georg?“ — „Warum nicht?“ meinte ich, „es wär' immerhin ein Spaß.“ — „Ihr seid beide Narren und Kindsköpfe,“ sagte mein Alter ernsthaft. „Wenn's ein Spuk wäre, wollte ich nichts sagen, ihr möchtet euch immerhin eine Motion an den Riemen machen. Aber das ist kein Spuk, und wäre der Engländer, da er dem Dinge begegnete, nicht mit den beiden andern zusammen, sondern allein gewesen, so würde er wohl von der Menschlichkeit des Dinges ein Wort zu reden wissen, wenn er anders noch reden könnte. Mir ist bei seinem Geschwätz ein seltsam Licht aufgegangen,“ fuhr er fort. „Erinnert euch, daß grade seit dem Herbst schon fünf oder sechs Schiffe verschwunden sind, d. h. nur, von denen auch wir schon wissen. Und niemand weiß ihr Ende und niemand sah eine Seele von denen wieder, die an ihrem Bord gewesen. Hier ist das was Neues, aber wer drüben in den westindischen Seen gewesen, der kennt so was. Verlaßt euch drauf, ich habe recht, es ist ein rechter Kaper oder Piratenhund, der's zur Veränderung einmal hier bei uns probirt.“

„Wie mein Vater so sprach, ward uns doch ein wenig nachdenklich zu Muth; der Alte war immerhin ein Mensch von großer Erfahrung, der sich sein Lebenlang den Wind aller Breiten hatte um die Ohren wehen lassen, und Herz und Kopf waren bei ihm die eines rechten Seemanns, das eine schlug federleicht, und der andere quälte sich nie unnöthig und dachte niemals über den Tag hinaus, der an der Reihe war. War der Alte aber einmal ernsthaft, dachte er nach, so war die Sache sicher auch von Bedeutung und ohne allen Spaß; und brachte er erst einmal eine rechte Meinung über dies oder jenes zu Stande, so traf er

stets das Richtige, und daß er sich jemals getäuscht, ist mir nicht bewußt.

„In den folgenden Tagen hatten wir noch genug von der Sache zu hören. Selber war dem Spuk niemand weiter begegnet, aber fast alle wollten einen solchen Fall von irgend einem Bekannten wissen, der es ihnen auf das graulichste beschrieben hatte. Da behaupteten die Einen, daß man am Galion des Fremden eine seltsame Figur gesehn habe — fast wie ein Gerippe und wohl das Wahrzeichen des Schiffs. Andere wollten wissen, daß es wenigstens mit einigen Geschützen bewaffnet sei; noch Andere hatten von einem schwarzgekleideten hohen Mann zu erzählen, der am Steuer gestanden, aber auf den Anruf weder den Kopf gewandt, noch einen Laut von sich gegeben hätte. Und die Letzten endlich wußten, daß das Klüversegel des Schwarzen kurioser Weise aus zwei genau zu unterscheidenden Stücken Tuch, einem hellern und einem dunkleren, bestände, — so nahe sei ihr Freund vorbei gekommen, und daran könne man das Schiff auf Meilen weit wieder erkennen.

„Kurz, es munkelte alles durcheinander, mancher that so, als wisse er noch viel mehr und möge nur nicht davon reden, und selbst die Beherzten schüttelten den Kopf und sahen, wenn's an die Abfahrt ging, finster darein. Manche von ihnen theilten meines Vaters Ansicht, zumal sich grade damals herausstellte, daß die „schöne Josephine," die vor einigen Wochen Riga verlassen, verloren sein müßte. Niemand hatte seitdem wieder von ihr gehört, und nur ein Hamburger wollte in der Gegend von Bornholm einen fernen Feuerglanz erblickt haben, den man nun mit der Bark und dem Schwarzen in Verbindung zu bringen suchte. Weil man aber nicht offen und laut über all diese Dinge redete, mußten sich unter dem großen thörichten Haufen noch viel tollere Gerüchte ausbilden; der „Schwarze" — so hieß der

Spuk allgemein — war der fliegende Holländer oder der leibhaftige Gottseibeiuns, und es kam so weit, daß einige Mannschaften aufsetzig wurden und man von Ausreißern hörte. Sie wollten nicht ihrem offenbaren Tode entgegengehn, sagten die feigen Bursche.

„An unserm Bord war davon freilich nichts zu merken. Unsere Jungen waren nicht von dem Schlage, sondern nahmen das Ding ihrer Natur nach kaltblütig oder fühlten sich, wie der Claus, auch zu einem Versuch aufgelegt, den Schwarzen genauer kennen zu lernen. Ich hatte dazumal andere Geschichten im Kopf, und mein Alter hatte seltsamerweise nach all dem Gerede inzwischen seine Ansicht ein wenig geändert — er glaubte überhaupt nicht mehr daran. „Der erste Hasenfuß," sagte er im Vertrauen zu mir, „hat vielleicht Gott weiß was gesehn und sich das in seiner Herzensangst zurecht gemacht. Die andern Hasenfüße schwatzen es eben nur nach. Doch wollen wir immerhin vorsichtig sein." Und damit versah er sich unter der Hand mit Waffen für unsere Mannschaft, und da überdies etwa acht oder neun Leute von einer gestrandeten Lübecker Bark auf Passage warteten, so nahm er sie an Bord, um sie in Wismar, wohin wir Fracht bekamen, abzusetzen. So musterten wir gegen zwanzig Mann — und es war kein Hasenfuß darunter — und endlich segelten wir ab und kamen ohne irgend etwas gesehn zu haben, nach Wismar, erhielten Fracht nach England, fanden auch auf dem Wege nichts, was einem Spuk gleich sah, und gingen, weil es wenig zu thun gab, im October nach Hause. Von dem Schwarzen hatten wir schon seit Monaten wenig oder nichts mehr gehört.

„Hier an der Küste und auch hier in der Stadt war nun freilich der Teufel los, da die rückkehrenden Schiffe die Spukgeschichten brühwarm aufgetischt hatten, so daß alle Köpfe dar-

über wirbelig geworden waren. Da war kaum Einer, der nicht steif und fest daran glaubte, selbst die Klügsten und die am freisten über so was dachten, wußten aus der so bestimmt erzählten Sache nicht klug zu werden, und mein Vater ward um seinen unverhohlen ausgesprochenen Unglauben theils verhöhnt, theils sogar feindlich angesehn und als Freigeist verrufen. Es spukt noch jetzt hier zu Lande ein gut Theil alten Unsinns in den dicken Köpfen unserer Leute, aber gegen damals ist es so gut wie nichts. Dazumal gab es keinen noch so unsinnigen Aberglauben, der nicht unter unsern befahrenen Burschen seine Gläubigen gefunden hätte. — Ich bin nicht der Mann," setzte mein Erzähler hinzu, und das blaue Aug' schaute tieferust darein, und die Stirn zog sich leise zusammen, — „ich bin nicht der Mann, der alles, was wir nicht gleich begreifen, verwirft. Jedermann, der viel in der Natur lebt, sei's zu Wasser, sei's zu Lande, dort, wo's einsam ist und ungestört von der Menschheit, jedermann, der aufpaßt, weiß gar wohl, daß es allerlei gibt, was wir mit unserm Verstande nicht erklären können, sondern hinnehmen müssen, wie es ist. Das weiß ich wohl, Knabe, und ich selber habe mehr als Eins erlebt, was sich nicht so ohne Weiteres ins Leben und das Alltägliche rangiren läßt. Aber darum braucht man noch kein altes Weib zu sein und überall etwas Ungeheuerliches zu sehen — so, wie es damals hier zu Lande im vollen Gange war.

„Der Gerhard Steffensen," fuhr er nach dieser Abschweifung fort, „war einer von den Ungläubigen, denn er machte von jeher den starken Geist, und wär's auch nur gewesen, um mit den Andern nichts gemein zu haben. Hier sollte er nun — ich selber kam nicht mehr in seine Nähe, wißt Ihr — über die Maßen gehöhnt und gelacht haben über die Narren und Hasenfüße, die an solchen Unsinn glauben könnten, und er hatte einmal offen erklärt: der Bursche, der diesem Unwesen so oder so ein

Ende mache und das Ganze in seinem rechten Licht zeige, der sei sein Mann und es solle ihm für den auf eine honorige Belohnung nicht ankommen. Denn ein solcher Aberglauben sei eine Schande für die ganze Küste und müsse uns in jedem fremden Auge auf das erbärmlichste heruntersetzen. „Und es müßte doch mit dem Teufel zugehn," hatte er hinzu gesetzt, „wenn sich zwischen unsern Jungen nicht Einer fände, der, wenn man wieder einmal so ein Schiff sieht, an Bord geht und sich überzeugt, daß dort so gut wie an seinem eigenen Bord, ehrliche Leute sind, die an nichts Unheimliches denken, oder ebenso viel Angst vor dem Geschwätz haben wie ihr Narren."

„Und von der Lene erfuhren wir, daß sie noch weniger daran glaubte, als ihr Vater, und bis dahin überhaupt nicht habe zugeben wollen, daß man jemals ein ungewöhnlich Schiff gesehn. Als sie dann jedoch unsere Nachrichten gehört und erfahren, wie Claus die Absicht ausgesprochen, bei irgend einer Gelegenheit dem Fremden eine Visite zu machen und das Ding zu ergründen, da hatte sie den Spott und den Hauptunglauben freilich fahren lassen, aber sie hatte in ihrer kecken Weise gesagt: „wer das wagte, dort an Bord ginge und mir genaue Nachricht brächte, der sollte mir der Liebste sein. Und wenn es damit wirklich nicht ganz richtig wäre — das wär' das allerbeste! Einen Burschen, der das dennoch gewagt, den könnt' ich lieber haben als alles, denn ich würde stolz auf ihn sein, und mit dem möchte ich es wagen für mein ganzes Leben. Da hätt' ich doch einen Mann und nicht so einen polternden oder winselnden Gesellen, wie ihr seid, vor dem man keinen Respekt haben kann, und den ich wie ein Kind nach jeder Dirne Launen tanzen sehe."

„Das konnte, wie die Sachen standen, niemand von uns auf jemand anders beziehn als auf den Claus, und es that's auch keiner, und auch er selber nicht. Er war daher auch seelenver-

gnügt und voll der besten Hoffnungen, obschon er die Lene bis dahin noch nicht gesprochen — der Gerhard, sagte er mir, müsse Wind von ihrer Liebe erhalten haben und passe der Tochter scharf auf den Dienst. „Aber was thut's!“ fuhr Claus fröhlich fort. „Ich verzage nicht. Wär' es nur erst offen Wetter, daß ich fort könnte! Kommt mir der Schwarze unter die Finger, so bring' ich das Ding zu Stande — ich hab's der Lene, wenn auch nur in meiner Seele, zugeschworen. Mit deinem Alten geh' ich diesmal aber nicht, der fährt mir zu vorsichtig. Ich muß eine andere Gelegenheit suchen, wo ich recht umherkreuzen kann.“ — „Da hast du ganz recht, Claus,“ antwortete ich; „hier blüht dir dein Weizen nicht.“

„Denn ich will Euch sagen, Knabe, daß ich allerlei über die Lene erfahren hatte, was man dem Claus vielleicht verschwieg oder was er in seiner Verblendung nicht glaubte, und ich schrieb, daß sie ihm noch nicht begegnet, nicht dem Zufall oder der Aufmerksamkeit Gerhards zu, sondern ihrem Willen. Sie hatte sich bisher kein Gewissen daraus gemacht, mit allen zu liebeln und zu — man heißt das ja wohl: kokettiren? — obgleich ich zugeben will, daß sie allerdings den Claus am meisten zu bevorzugen schien, wie sie ihn denn auch wirklich lieb gehabt haben mag. Jetzt jedoch war von alledem keine Rede mehr. Sie verkehrte freilich noch genug mit den Mannsleuten, aber nur um sie spöttisch oder höhnisch ablaufen zu lassen, oder um sie zum besten zu haben. Dem Claus, bei dem sie einen wirklichen Ernst wußte und mit dem auch sie es ernst gemeint, wich sie gradezu aus.

„Lange war das freilich nicht möglich; eine Begegnung mußte kommen und kam, aber nicht zum Segen des armen Burschen. Beim Schiffer Peter Lüders, der ein Verwandter Gerhards, hatten sie sich endlich eines Abends getroffen, und Lene war ihm mit solcher Schnödigkeit und Verächtlichkeit begeg-

net, daß er jählings aus all seinen Himmeln stürzte. — Und hinterdrein hatte sie am dritten Ort über ihn und daß er zu ihr seine Augen erhoben, herzlos gespottet, und der Bauer, ihr Vater, der nun plötzlich auch davon wußte, sollte gemeint haben: wenn die Abfertigung von der Lene noch nicht genüge, wolle er selber das Weitere besorgen. Und wenn der „bettelhafte" Deckläufer nur noch denke an sein Kind, so schlage er ihm alle Knochen im Leibe entzwei. Seine Lene sei zu hohen Dingen bestimmt, und damit sie die Dorfmanieren vollends los werde, sagte er, ich meine aber auch, um sie dem nicht geringen, über dies alles entstandenen Gerede aus dem Wege zu bringen — that er sie plötzlich in die Stadt und zu Verwandten. Da blieb sie.

„Claus ging umher wie ein Träumer oder geberdete sich bei Gelegenheit auch wie ein Wahnsinniger. Zuweilen wollte er das Ganze noch für eine ihrer Launen halten, und grübelte, weßhalb sie ihm etwa gezürnt haben könnte, und wollte ihr alles abbitten und lief ihr nach. Aber es gelang ihm nicht, sie zu sprechen, da ihm die Verwandten die Thür wiesen und Lene selber ihm hartnäckig auswich. Einmal, da sie ihm auf der Straße begegnet war, hatte sie ihn nur zornig angesehn und war stolz vorbei gegangen. Und als ich — denn der Freund jammerte mich unmenschlich — eine Gelegenheit wahrnahm und sie offen fragte, wie sie die Sache eigentlich ansehe, da guckte sie mir dreist genug in die Augen und meinte, des Spaßes sei übergenug, denn der Claus beweise, daß er ihn nie verstanden. Ob ich glaube, daß es je etwas anderes von ihrer Seite gewesen, als ein kindischer Spaß? Ob's ihre Schuld sei, daß der Narr im Ernst an sie gedacht? —

„Und ist das nicht deine Schuld?" fragte ich und sah sie scharf an. — „Meine?" versetzte sie keck; „hab' ich ihm je Hoffnung gemacht?" — „Wie heißest du das, was du gesagt, als

du vom „Schwarzen" redetest?" — „Was redet man nicht!" sprach sie höhnisch. „Und wer sagt ihm, daß ich ihn meinte? Soll ich ihm etwa solche Courage zutrauen? Ihm, der nichts anders als Unsinn und mir überall Verdruß macht, der Lump?" — „Lene!" rief ich zornig. — „Menagirt Euch, Herr Georg Vicent," versetzte sie heftig, „ich heiße für Euch nicht „Lene". Und ich will mit Euch und Eurem Freund nichts zu thun haben. Das wäre schön, wenn man jedem Narrn und armseligen Decklaufer Rede stehn sollte! Es gibt Gott sei Dank noch andere Leute, die Unsereins richtig zu ästimiren verstehn." — „Ja, wie der Schwede, Jungfer!" sagte ich mich abwendend; „ich gratulire auch. Wann wird die Hochzeit?" — Sie murmelte etwas, das ich nicht mehr verstand, denn ich ging schon von ihr. Aber roth war sie geworden, wie eine Granatblüthe.

„Während unserer Abwesenheit war hier nämlich ein Fremder aufgetreten, von dem man nichts weiter wußte, als daß es ein Schwede — mir kam er stets eher wie ein Südländer vor — und ein reicher Mann zu sein schien, der nun grade in dieser Stadt sein Vergnügen fand und sein Geld todt schlug. Er sollte Offizier gewesen sein, andere sagten auch, Seemann; seine Haltung war stolz und adrett, seine Gestalt und sein Gesicht die eines schönen Mannes, und da er nun ein Fremder war und was Geheimnißvolles um und an sich hatte, so war's natürlich, daß die Weibsleute alle keinen Menschen lieber sahen als ihn. Wie er mit Gerhard bekannt geworden, weiß ich nicht; allein ich hatte ihn gleich nach unserer Ankunft einmal auf dem Hofe gesehn, und meine Mutter sagte schon damals, daß die Lene sich vor dem Herrn in acht nehmen möge. Sie solle ihn nur zu gern in der Nähe haben. Und das war auch ganz richtig, denn um seinetwillen gab sie alle Anderen und auch den Claus

auf. — Nun, in der Stadt hatte sie ihn freilich nahe genug, denn er wohnte im Hause ihrer Verwandten.

„Die Zeit verging, ohne daß etwas Besonderes vorgefallen wäre. Der Claus schien sich nach und nach wieder zu fassen — er konnte doch auch nicht fortwinseln wie ein Kind, sondern mußte begreifen, wie die Sache stand, — und sich in sein Geschick zu ergeben. Von der Lene wollte er dann aber nicht mehr reden oder hören, und man wußte auch nichts Neues von ihr. Im Gegentheil war es jetzt stiller über sie als sonst, und daß sie mit dem Schweden auf einem vertrauten Fuß stände, ahnte man nur. Doch war es sicher, daß der Fremde im Anfang März auf Gerhards Hof gewesen und eine lange Unterredung mit dem Bauer gehabt hatte, daß der Alte dann noch hochmüthiger umher stolzirte als je, und daß nach des Fremdlings bald darauf erfolgter Abreise die Lene mit rothgeweinten Augen erblickt ward und ganz schwermüthig gewesen sein sollte.

„Einige Wochen darauf sahen die Nachbarn eines Morgens den Gerhard, wie er ging und stand, von seinem Hofe fort und dem Hause des Hans Steffensen zustürzen. Er war wie ein Wahnsinniger, und ein erschrecklicher Lärm erhob sich gleich nach seinem Eintritt, so daß man schon drauf und dran war ins Haus zu dringen, um möglicherweise Mord und Todtschlag zu verhindern. Allein gleich darauf stürzte Gerhard schon wieder fort, und bald genug erfuhr man auch die Veranlassung dieser seltsamen Begebenheit. — Lene, welche der Bauer die Braut des Schweden nannte, war seit dem vorigen Tage aus der Stadt verschwunden. Mit ihr zugleich fehlte — Claus, und es gab Leute, welche die Beiden, den Claus und die Lene, mein' ich, einige Tage zuvor im angelegentlichen Gespräch mit einander erblickt hatten.

„Ob daraus folgte, daß sie, wie der Alte in seiner Wuth

glaubte und sagte, sich wieder vertragen und nun zusammen sich geflüchtet, — das weiß ich nicht. Jedenfalls aber waren sie fort, und wie lange man harrte, und was man versuchte, es ließ sich keine Spur von ihnen entdecken, obgleich der Lorenz, der Bruder des Claus, ein eigentlich Geschäft daraus machte, dem Verlorenen nachzuforschen. Er ging darum sogar zur See, denn er so gut wie wir alle, konnt' es sich gar nicht denken, daß ein Seemann, wie der Claus, von seinem alten Geschäft lassen sollte. — Es nützte aber nicht, wiederhole ich; der Claus war fort, die Lene auch, und der Schwede ließ gleichfalls nichts wieder von sich hören. Er blieb mit einer großen Summe, um die er Gerhard angeborgt, verschollen.

„Es verging Jahr auf Jahr, ohne daß etwas passirte, was ich zu erzählen brauchte. Von dem „Schwarzen" hörten wir wohl noch ein paarmal, allein es geschah nur so nebenbei und man machte nichts mehr daraus. Mit dem Gerhard kamen meine Mutter und ich nach dem Tode meines Vaters, der im Winter von 1807 auf 1808 erfolgte, in neue und noch widerwärtigere Ungelegenheiten, und ich sagte dem übermüthigen Patron, der inzwischen auch noch ein Filz geworden, dazumal meine Herzensmeinung, wie er sie offener von keiner Menschenseele gehört haben mag. Und so verging der Winter, und im Frühling 1808 war's, wo ich zu Kapitän Gering auf das Vollschiff „die sieben Schwestern" und mit ihm nach dem hispanischen Amerika ging. Das ist Euch aber schon bekannt, und hier will ich nur noch bemerken, daß der Lorenz auch unter der Mannschaft war, dieweil er in den Zügen der letzten Jahre Geschmack am Schiffswesen gefunden; so daß er sein altes Geschäft aufgegeben. Denn ursprünglich ist er ein Seiler gewesen.

„Auf der Höhe von Cuba wurden wir aufgebracht, das wißt Ihr auch; was Ihr aber nicht wißt, ist, wie ich und drei An=

dere am Leben erhalten wurden. Dazumal hatte ich keine Lust und Veranlassung auf dies Kapitel einzugehn. Während also unsere armen Leute, der Kapitän voran, trotz der mannhaften Gegenwehr, hingeschlachtet wurden, hatten wir vier uns gegen das Steuerrad zurückgezogen, uns mit dem Rücken festgesetzt und wehrten uns so gut wir konnten. Doch fiel der Lorenz schon an meiner Seite, ich selber blutete bereits aus mehr als einer Wunde, fühlte mich immer müder werden und konnte kaum noch die Hiebe und Stiche pariren, mit denen mir ein großer schwarzbrauner Gesell zusetzte. Mein Stutzsäbel brach unter einem neuen mächtigen Hiebe, und als er wieder ausholte, warf ich zwar mechanisch das armselige Gefäß in meiner Faust über den Kopf, sagte jedoch dabei dem Leben Valet. Da schlug eine andere Klinge die seine in die Höh, zugleich ward er zurückgerissen, und eine Stimme, wie ich nur eine in meinem Leben gehört, rief ein drohendes, mit einem Fluch begleitetes Halt in unsern Knäuel. Und als ich den Arm sinken ließ und wild um mich starrte, hörte ich die deutschen Worte: „bist du's wirklich, Georg?“ — und — der Claus stand vor mir, wie er leibte und lebte.

„Komm' mit mir,“ sagte er und drückte meine Hand in seine blutige Faust, „komm' mit mir, Schiffsmaat, daß wir das Ding gleich in Ordnung bringen. Dir soll, so viel's an mir ist, nichts Leides geschehn.“ — Ich guckte ihn an, — froh ward ich seiner in dem Augenblick nicht — und versetzte finster: „daraus wird nichts; ich lasse nicht von denen da. Entweder bleiben wir alle vier am Leben oder werden alle vier von euch Bluthunden geschlachtet, wie unsere armen Kameraden.“ — „Was gehn mich die Andern an?“ meinte er hart. „Für dich stehe ich ein, aber —.“ — „Für den auch nicht?“ fragte ich und deutete auf den Lorenz, der sich inzwischen aus seiner Betäubung erholt hatte und uns mit gläsernen Augen anstarrte. — Er sah ihn an — dann

mich — dann wieder ihn. „Herrgott im Himmel — ist's denn der Lorenz?" schrie er endlich und stürzte zu dem Bruder hin und riß ihn in die Arme, so daß selbst die wilden Kerle umher mit einer Art von Respekt auf die Beiden sahen. Und nun erkannte Claus auch in den beiden Andern alte Schiffsmaate, und zog uns fort zum Kapitän, auf daß er uns demselben als neue Leute für den „Feuerstrahl" vorstelle. — Das alles ging wie ein Gewittersturm an uns hin. Denn von dem Augenblick an, daß er mich erkannte, bis zu dem, wo wir vor den Kapitän traten, waren vielleicht kaum fünf Minuten vergangen.

„Sie hatten im Kampf mit uns einen unverhältnißmäßigen Verlust gehabt, und dazu stand der Claus, wie ich bald merkte, obgleich er nur Steuermannsmaat war, bei der ganzen Mannschaft im höchsten Ansehn und sein Wort hatte Gewicht. So nahm der Kapitän uns denn bereitwillig auf — wir selber wurden weiter nicht um unsern Willen gefragt, hatten jedoch auch nichts einzuwenden, — und schnitt nur über den Lorenz ein verdrießlich Gesicht. Denn der arme Bursch' war schwer verwundet, und Aerzte gab's an Bord ebenso wenig wie Zeit zum Pflegen oder Kranksein. Aber der Claus setzte auch das durch, und so war alles in Ordnung.

„Am Abend, als das Schiff wieder aufgeräumt und in Fahrt war, sagte er kurz zu mir: „komm, Georg!" ging mir voran zu der achtzehnpfündigen Karronade, setzte sich dort auf einen Tauringel und sprach: „so, da sitz' her und nun wollen wir reden. Wie sieht's daheim aus?" — „Wie sollt' es aussehn?" versetzte ich. „Es ist da noch so ziemlich wie damals, als du fortgingst, nur sind ein paar gestorben und ein paar geboren worden, wie üblich. Weiter weiß ich nichts zu sagen; du mußt desto mehr haben." — Er nickte still vor sich hin und gab dann nur eine kurze Antwort. Zum wirklichen, richtigen

Erzählen kam er nicht, aber aus Reden und Fragen kam doch endlich genug heraus, um mich über das meiste, was mir dunkel war, aufzuklären.

„Also, die Lene hatte sich dazumal mit dem sogenannten Schweden zu weit eingelassen, freilich in dem guten Glauben, daß er seinem Versprechen gemäß sie zu einer ehrlichen Frau machen und mit in seine Heimat hinüber nehmen werde. Er hatte auch bei ihrem Vater um sie angehalten, das Jawort und, wie Ihr bereits wißt, ein ziemlich bedeutendes Kapital zu, ich weiß nicht, welchem Zweck empfangen. Damit reiste er ab. Die Lene aber erfuhr, daß er es in der Stadt noch mit mehr als einem andern Mädchen gehalten und allen die gleichen Versprechungen gemacht und einige leichtgläubige Eltern geplündert hatte. Ihr könnt Euch denken, wie furchtbar diese Kunde und die Einsicht, daß sie so gut wie alle schmählich betrogen, auf die hochmüthige Dirne wirken mußten. Zugleich wurde ihr Zustand immer bedenklicher und ließ sich voraussichtlich nicht lange mehr verheimlichen. Sie wußte dazu sehr wohl, daß der Vater ihr niemals verzeihen und auch niemals Nachsicht üben werde, und halb wahnsinnig vor all' den sie beherrschenden Gedanken und Gefühlen, wußte sie keinen andern Helfer als den verstoßenen und betrogenen Claus. Sie fand den treuen Gesellen zu allem bereit. Er brachte sie fort — wohin, sagte er nicht, und als sie nach einigen Monaten bei der Geburt ihres Kindes starb, machte er sich auf, den Burschen zu suchen, der ihren Tod verschuldet.

„Ihr müßt Euch nicht denken, daß man hier zu Lande damals schon so geregelt und geordnet lebte, wie jetzt. Die unruhigen Zeiten, die ewigen, bald hier, bald da tobenden Kriege hatten alles durcheinander geworfen. Die Behörden konnten nicht Ordnung halten wie jetzt, sie mußten vieles gehn lassen; die Polizei in Stadt und Land dankte Gott, wenn sie mit denen fertig

wurde, die ihr direkt in die Hände liefen, zum Nachforschen und Ausspioniren hatte sie weder Zeit noch Macht. Ein Schwarm von fremden und einheimischen Gaunern und Abenteurern, Emigranten, abgedankten und desertirten Soldaten und Seeleuten, von Gesindel aller Art trieb sich in unsern Küstenländern umher, nährte sich auf jede erlaubte oder unerlaubte Weise, schmuggelte, betrog, stahl, wie es kam, erschien bald hier, bald dort und verschwand wieder, um vielleicht anderswo aufzutauchen. Ein paarmal sammelten sich bei uns auch größere Truppenkorps und machten durch alles, was mit ihnen zusammenhängt, den Wirrwarr noch größer. Verbergen konnte man sich überall; man wurde, wenn man nur nicht gar zu auffällig lebte, von keiner Seele, durch keine Frage inkommodirt. Und vor Verfolgung brauchte sich niemand zu fürchten; sie war, zumal bei dem großen Seeverkehr nach allen Himmelsgegenden, fast unmöglich. — So hatte Claus so gut wie der Fremde das Verbergen leicht gefunden, und so unternahm der erstere mit seiner versuchten Verfolgung des Schuftes etwas schier Unmögliches. Das wollte ich Euch deutlich machen.

„Seltsamerweise aber hatte er dennoch eine Spur gefunden, und zwar durch die Mittheilungen, welche ihm Lene gemacht. Danach schien der Bursche ein Seemann zu sein, obgleich er der Dirne eingebildet hatte, daß er in Schonen begütert sei, und es war gar nicht undenkbar, daß er zu jener damals durch die vielen Seekriege so zu sagen förmlich neu erschaffenen Menschenklasse gehörte, welche mit englischen oder französischen Papieren Kaperei trieben, daneben aber auch schmuggelten oder ein wenig Seeraub übten, je nachdem Zeit und Gelegenheit das eine oder ander Geschäft grade begünstigten. Die Engländer hatten in einigen Fällen mit Strenge durchgegriffen und blutige Exempel statuirt,

allein dem Unwesen ein Ende zu machen, vermochten sie damals noch nicht.

„Claus ging nach Schweden hinüber, um zuerst dort nach dem Burschen — er hatte sich Olaf Steenbock bei uns genannt — zu forschen. Man kannte ihn, wie vorauszusehen gewesen, nicht, und Claus zog bald zu Lande, bald zu Schiff weiter und setzte überall auf das vorsichtigste, aber stets vergeblich, seine Nachforschungen fort, bis es ihm endlich unerwartet genug in einem kleinen Nordseehafen besser damit gelang. Dort trieb sich ein Bursche umher, dem man nachsagte, daß er selber auf einem Kaperschiff gedient, und als Claus sich an ihn machte und nach und nach sondirte, kam es heraus, daß der Olaf Steenbock sein alter Kapitän gewesen. Er war von Geburt ein Holländer und hieß Jan van Steven, welchen Namen er jedoch nach Bequemlichkeit mit andern vertauscht hatte. Er hatte nach manchem andern Geschäft auch mit französischen Papieren Kaperei getrieben und sein Schiff war der — Seespuk, der „Schwarze" gewesen. Der fremde Bursche wußte nicht genug zu erzählen, wie viel Spaß und Vortheil sie von dieser Maskerade gehabt. Dann war das Schiff an der norwegischen Küste gescheitert und die Mannschaft aus einander gekommen. Doch wußte der Bursche, daß der Kapitän sich inzwischen Geld verschafft habe und mit einem neuen Schiff fortgegangen sei, um es einmal mit dem Sklavenhandel zu versuchen.

„Wenn ich nur hin könnte!" setzte der Gesell hinzu. „Ein lustiger Leben gibt's nicht als an Jan van Stevens Bord." — „Möcht's auch, aber wie ihn finden?" versetzte Claus. „Wer weiß, unter welchem Namen der jetzt umhertreibt, und es gibt viele solche Gesellen." — „Viele wie der Jan van Steven? Gewiß nicht!" antwortete der Andere. „Und ihn zu finden, kann nicht schwer sein. Er ist der Mann dazu, sich bekannt zu

machen. Denn ich will verdammt sein, wenn er's beim Sklavenhandel bewenden läßt. Dort herum gibt's andere Geschäfte zu machen. Und wenn du in der Breite einmal von einem recht kecken Flieger oder gar von so einer Art spukhaftem Schiff hörst, Schiffsmaat, da kannst du drauf schwören, daß der Jan dahinter steckt. Denn solchen Spaß liebt er für sein Leben."

Der Claus wußte genug und machte sich davon. Er kam nach England, dann zum Cap, und dort erfuhr er sogleich, daß das Meer seit einiger Zeit furchtbar unsicher sei. Man wußte ihm mehrere Kaperschiffe zu nennen, und darunter war eins der „Feuerstrahl" und ein zweites, welches „das schwarze Schiff" heißen und nur Neger zur Bemannung haben sollte. Doch meinte sein Berichterstatter, daran glaube er nicht. Zwar wollten einige ein schwarzes Schiff gesehn haben, allein das sei nichts Irdisches, denn man wisse recht gut, daß sich seit einiger Zeit der fliegende Holländer wieder in seinem alten Segelstrich zeige und die Begegnenden erschrecke. Den hießen sie unter sich aber wohl das „schwarze Schiff," und es sei doch schier ein zu großer Frevel, wenn ein Mensch sein Fahrzeug danach benennen wolle. Angegriffen oder verfolgt sei zudem von dem schwarzen Schiff, so viel man erfahren, bisher niemand. Der Spuk sei eben finster und stumm vorbei geglitten, wie man das ja kenne.

„Da machte sich Claus auf's neue davon, suchte eine Heuer, die ihn in der Gegend festhalten könnte, und fand sie bald genug. Und noch glücklicher für seinen Zweck traf er's, als sein Schiff auf der ersten Fahrt vom „Feuerstrahl" aufgebracht wurde und er Zeit genug zu der Erklärung fand, daß er dort an Bord bleiben wolle. Denn daß er bei dem rastlosen Treiben dieses Schiffes dem Gesuchten am ersten begegnen konnte, war fadengrade. Und also standen die Sachen.

„Und was hast du nun eigentlich im Sinn?" fragte ich,

da er endlich schwieg und finster hinaus in das dunkle, leise flutende Meer starrte. — Er sah mich zerstreut an und versetzte erst nach einer Weile: „was ich will? Nun, ich denke, das ist klar genug. So wie wir ihn treffen — ich weiß gut genug, daß er's ist — geh' ich an seinen Bord, und sollt' ich's mutterseelen allein thun. Und meine Rache will ich haben für sie, die dort drüben fern von ihrer Heimat und den Ihren liegt, die er hingemordet in ihrer Jugend und in ihrer Herrlichkeit. Und Rache will ich haben für mich, den er um sein Leben betrogen und zum schlechten Kerl gemacht. Sein Herzblut muß ich haben, so schlecht es auch in dem Schuft sein mag," setzte er hinzu, und seine Stirn war so finster, und sein Aug' blickte so wild, und seine Zähne knirschten, daß es mir kalt den Rücken herunterlief, denn ich hatte noch nie in einem Menschen einen solchen wilden, heißen Grimm bemerkt, und am wenigsten ihn in dem früher so gutmüthigen Burschen geahnt, der da neben mir saß. Und wenn sich so etwas an einem sonst ruhigen Mann zeigt — ein Mann aber war er! — dann muß ein Anderer wohl nachdenklich und ernst darüber werden, denn er sieht hinter den Worten auch die That schon fix und fertig und das Blut fließen.

„Weißt du denn aber bestimmt, daß er's ist?" fragte ich nach einer Weile ganz verschüchtert. — „Ja," war seine kurze Antwort. — „Aber woher, Claus, da du ihn doch noch nicht getroffen? Und nach dem, was man auf dem Cap zu dir geredet —." — „Geschwätz!" unterbrach er mich heftig. „Sollte ich auch an die Kindermärchen vom fliegenden Holländer und an sonstiges dummes Zeug glauben, wie der alte Faselhans in der Capstadt und wie auch ein paar Schwachköpfe hier an Bord? Bah, man kennt das und auch den Hokuspokus, den zuweilen ein Narr anstellt, um dahinter besser sein Geschäft treiben zu

können! Nein, ich weiß, daß er's ist, und der Kapitän weiß es auch. Der hat's nichts anders mit ihm im Sinn als ich; sie haben vor Kurzem etwas mit einander gehabt, und daß er uns jetzt noch obendrein Abbruch thut, der Hund, und uns mehr als eine Beute schier zwischen den Fingern fort gestohlen, das macht's nicht besser. Er weiß von uns und nimmt sich in acht. Wir sind ihm erst einmal in einer Sturmnacht begegnet, wo wir genug mit uns selber zu thun hatten und ihn wohl laufen lassen mußten. Und wenn wir in seine gewöhnlichen Häfen guckten, war er ausgeflogen. Aber finden will ich ihn doch, und sollt' ich in Ewigkeit darum verdammt sein."

„Wenn es nun aber am Ende doch nicht der Jan van Steven wäre, wie du ihn heißest, sondern der alte — ewige Flieger?" sagte ich im ernsten Nachdenken. „Du weißt wohl, ich bin nicht abergläubisch, aber daß der existirt, muß ich doch wohl glauben. Mein Alter — Gott habe ihn selig — hat uns mehr als einmal von dem erzählt, was er nicht gar zu fern von diesen Breiten gesehn hat. Und der war doch kein Hasenfuß." — Er hatte mich ausreden lassen, ohne das Auge von der blitzenden Furche abzuwenden, welche hinter dem Kiel des Schoners eine weite Strecke durch die See dahin zog; und auch da ich schwieg und ihn ansah — der Mond schien so ziemlich hell, und ich erschaute den alten Freund deutlich genug, um seine bös' veränderten Züge zu erkennen — regte er sich noch eine ganze Weile nicht. Endlich schüttelte er den Kopf und versetzte gedämpft: „gleichviel, Georg. An den Bord des Schwarzen will ich, und wär's auch nur, weil ich es ihr damals zugeschworen. — Aber all das Reden ist umsonst. Sein Fahrzeug heißt „das schwarze Schiff," mag's Vermessenheit sein oder nicht, und Jan van Steven ist sein Kapitän."

„Ich schüttelte den Kopf, aber antworten mocht' ich nicht —

was hätt' es auch sein sollen? Ich schaute, wie vorhin Claus, in unser Kielwasser und dachte, vielleicht zum ersten Mal in meinem Leben, daran, wie wild doch manchmal eine finstere Macht — nennt sie Gott oder Teufel, ich heiß' sie Verhängniß — mit dem Menschen spielt und ihn wie einen Federball von hinnen treibt und umherwirbelt, ob er will oder nicht. Später brauchte ich darum keinen Andern mehr anzusehn, da konnt' ich bei mir selbst und meinem eigenen Leben genug daran denken.

„Es war eine wunderbare Nacht, wie man sie nur in jenen Breiten und auf der See findet. Ihr mit euren nordischen Eisköpfen habt hier zu Lande keine Ahnung oder Vorstellung davon in euch, denn so was denkt sich nicht, es fühlt und erlebt sich nur. Das war ein Frieden, eine süße, träumerische Milde ringsum. Sie stieg empor aus der leuchtenden, sanft hinwogenden Flut; sie sank herab von dem tiefen Himmel mit seinen blitzenden Sternbildern und seiner leise hintreibenden Mondsichel. Sie sprach aus der Stille zu euch, denn es ließ sich nichts vernehmen als das Murmeln der weichen Wellen an unserm Bug und zuweilen vielleicht der Schritt eines der wachenden Männer an Bord. Aber meistens lehnten die Bursche schweigend auf ihren Posten und schauten hinaus und mochten die Stille nicht stören. Und diese Milde flüsterte endlich auch in der Brise, die über uns hinstrich; hören konnte man sie nicht, nur fühlen an der heißen Stirn und Wange, und für ein ander Schiff wäre sie zu leicht gewesen, aber für den „Feuerstrahl" genügte sie gerade, um ihn in mäßiger Fahrt zu halten. Und wenn ich's bedenke, wann der Claus und ich zusammengekommen und wie lange wir geplaudert, so muß ich sagen, daß es nach seinen letzten Worten wohl nicht mehr weit vom Ende der ersten Wache gewesen sein mag. Das heißt ihr am Lande so gegen Mitternacht.

„Und wie ich so sitze und gedankenvoll in das Kielwasser hinaus schaue, muß ich plötzlich auf die Erde zurückkommen und die Augen weiter aufthun, denn da hinten, keine Viertelmeile entfernt und einen oder anderthalb Striche rechts von uns, kommt ein Schiff herauf, das kurioser Weise noch keiner von den Posten erblickt haben muß, obgleich es so nah ist und der Mond mit vollem Licht auf seine Segel trifft. „Halloh, ein Segel!“ sage ich unwillkürlich und springe auf, obgleich es mich nichts angeht, und indem meldet's auch der Posten hinten, und der Steuermann, der die Wache hat, gibt ihm wegen seiner Saumseligkeit einen Puff und nimmt das Nachtglas vor die Augen, und das alles geht in einer Hast und Stille hin, daß kaum ein Laut vernehmbar wird und ich es nicht so schnell erzählen kann. Man war in dergleichen Affairen an Bord des Feuerstrahls besser eingearbeitet als auf dem tüchtigsten Kriegsschiff.

„Da fühlt ich meinen Arm gepackt und gepreßt, als sei's in einem Schraubstock und nicht in der Faust des Claus, der doch sonst ein Mensch von gar nicht großen Kräften gewesen. Und während seine Linke mir beinah die Knochen zerbrach, deutete seine Rechte so gut, wie sein Auge starr hinaus auf das ansegelnde Schiff, und zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor zischte er ingrimmig: „das ist er, Georg! Verdamm' mich Gott, das ist er! Nun habe ich ihn!“ Und damit war er von meiner Seite in einem Satze fort, beim Steuermann, und gleich darauf — der Himmel mag wissen wohin.

„Ich sah, nach dem ersten Blick, auch nicht mehr nach ihm, sondern nach dem Schiff, in dem ich also den vielberufenen „Schwarzen“ oder doch seines Gleichen endlich vor mir haben sollte. Und ich mochte das Ding betrachten, wie ich wollte, — etwas gewöhnliches hatte ich da nicht vor mir. Seht, ich wußte schon, daß der „Feuerstrahl“ ein guter Segler sei, und die Zu-

kunft belehrte mich, daß es keinen bessern gebe, so weit die See reicht. Aber der Bursche da hinter uns kam heran, als ob wir vor Anker lägen und er vor einer fixen Brise herauf liefe — so schnell, daß er nach den paar Minuten schon fast in Anrufweite war. Es war etwas in dieser schnellen Bewegung, das selbst mich bestürzte — etwas so schattenhaftes, leichtes und leises, und er führte nicht einmal so viel Segel wie wir. Zu rangiren wußt' ich ihn nicht; es schien wohl ein großer Schoner zu sein, aber doch von besonderer, alterthümlicher Bauart und hinten schier so breit und hoch, wie ich es nur noch an uralten Hollands-Schiffen gesehn; und seine Gaffel — doch was red' ich da von den Dingen, die Ihr doch nicht recht versteht! Ich will nur sagen: auch in der Takelung und wie er die Segel führte, da kam mir manches kurios genug vor, obschon es seinem Segeln nach wohl praktisch sein mußte. Kurz, das ganze Ding sah seltsam aus, und ich fand's selber, was einer der neben mir stehenden Bursche eben einem andern zuraunte: „wenn das das „schwarze Schiff" ist, soll mich der Teufel holen! Das ist kein menschlich Fahrzeug."

„Und es kam immer stetig herauf. Es war uns jetzt so nahe, daß wir es vollständig übersehen konnten und daß es nun auch uns und die Bewegung an unserm Bord bemerken mußte. Aber bei ihm regte sich nichts und rührte sich nichts, weder droben noch drunten. Unsere Bursche standen bereit mit Säbel und Pistole, oder warteten nur auf den ersten Befehl, um jedes Stück Leinwand in die Höhe zu bringen, das wir zu führen vermochten. Man mußte das von drüben sehn, und zur Nacht und in jener Breite gibt man auf dergleichen fleißig acht — allein bei dem Fremden blieb alles vor wie nach still, und wie wir auch späh'ten und uns schier die Augen aussahen — es war

nicht eine Menschenseele drüben zu erblicken. Er war kaum noch einen Flintenschuß von uns entfernt.

„Da knallte unser erster Schuß — es war so nahe, daß wir ihn getroffen haben mußten, allein man hörte kein Knacken eines zersplitternden Holzes, man sah keine Wirkung droben im Tau- oder Segelwerk. Der zweite und dritte Schuß, eine ganze Lage hatte anscheinend ebenso wenig Erfolg. Wir wendeten auf ihn zu, — er wich uns nicht aus; stetig ging er nach vorn, und in dem Augenblick, wo unser Kapitän schrie: „fertig zum Entern!" — glitt er an unserm Bugspriet vorüber, so nahe, daß ich noch heut meine, wir müssen seine Wanten gestreift haben, und war im nächsten Moment schon wieder einen guten Flintenschuß voraus. Und das Schiff war ganz schwarz, ohne das geringste Abzeichen, nicht einmal das Deck schimmerte hell, und auch Tau- und Segelwerk sah nicht aus, als ob es jemals weiß gewesen. — Einen Menschen aber hatte auch jetzt keiner von uns an seinem Bord bemerkt.

„Bei uns war's todtenstill — mit großen Augen starrten wir ihm nach. Und ich war längst kein Kind mehr, Knabe, und hatte mehr als einmal meine Proben schon abgelegt, allein in dem Augenblick rührte sich das Haar unter meinem Hut, über den Rücken rieselte es mir mit leisem Frösteln, und es war gut, daß zugleich wieder Claus neben mir stand, mich packte, fortriß und heiser rief: „so wollen wir's mit unsern Armen versuchen! Komm, Georg." — Und wieder im nächsten Moment saßen wir schon im Boot, wir zwei und ein Dutzend Freiwilliger — zu solchem Dienst und führt' er direkt in den Tod, finden sich immer Bursche genug, — und die Riemen griffen aus, daß sie sich bogen und wir wie eine Möve über die stille See schossen. Ich sagte Euch, daß die Brise ganz leicht gewesen. Wir mußten annehmen, daß die Schnelligkeit des Fremden uns nur darum auf-

gefallen, weil der „Feuerstrahl" eben viel langsamer vorwärts kam. Aber gegen unsere acht Riemen und gegen die sechzehn Arme daran vermochte weder der Fremde, noch der Wind selber aufzukommen. Entgehn konnte er uns nicht; wir sahen's bald, daß wir ihm nahe kamen, und unsere Bursche gaben ihm zur Vorkost des zu erwartenden Vergnügens ein wildes Hussah. Unser Schreck war zu Ende, und ich war so gut Feuer und Flamme, wie die neuen Kameraden. Nur der Claus saß schweigend am Ruder und seine finstern Blicke ruhten bohrend auf dem stets näher kommenden Schiff.

„Aber Knabe, unsere Lust sollte nicht lange dauern. Es fiel, und zwar nicht mir allein, allgemach auf, daß der Fremde hinsegelte, ohne eine Spur hinter sich zu lassen. Hinter seinem Kiel war kein leuchtender Streifen, ja die Flut schien dort nicht um ein Haarbreit mehr bewegt als allerwärts — es gemahnte mich wieder an die schattenhafte Weise, wie er vorhin an dem „Feuerstrahl" vorbei geglitten. Und noch immer sahen wir keine Spur von Leben an seinem Bord, obgleich wir so nahe waren, daß wir mit drei Schlägen seitlängs sein mußten.

„Da plötzlich stand nahe am Spiegel ein Mann, lehnte sich über den Dahlbord und guckte auf uns hinunter mit festem Blick — so nahe waren wir, daß wir nicht nur sein Aug' sahen, sondern auch das bleiche Gesicht mit starren Zügen, die Kleidung von alterthümlichem Schnitt und dunkler Farbe. — Er stand so plötzlich da, sag' ich, daß wir unwillkürlich zurückzuckten und unser Boot abfallen ließen. Und er schaute uns an mit seinem kalten Gesicht, und endlich bewegte er, wie verneinend, langsam den Kopf von links nach rechts. Der Olaf Steenbock aber war der da nicht.

„Claus war aufgesprungen. „Seid ihr feige Hunde, daß euch der eine Mann schreckt?" rief er — es tönte wundersam hell durch die weite Stille. „Vorwärts! Eingeschlagen!" — Und

es gab wieder einen Ruck nach vorn, wenn auch nur mit zaghafter Kraft. Allein der Schwarze am Spiegel schüttelte noch einmal den Kopf, lachte so höhnisch hinaus, wie ich's nie sonst von einer Stimme gehört, schüttelte die erhobene Hand gleichsam verächtlich in der Luft, — und indem wendete das Schiff unter ihm so leicht und zierlich vor den Wind, als ob's die firmsten Bursche an Bord habe — und dann — lacht mich aus, Knabe, wenn Ihr wollt, aber es ist so oder ich will verdammt sein! — und dann war's fort, Mann, Rumpf, Segel — fort, alles mit einander, fort, als ob es niemals da gewesen.

„Einen Augenblick saßen wir wie gebannt und das Boot trieb mit dem Meer, wie es wollte. Es war ja schier unmöglich, was wir eben gesehn, und doch hatten wir's gesehn, siebzehn Männer, die am Ende selbst den Teufel nicht gefürchtet hätten. Aber da half kein Erstarren, kein Verwundern, kein Spähen — fort war's und fort blieb's. — Da riß uns des Claus Stimme wieder empor. „Und wär's der Teufel selber — mich äfft er nicht!“ knirschte der grimmige Mann. „Eingelegt, vorwärts, ihm nach!“ — Und wieder schossen wir hin, in den Dämmer hinein, wo er uns entschwunden. Aber es nützte nichts. Der Feuerstrahl kam hinter uns herauf, — den sahen wir. Aber sonst war ringsumher nur die See und der Himmel über ihr. — Endlich mußten wir wohl an Bord zurückkehren.

„Wir waren nur eine Stunde etwa fort gewesen, aber wie ich den Claus auf unserm Deck bei Licht wieder sah, kam's mir vor, als müßten wir in der Zeit Jahre über Jahre verlebt haben so fahl und eigentlich alt zeigte sich sein Gesicht, so gebrochen war der starke Gesell, wie gelähmt in allen Gliedern. Und er redete kein Wort mehr in der Nacht, selbst die Meldung von dem, was sie an Bord freilich fast ebenso gut gesehn wie wir, überließ er einem Andern.

„Ihr seid Dummköpfe," sagte der Kapitän verächtlich. „Das „schwarze Schiff" war's, ich kenn' es gut genug. Der Bursche treibt eben seine gewöhnliche Maskerade, die ihr feigen Hunde für Spuk hieltet, und ist durch den Mondschein gegangen, daß ihn eure Augen, die verdammt sein mögen, dann nicht mehr zu finden wußten. Alte Weiber, die ihr seid! — Aber daß er so gut segle —!" Wir ließen ihn für sich weiter grollen und fluchen und gingen still auseinander. So viel ich's spüren konnte — es ward meistens spanisch an Bord geredet, das ich dazumal nur erst kümmerlich verstand — wurde selbst unter der Mannschaft nicht recht über das Begegniß geredet.

„Der Claus sprach auch am folgenden Morgen nicht; er ging umher wie damals, als die Lene ihm den Laufpaß gegeben, so träumend, oder vielmehr so brütend, denn etwas Gutes und Sanftes gab es nicht in ihm, und ich sah das nur zu deutlich bei ein paar Affairen, die wir in den nächsten Tagen hatten, — nicht grade 'was Erhebliches, aber doch so eine Art Anbiß, damit die Alten im Geschmack blieben und wir Neulinge in Uebung kämen. Es waren eben ein paar unglückliche Küstenfahrer, die wir ausweideten, ohne daß wir dabei eigentlich Widerstand fanden — ein traurig und ekelhaft Geschäft, Knabe, mit dem ich später, als ich den „Feuerstrahl" führte, auch niemals was zu thun haben mochte. Ich suchte mir die Schiffe aus, um die sich's lohnte, und deren Mannschaft, wenn sie uns erblickte, nicht auf die Knie fiel, sondern den Säbel zwischen die Zähne und die Pistolen in die Faust nahm. Im wilden Kampf Blut vergießen, und sei's auch viel Blut, das kann ein Mann gelten lassen, setzt er doch sein eigenes daran. Aber nur morden, nur schlachten, und zwar arme Narren, die kaum einen Finger gegen dich gerührt haben — das kann in meinen Augen nur eine hündische Seele, wie freilich unser damaliger Führer, John,

auch war. Dazumal packte der „Feuerstrahl“ noch jedes Schiff, das ihm irgend in den Weg kam, die Mannschaft mußte Brüderschaft mit den Haien drunten in der blauen See schließen, da half nichts, und der Claus war bei solchen Affairen einer der Wildesten, schonungslos und blutgierig wie ein — wie nur ein Mensch es sein kann, Knabe. Denn unter den Thieren gibt es meines Wissens keine ähnliche Bestie.

„Das brachte uns auf eine Weile aus einander. Ich habe Euch schon vor Zeiten gesagt, daß mir dies wahnsinnige Metzgerwerk nicht gefallen, und mancher an Bord, darunter auch des Claus Bruder, der Lorenz, dachte ähnlich, wenn das damals freilich auch nicht viel nützte. Wir mußten sogar noch vorsichtig sein mit der Aeußerung unserer Ansichten, da wir die bei weitem kleinere Hälfte bildeten und der Kapitän in solchen Dingen ebenso wenig Spaß verstand als sonst. Dieser und der jedoch spürte es, feindete uns an oder stellte sich zu uns, und eines Tags, da ich gegen Abend auf der Batterie saß — wir waren zum erstenmal im Hafen — und in das prachtvolle Becken hinausguckte, das sich vor mir aufthat, da trat Claus zu mir und redete mit mir, und es war schon ein gutes Zeichen, daß er seinen Bruder neben sich hatte. „Sei wieder gut, Schiffsmaat,“ sprach er, und es klang ordentlich sanft, wie ich's nur vordem von ihm gehört, als wir noch junge Burschen waren. „Halt's meinem Grimm zu gut, was seither geschehn. Ich mußte wahnsinnig handeln oder selbst wahnsinnig werden, als mir die Aefferei widerfahren. Du weißt es nicht, was es heißt, wenn man im Herzen nichts mehr hat als die Rache und seine Seligkeit an ihre Vollbringung setzt und doch nie und nie dazu gelangt. Ich wollte Blut haben und mußte es haben — gleichviel von wem.“

„Und nun bist du satt?“ fragte ich ihn finster, denn ich kann's nicht eben sagen, daß seine Worte mich freundlicher ge-

stimmt. — „Trutz' nicht!" versetzte er ebenso. „Ich war wie toll durch das stete Fehlschlagen meiner Hoffnungen. Jetzt bin ich wieder vernünftig worden durch die Aussicht, daß wir den — Hund doch endlich packen mögen. Der Kapitän hat Kundschaft, daß er mit einer Ladung Neger in St. Vincent war und demnächst eine neue nach Santos liefern wird. Wenn wir aufpassen, kann er uns nicht entgehn." — „So glaubst du noch immer, daß er es gewesen, der in jener Nacht von uns verfolgt wurde?" fragte ich endlich kopfschüttelnd. — „Und wer sonst?" entgegnete er finster lächelnd. „Glaubst du noch immer an den Unsinn aus dem alten Jahrhundert? Ein ganzes Schiff spukt nicht, sag' ich dir, es ist zu solid dazu. Der Bursche ist schlau genug, mit dunklen Segeln zu fahren; wenn er, wie damals, in den Schatten tritt, muß er Einem wohl aus den Augen kommen. — Doch genug davon. Ich komme zu dir, um dir anzuzeigen, daß unsere Bursche dich schier einstimmig zum Steuermann gewählt haben. Komm, man erwartet dich zum Schwur."

„Mich?" fragte ich bestürzt, denn wie kam ich dazu, der ich kaum ein Vierteljahr an Bord war. — „Dich. Komm' nur," lautete seine Antwort. — „Aber wie kommt man auf mich?" rief ich noch immer ungläubig. „Hat man doch genug Andere an Bord, die besser zu dem Geschäft passen." — „Unsere Bursche haben einmal Vertrauen zu dir, der Kapitän auch. Sie haben dich beobachtet, als wir neulich den Spaniolen nahmen, und es war schon damals davon die Rede. Du verstehst es auch am besten, Georg." — „Und du, Claus?" fragte ich, da ich nachgrade wohl einsehn mußte, daß er im Ernste sprach. — „Ich? Bah, ich habe meine Privatgeschäfte," erwiderte er; „ich muß und will das Schiff verlassen können, wie es mir paßt, und da kann ich nicht Offizier sein. Sperr' dich nicht, Georg," setzte

er dann hinzu. „Du erhältst eine Stellung, in der du größern Einfluß und mehr Recht hast gegen den Kapitän aufzutreten, als jetzt. Ich weiß recht gut, wie du denkst, und stimme dir jetzt, wo ich wieder um mich sehe, bei. — Also komme nur." — Da bin ich ihm gefolgt, denn sein letzter Grund schlug durch. Und so ward ich Steuermann und der Zweite an Bord.

„Von nun an wurde ich denn auch in das eingeweiht, was bisher mir so gut wie der großen Zahl der Mannschaft verborgen geblieben war, — das war die genaue Kenntniß der Lage unseres Hafens, der Einfahrt zu demselben und einiger anderen versteckten Plätze, wohin man sich im Nothfall salviren konnte. Das waren die Verbindungen, die wir überall unterhielten, wo es nur irgend Leute gab, mit denen man sicher anknüpfen konnte und deren Stellung oder Lage ihnen Gelegenheit gab, das zu erfahren, was wir wissen wollten. Eine wahre Kette von solchen Spionen umfaßte nicht nur die südamerikanischen Häfen, sondern zog sich auch über diejenigen der Inselwelt hinüber und erstreckte sich bis in einige Hafenplätze der Vereinigten Staaten. Da vernahmen wir von jeder Ladung, die sich einer Jagd verlohnte; da hörten wir von allen Maßregeln, die man gegen uns ergriff — nicht gegen den „Feuerstrahl" allein, Knabe sondern gegen alle Seinesgleichen, deren es damals genug gab — und wir kannten die Kreuzer ebenso gut wie ihr eigener Admiral. Kurz, das Ding war excellent organisirt, und wer das Gold daran wenden wollte, ward vortrefflich bedient.

„Nun könnt Ihr Euch aber selber sagen, daß unsere Erkundigungen nach dem „schwarzen Schiff" vorsichtig geschehen mußten. Denn wenn Jan van Steven oder der Schwede, wie er unter uns noch immer am meisten genannt wurde, auch für gewöhnlich nur Geschäfte mit schwarzem Fleisch machte, so war es doch in diesen Kreisen allerdings bekannt genug, daß er nebenher

mitgehn hieß, was er zwischen die Finger bekommen konnte, obschon er das Ding sehr heimlich, meist nur Nachts, und auch nur da betrieb, wo er seine Kräfte denen des Angegriffenen mindestens gewachsen wußte. Grade unter seiner Maske sollte er begreiflicherweise die besten Geschäfte gemacht haben; da stand Aberglauben und lähmendes Entsetzen mit ihm im Bunde.

„Das alles gefiel Leuten vom Schlage unseres Kapitäns, ganz abgesehn von Privathändeln, gar nicht. Sie verachteten ihn wegen seines Doppelhandels und seiner Maskerade, sie ärgerten sich über den Namen, den er sich anmaßte und aus dem er Vortheil zog, sie beneideten ihm auch seine guten Fänge und seinen rasch wachsenden Reichthum. Aber das „schwarze Schiff“ war, mit Ausnahme von uns, allen andern dieser Bursche überlegen, und ich wiederhol' es, man mußte sich auch sonst in Acht nehmen; er hatte manche Verbindungen mit uns gemein und war schon davon unterrichtet, daß niemand, zumal der „Feuerstrahl“ nicht, ihm wohl wolle. Dennoch erfuhren wir überall von ihm, sein Ruf breitete sich aus. Und was mich den Kopf schütteln ließ — die meisten behaupteten, das „schwarze Schiff“ sei ein ganz gewöhnlich gebauter Schoner, den Kapitän van Steven zuweilen wohl nur besonders ausstaffiren möge. Alterthümliches sei aber nichts daran, wie ich es doch in jener Nacht an dem Fremden bemerkt. Nun, Knabe, mochte er thun, was er wollte, sein Schiff konnte er doch nicht verändern, und daher mußte die Nachterscheinung etwas Anderes gewesen sein — das stand fest bei mir und das sprach ich auch aus. Aber weder der Kapitän noch Claus wollte mir jemals in dieser Sache glauben, sondern beide lachten mich aus, so daß ich zuletzt lieber davon schwieg.

„Aufgeben konnte ich indessen meinen Glauben nicht, und allein stand ich mit ihm auch nicht, da mehr als ein alter Gesell an Bord zu mir schwor. Und Einer — es war ein Hol-

länder, ein kalter eisenfester, entschlossener Mann, und er war bei der Jagd mit uns im Boot, — der behauptete fest, das „schwarze Schiff“ sei das allerdings gewesen, aber nicht das Fahrzeug, das der Jan van Steven frecherweise mit dem gleichen Namen benannt. Dies letztere kenne er so gut wie der Kapitän und Claus; der Nachtfahrer aber und das rechte „schwarze Schiff“ sei sein alter ruheloser Landsmann, der jetzt neue Wege zu probiren scheine, und nun habe er ihn schon zum drittenmal so an sich vorbeisegeln sehn. Wäre Claus nur allein im Boot gewesen und ihm allein gefolgt, so würde der Alte schon Stand gehalten haben und Claus hätte an Bord gelangen können. Zurück käme da freilich niemand. Eins aber wisse er — der alte Flieger werde den Mißbrauch seines Schiffnamens schon noch an dem Uebermüthigen rächen.

„Nun nun,“ meinte Claus, der diese Reden mit anhörte und dazumal grade in einer gewissen leidlich umgänglichen und munteren Laune war, „nun Adrian, was wettest du, daß ich auch zu deinem alten Landsmann an Bord gehe und wiederkomme? Kann ich das eine, kann ich auch das andere. Verdamm' mich, ich möcht's probiren! Aber so gut wird es mir nicht werden, denn das alles ist ja die pure Narrethei.“ — Der Holländer wandte ihm achselzuckend den Rücken.

„Was soll dein lästerlich Reden?“ fragte ich den Claus, als wir hinterdrein allein bei einander waren. „Hast du gar keine Religion mehr und gar keinen Glauben?“ — „An dergleichen dummes Zeug glaub' ich nicht,“ versetzte er ruhig. — „Und weßhalb prahlst du denn, da du doch wissen willst, daß du diese Prahlerei nie ausführen kannst?“ fragte ich wieder. — „Bah!“ machte er, „es passirt immerhin manches, was man für unmöglich hält, an das man nicht glaubt. Und wenn ihr Gespensterseher doch recht hättet, wenn uns so ein Spuk begegnete,

da würdest du schon sehn, daß ich nicht prahle, sondern entschlossen bin zu handeln.“ — „Das würdest du bleiben lassen,“ sagte ich ernst. — „Das würde ich nicht bleiben lassen,“ entgegnete er kalt. „Mannswort gilt, gestern wie heut. Ich hab's geschworen, an solch einen Bord zu gehn, und ich thu's.“ — „Wem hast du das geschworen, Claus?“ rief ich heftig. — „Ihr,“ sprach er wieder kalt. — „Du bist ein Narr, Claus!“ — „Immerhin, aber Mannswort gilt bei Todten wie bei Lebenden. — Doch genug,“ setzte er finster werdend hinzu.

„So ging es stets, wenn er auf die Lene zu reden kam oder einmal besonders an sie erinnert wurde. Es war, als ob das Mädchen noch immer in seinem Herzen lebe, aber nicht frisch und gesund wie die Lene, welche mit ihm gespielt, sondern krank und traurig wie jene, die sich in ihrer Verzweiflung zu ihm geflüchtet und die er zu rächen durch die Welt zog. Was daran rührte, das that ihm weh. Und er war doch ein wetterharter, fester Mann — allein für jene Zeit und jene Erinnerungen hatte er noch heute Herz und Kopf eines Knaben.

„Nun, wie wir auch in Gedanken verschieden waren, die Zeit nahte, welche uns über das Schiff des Jan van Steven aufklären mußte. Es stand fest, daß er zuletzt eine kleine Ladung Schwarzer auf St. Vincent abgesetzt, dabei über die schlechten Preise geflucht und geschworen hatte, er wolle fortan nie mehr auf den Inseln Geschäfte machen, sondern wieder nach Brasilien gehn, da seien die rechten Märkte. Dazu wußten wir, daß man ihn in Santos oder Paranagua erwartete, während wir zugleich seinen gewöhnlichen Landungsplatz an der Goldküste erkundet hatten. Und weil grade dazumal die Engländer wieder einen Anlauf genommen und scharf auf Unsresgleichen auswaren, so meinten wir, es könne nicht schaden, wenn wir für einige Zeit höflicherweise aus dem Segelstrich ihrer Kreuzer gingen. Somit

nahmen wir denn beim nächsten Ausflug Cours nach Cap Aopollonia und hofften auf diese Weise, wie die gelehrten Leute sagen, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden.

„Wir hatten eine angenehme Fahrt, aber keinen Erfolg. Wir strichen die ganze Küste hinauf und hinab, vom Dreispitzencap bis zum Volta-Fluß, wir guckten in jeden Hafen und jede Strommündung und ließen uns keinen Platz entgehn, wo ein Schiff ankern konnte — der Bursche war weder an seiner gewöhnlichen Stelle, noch anderswo, und niemand wollte von ihm wissen. So liefen wir denn zurück und steuerten so grade wie möglich nach Rio Janeiro hinüber und dann die Küste wieder aufwärts nach Bahia, Santos, um Cap St. Roque den Antillen entgegen. Es gab ein paar gute Fänge, aber vom „schwarzen Schiff" sahen wir nichts. Und das erste, was wir von ihm hörten, war bei einem Schiff, das wir steuerlos an der Küste von Cayenne treiben fanden. Auf dem blutigen Deck, zwischen den halbverwesten Leichen trafen wir einen bleichen Elenden noch am Leben. Seine Wunden waren eben nicht ganz so tödtlich gewesen, wie die seiner Kameraden. Er konnte uns mittheilen, daß ihr Angreifer ein großer Schoner und ein Segler gewesen, wie er nie einen ähnlichen gesehn. Er habe sie vor drei Tagen Nachts, auf der Höhe von Cap Roque erreicht und sei, so viel er, aus seiner Betäubung erwachend, gesehn, südlich weiter gegangen. Zwischen der Mannschaft habe er Neger bemerkt.

„Also legten wir wieder um — denn allgemach war kein Mann an Bord, der nicht ein wahres Fieber nach dem Schwarzen in sich spürte, und daß er uns diese letzte Beute weggeschnappt, stimmte uns nicht grade zärtlicher gegen ihn. Und als wir jetzt zum zweitenmal nach Bahia kamen, hatten wir ihn endlich vor uns.

„Da ist er!" knirschte Claus und deutete auf einen allerdings ziemlich großen, schwarzgemalten Schoner, der mit zwei oder drei

Seinesgleichen keck genug nahe beim Fort do Mar vor Anker lag. — „Das ist das „schwarze Schiff“?“ fragte ich zweifelnd, denn das Schiff unterschied sich wenig oder nicht von allen andern Schonern, die damals an jenen Küsten zu finden waren. Ungewöhnliches wenigstens war gar nicht an ihm zu sehn, und das Schiff, welches in jener Nacht vor meinen Augen verschwunden, war es nicht. — „Das ist er,“ wiederholte indessen Claus mit voller Bestimmtheit. „Schwarzes Schiff“ wird er sich freilich hier nicht nennen.“ — Darin hatte er allerdings recht, denn wir riefen, wenn wir einmal einen wirklichen Hafen besuchten, gleichfalls unsern Namen nicht den Leuten ins Gesicht und wußten gleichfalls unser Stück Maskerade zu treiben.

„Nun also, wir betrachteten ihn uns und gingen darauf ans Land. Wir hatten diese Expedition in den Hafen natürlich zu Boot gemacht, da andere Leute ebenso gute Augen und Gläser an Bord hatten, wie wir, und uns schnell genug erkannt haben würden, wären wir im „Feuerstrahl“ heran geprunkt. Auch jetzt mußten wir noch vorsichtig sein, da wir nicht wissen konnten, wer von uns dem „Schweden“ und seinem Gesindel etwa bekannt sein möchte. Aber es ging alles gut, und bei unserm gewöhnlichen — Commissionär erfuhren wir alsbald, daß die „Lena“ — so hieß der schlechte Patron hier sein Schiff — gute Geschäfte mache und in ein paar Tagen wieder segeln werde. — Da gingen wir zurück ins Boot und kehrten an Bord zurück; Kapitän John rieb sich vor Vergnügen über unsere Nachrichten die Hände, was er nicht oft that, und dann legten wir uns hin, spionirten und lauerten auf ihn. Daß dies Geschäft behaglich war, kann ich nicht grade sagen, da wir bei all dem Umhergejage allgemach ein wenig ungeduldig geworden und uns nach einem Ende sehnten. Wie's mit dem Claus aussah, brauche ich Euch wohl nicht erst zu erzählen; die „Lena“ saß ihm wie ein Stachel im Herzen und ließ dasselbe nicht einen ruhigen Schlag mehr thun.

„Da am sechsten Tage kam die Nachricht, daß die „Lena“ segeln werde. Ihr Kapitän müsse aber irgend etwas fürchten, oder vielleicht auch einen besondern Streich im Sinne haben, da er erst am Abend Anker lichten wolle. Und Claus und ich fanden das sehr begreiflich, da jemand, der kein gutes Gewissen, aber ein vortreffliches Auge und einen erträglichen Verstand hat, wie Jan van Steven, selbst in dem Treiben des Bahia-Hafens auf ein einzelnes Boot aufmerksam werden konnte, das er seit einigen Tagen täglich zu sehn bekam. Kapitän John war in seinen Anordnungen zuweilen weder verständig, noch glücklich, und unsere Bursche nicht grade vorsichtig. Doch war das alles nicht mehr zu ändern und einstweilen auch gleichgültig. Er kam, und wir segelten zu Nacht ebenso gut und sahen nicht viel schlechter als bei Tageslicht.

„Eine Stunde vor Sonnenuntergang gingen wir hinaus und mit Einbruch der Dunkelheit hatten wir die Bai offen vor uns, so daß wir dem Kommenden mit Ruhe entgegen sehn konnten. Und ob auch der Kapitän, auf den leichten Wind deutend, verdrießlich gegen mich bemerkte: „das ist grade wie damals. Wir werden zu thun haben, daß wir ihm nahe genug bleiben, seine Federn zu knicken!“ — mich kümmerte das wenig. Der Schoner, den ich im Hafen gesehn, übersegelte den Feuerstrahl bei diesem Winde nicht — ich hatte seither unser Schiff aus dem Grunde kennen lernen — und daß der Claus, der sich für die heutige Jagd extra den Posten an unserer achtzehnpfündigen Karronade erbeten hatte, alles leisten werde, was menschenmöglich, das wußt' ich auch. Einstweilen jedoch war Spähen, Sorgen, Wissen und Nichtwissen alles gleichviel, — die Nacht schritt vor, aber die „Lena“ blieb noch immer unsichtbar.

„Das Wetterglas hatte den ganzen vorigen Tag schon geschwankt und war in der Nacht auf veränderlich gefallen. Gegen

Morgen sank es noch tiefer und der bis dahin leichte Wind steifte sich von Viertelstunde zu Viertelstunde, so daß wir nicht lange vor Sonnenaufgang eine scharfe Brise aus Nordwest hatten, unter doppelt gerefften Segeln gingen und doch wie gehetzt durch die See schossen. Es war keine Seele an Bord, die nicht verdrießlich gewesen; schwere Arbeit und doch dazu für nichts, schmeckte unsern Jungen niemals sonderlich.

„Claus war zum Mars hinaufgestiegen, um einen neuen Ausguck zu nehmen, da der Wind den Himmel rein gefegt hatte; und kaum konnte er sich droben umgeschaut haben, so glitt er auch schon wieder herab und sprang mit dem Ruf auf seinen Posten: „er kommt!“ — Gleich darauf meldeten auch die Wachen droben sein Nahen, und wenige Minuten später konnten selbst wir auf dem Deck ihn bereits erkennen. Da fluchte keiner mehr, es müßte denn aus Freude geschehen sein. Denn so wie der Kumpan daher kam und wie er seine Segel führte, das zeigte uns deutlich genug, daß wir im Feuerstrahl ihn nicht zu fürchten hatten und ihn haben könnten so bald wir wollten. Es war eben kein gespenstiges, sondern ein irdisches Schiff. — Wir wendeten daher, suchten ihm den Wind abzukneifen und ihm die Rückkehr in die Bai unmöglich zu machen. Und dann folgten wir gemächlich, um unser Geschäft mit ihm bei Tageslicht und auf offener See in aller Ruhe abzumachen. Er schien uns noch nicht gesehen zu haben, was in Anbetracht der Entfernung und da wir so wenig Segel wie möglich führten, allenfalls verzeihlich war. Hatten doch auch wir ihn mehr nur durch Zufall, oder weil des Claus Auge für ihn besonders geschärft war, alsbald entdeckt.

„Aber als die Sonne aufging — Dämmerung gibt es dort zu Lande kaum, Knabe, — hatte er plötzlich das Vergnügen unseres vollen Anblicks, da wir kaum eine Meile von ihm standen. Und obgleich wir gar unschuldig und gar nicht nach einer

Jagd aussahen, war er doch keinen Augenblick über unsere Pläne in Zweifel. Seine Segel gingen hinauf, bis er ganz und gar einer Wolke glich, und wie eine Wolke flog er dahin und steuerte in die See hinaus, als solle es recta wieder nach der Goldküste hinübergehn. Und das war dumm. Hätte er sich an der Küste gehalten, so war für ihn zwanzig gegen eins zu wetten, daß wir einem der englischen Kreuzer begegneten, und dann gute Nacht Schiff und Jagd! — Jetzt jedoch, bei dem Cours, war er uns sicher.

„Er wußte freilich, daß eine Spiegeljagd ein langweilig Stück Geschäft ist, und mochte sich auch im Segeln für uns gewachsen halten. Allein in Betreff dieser letzteren Meinung wurde er bald enttäuscht, als nun auch der Feuerstrahl Ernst machte, und einen grausigen Ernst, sag' ich Euch. Kapitän John war einmal im Glauben, daß der Bursche da vorn uns im Segeln überlegen sei, und ließ, obgleich er sich bald genug vom Gegentheil überzeugen konnte, hinaufgehn, was wir irgend führen konnten, so daß unsere Maste sich wie Peitschenstiele bogen und selbst die wetterfestesten Gesellen an Bord den Kopf schüttelten und mit einer Art Angst hinauf blinzelten. Brach jetzt etwas, so war alles Harren und alle Klugheit umsonst gewesen, und der Schwede hätte uns ausgelacht; mein einziger Trost war auch, daß er sich nicht mehr schonen durfte. Es brach aber nichts, wir kamen ihm näher und näher, so daß selbst der Kapitän meinte, er verstehe nicht, wie der Bursche bei solcher sichtbaren Ueberlegenheit des Feuerstrahls uns in jener Nacht habe also necken können. Und Spiegeljagd oder nicht, zu Mittag erreichten wir ihn mit unsern Schüssen, und eine Stunde darauf lag er an unsern Enterhaken.

„Es gab einen schweren Kampf, blutiger als ich ihn bis dahin erlebt, denn sie wußten wohl, daß es nicht nur ihrer Habe galt, sondern daß wir auch ihr Leben haben wollten, und es

waren Jungen an dem Bord, die den unsern vollkommen gleichstanden, an Kraft, wie an Lust zur Metzelei. Unsere Ueberzahl und — der Claus, der wie ein eingefleischter Teufel wirthschaftete, während Lorenz nicht von seiner Seite wich und den Bruder so gut wie möglich zu decken suchte, entschieden den Kampf endlich zu unserm Vortheil. Zu guterletzt drang Claus bis zum Kapitän — es war richtig der „Schwede" — durch und schrie ihm entgegen: „hollah, Olaf Steenbock — denkst du noch an die Lene vom Altenhof?" — Und als der Bursche ihn darob anstarrte wie ein Gespenst, setzte er grimmig hinzu: „nimm das von ihr!" und schlug ihn mit dem Pistolenkolben zu Boden. Dann riß er den Gürtel ab und band dem Bewußtlosen die Hände und schleppte ihn zu unserm Kapitän. Da warf er ihn hin.

„John hatte befohlen, den Burschen womöglich lebendig zu fangen. Einige Zeit, bevor Claus auf den Feuerstrahl gekommen, hatte Jan van Steven ein paar Feuerstrahl-Männer, die bei einer Bootsjagd verschlagen wurden, aufgefunden und, da sie nicht bei ihm eintreten wollten, unmenschlich zu Tode gefoltert. Wie John das erfahren, weiß ich nicht, aber er hatte jenem seine volle Rache geschworen, und nun war's Zeit, sie auszuführen, und unser Kapitän war in dergleichen Dingen kein Mensch, sondern ein Teufel.

„Das Nähere erlaßt mir, Knabe," fuhr der Erzähler düster fort; „ich bin nicht in der Laune, dergleichen zu beschreiben. Genug, Jan so gut wie das Weib, das er bei sich gehabt, mußten vieles leiden, was ihre Peiniger entehrte; das Weib erlag, den bereits halbtodten unglücklichen Mann hißte man aber endlich mit einer Schlinge unter den Armen am Rock auf, und John und ein paar andere Bestien amusirten sich damit, seine Gliedmaßen zum Ziel für ihre Schüsse zu wählen. Das währte so

lange, bis Claus, der sich an all diesen Dingen nicht mehr betheiligt und finster zur Seite gestanden, herzusprang, einem Schützen die Flinte aus der Hand riß und dem armen Teufel da droben durch den Kopf schoß, daß er von der Pein erlöst ward. John fluchte über diesen Ungeschick, aber was nützte ihm das? Der Bursche war todt und das „schwarze Schiff" trieb eine halbe Meile von uns lichterloh brennend vor der Brise. Es war mit allen zu Ende, mit dem Schiff, dem Kapitän und der Mannschaft.

„Hast du nun Ruhe?" fragte ich den Claus am Abend dieses wilden Tags, als er, wie er das häufig zu thun pflegte, mit mir die Wache hielt, und bis dahin war er schweigend neben mir auf und ab geschritten. — Er guckte mich flüchtig an, schüttelte leicht den Kopf und sagte: „daß ich ihm das Leben genommen — was hilft mir das? Er müßte tausend Leben haben und sie alle an mich verlieren — dann!" — „Und doch, Claus," sprach ich bitter, — „unsere Bestien da waren auf gutem Wege, ihn tausendmal sterben zu lassen. Weßhalb hast du's so schnell zu Ende gebracht?" — „Ja ja," erwiderte er finster, „wo John sich hineinmischt, da hört die Menschlichkeit auf. Ich konnte das nicht mehr mit ansehn. Wie er sein Geschick ertrug, und dies Geschick selbst hätte mich schier mit ihm versöhnen können. Gebüßt hat er, — so laß ihn ruh'n. In mir wird's auch schon ruhig werden."

„Das war unser letztes Gespräch über diese tolle Geschichte und hinfort ließen wir den Todten todt sein. Von der nächsten Zeit weiß ich nichts zu sagen, als daß ich nun ein rundes Jahr an Bord war und mich an das Leben gewöhnt hatte. Das „schwarze Schiff" war der letzte gute Fang gewesen, den wir gemacht; in den folgenden Monaten mißlang uns alles und die Stimmung an Bord ward immer schlechter. Dann erfuhren wir

von dem Schiff des Don Cristobal Lopez und gingen ihm entgegen, erlebten die Windstille, fingen darauf das Schiff, und ich wurde Kapitän des „Feuerstrahls." — Das wißt Ihr alles, und auch, daß ich nun gleichfalls die Liebe zu einem Weibe kennen lernte. — Es ging wieder ein Jahr vorüber.

„Wir hatten einen Streifzug durch den Golf von Mexiko gemacht, uns in Neu-Orleans ausgeruht, wo dazumal noch eine Art Freihafen für alle Leute unsres Schlags war — ein wahres Eldorado, Knabe! — und strichen nun keck zu den Bermudas hinauf, um dem lieben John Bull einmal in seinem ganz eigenen Revier einen Besuch abzustatten. Wir hatten unterwegs viel Glück gehabt, und am Tage, den ich meine, uns mit einem englischen Kreuzer begrüßt, daß er darob einen Schreck kriegte und mit hängenden Federn davonging. Doch wußten wir recht gut, daß er uns alsbald die ganze Sippschaft auf die Spur jagen werde, legten daher um und nahmen wieder Cours nach Hause. Wir waren über acht Wochen fort gewesen, und zudem hatte ich vom letzten Strauß her auch ein paar Verwundete drunten — mein Vorgänger hatte sie so gut wie die Todten unparteiisch über Bord werfen lassen, ich brachte sie, wenn's möglich, ans Land und ließ sie dort pflegen, so gut wir vermochten. Unter ihnen war diesmal der Lorenz, dem ein Splitter die Seite zerrissen.

„Der Tag war aus und die Nacht da, und es war eine so glorreiche Nacht, wie ich sie nur jemals erlebt, mit all dem Glanz und Zauber, mit all der Lieblichkeit und Milde, wie ich's Euch schon beschrieben. Wie liefen mit einem Backstagwind, wie wir ihn uns nicht besser wünschen konnten, und ich war — es ging nach Hause und zu Weib und Kind — ruhlos und vergnügt, — beides, Knabe! — konnte nicht hinab und nicht schlafen, lehnte mich am Spiegel über den Dahlbord und guckte träu-

merisch in den langen funkelnden, lichtzitternden Streifen, den unser Kiel hinter sich ließ.

„Da ruft der Mann droben: „ein Segel!" und wie ich mechanisch die Augen aufhebe, sehe auch ich es schon etwa eine Viertelmeile hinter uns und anderthalb Striche leewärts, und mein Glas belehrt mich alsbald, daß es ein Schoner sein muß und — „bei Gott im Himmel!" rufe ich beinah laut hinaus und fahre zurück, „das ist das „schwarze Schiff!" — „So ist's, das ist das rechte," murmelt es neben mir — es war Adrian, der Holländer, und da ich mich nach ihm umsehe, setzt' er leise lachend hinzu: „wenn jetzt der Claus Steffensen nicht schliefe wie ein Ratz, könnte er das Ding probiren. Wißt Ihr noch, Kapitän? — Ich hätte gute Lust, den Prahlhans —." — „Daß du dich nicht unterstehst!" unterbrech' ich ihn zornig und drücke ihm die Hand auf den Mund. „Still! Ein Feind ist das nicht. Die Mannschaft bleibt drunten."

„Und das „schwarze Schiff" war's, das rechte, das welches wir in jener Nacht verfolgt. Heran kam's wie damals, schattenhaft, leicht und leise, unter dem Winde, mit weniger Segeln als wir und dennoch bereits in Anrufsweite. Da war alles, wie damals, der ganze Bau des alten Hollands-Schiffs, dintenschwarz, dunkel bis in die Takelage, kein Licht am Steuerrade, keine Lebensspur an Bord. — Und doch — da vorn am Galion stand der Mann, den wir damals am Spiegel erschaut, im dunklen Kleid, mit bleichem Gesicht — eigentlich war's grau — und Gott verdamm' mich, Knabe, — es war immerhin noch weit genug und trotz des vollen Mondglanzes nicht tageshell, allein wir sahen's so deutlich wie im Tage. Es war, als ob um die Gestalt da drüben, oder aus ihr heraus ein bleiches Licht schwebe, in dem wir alles auf's deutlichste erkennen mußten.

„Ein Plätschern schreckte uns auf aus unserm Starren.

Ich fuhr herum — die Jolle, die wir Nachmittags nicht wieder an Bord genommen — stieß vom Feuerstrahl ab und schnitt zum „Schwarzen“ hinüber. Und der die beiden Riemen handhabte, war der — Claus.

„Claus!“ schrie ich auf, „Claus — bei deinem Leben kehr' um! Zurück, befehl' ich!“ — Er drehte den Kopf zu uns und schüttelte ihn. „Ich will!“ rief er dabei. — „Er winkt — ich wußt' es ja!“ murmelte Adrian und deutete auf den Mann drüben; der hatte sich aufgerichtet und winkte gegen das Boot gewendet mit der Hand. — „Herauf alle Mann!“ schrie ich wieder, „an die Geschütze! Fertig zum Entern!“ Und damit sprang ich selbst an das Steuerrad und riß es herum, daß wir uns scharf auf den Fremden zuwendeten.

„Als ich ans Dahlbord zurückstürzte, sah ich den Claus sich schon drüben auf's Deck schwingen, — aber im nächsten Augenblick mußten wir auch zusammenstoßen — wir mußten, sag' ich, denn das Schiff mußte irdisch sein, es war gar zu handgreiflich vor uns und der Claus stand ja auf seinem Deck, neben dem Fremden, und wir meinten, daß wir eben sein helles spöttisches Lachen hörten. Er war da, er lebte, — und wo er stand, mußten auch wir stehen können.

„Aber wir stießen nicht zusammen. Schattenhaft glitt der Schwarze an uns vorüber, bevor Einer von uns nur zum Sprung ansetzen konnte, und die Enterhaken klatschten ins Wasser. Und da sein Spiegel sich etwa neben unserm Vordersteven befand, war's, als ob sich plötzlich ein heller, aber dichter Nebel zwischen ihm und uns erhöbe — es war fort. —

„Ich habe nachher noch dreißig Jahre lang alle Meere der Welt durchstrichen, aber das „schwarze Schiff“ hab' ich nicht wieder gesehn, und den Claus auch nicht. Ein alter Marsgast hat mir einmal erzählt, es sei ihm begegnet, und da seien Zwei

am Galion gewesen, ein Schwarzer und Einer in heller Tracht, mit einem schwarzen Gürtel, und er habe die Messingbeschläge der darin steckenden Pistolen blitzen sehn." —

Der Alte stand auf. „Seht Ihr wohl, Knabe," sagte er mit bebendem Ton, „es gibt neben dem Tode noch ein zweites Asil, in dem man für die Ewigkeit bleibt, wenn man sich ihm einmal anvertraut hat. Claus Steffensen weiß das, und ich auch. — Gott wolle ihm gnädig sein und ihm Ruhe gönnen."

Es war während seiner Erzählung dämmerig und nun schon dunkel geworden. Draußen verbreitete allein der Schnee ein zweifelhaftes Licht durch die stille Nacht, und die Spieren und Raaen der ruhenden Schiffe waren nur in undeutlichen Umrissen durch den leichten, rings wallenden Nebel zu erkennen. —

Ich dachte an das „schwarze Schiff" und sein Verschwinden, und mich fröstelte. „Laßt uns gehn, Kapitän," sagte ich.

Hoefer, Edmund,

Edmund Hoefer's erzählende Schriften

Bd.: 11

Stuttgart (1865)